

René Schrei

Die Konsumgüterinflation

Was beschleunigt unsere Wirtschaft?

Warum steigen die Steuern,
werden Arbeitsplätze verlagert und
expandieren die Vermögen?



Gerhard Hess Verlag

René Schrei

Die Konsumgüterinflation

Was beschleunigt unsere Wirtschaft?

Warum steigen die Steuern, werden Arbeitsplätze verlagert
und expandieren die Vermögen?

1. Auflage 2007

© by Gerhard Hess Verlag, 88427 Bad Schussenried

Gesamtherstellung Gerhard Hess Verlag

www.gerhard-hess-verlag.de

Alle Rechte liegen bei René Schrei

Titelbild © 2007 by René Schrei, 88214 Ravensburg

ISBN 3-87336-347-X

René Schrei

Die Konsumgüterinflation

Was beschleunigt unsere Wirtschaft?
Warum steigen die Steuern, werden Arbeitsplätze
verlagert und expandieren die Vermögen?

Gerhard Hess Verlag

Inhalt

Vorwort.....	11
--------------	----

Ursachen

Arbeiten für Zinsen

Nicht die nächste Generation, sondern heute!	13
Warum wird Geld mehr, wenn wir es zur Bank bringen?..	20
Der Zinseszinseffekt – der exponentielle Anstieg der Geldmenge	22
Wer arbeitet für die Zinsen?	24
Schulden sind verpfändete Zukunft.....	33

Die Konsumgüterinflation

Geld – nur ein universeller Tauschmaßstab?	40
Geldwert = Geldmenge x Umlaufgeschwindigkeit	46
Fortlaufend Geldscheine drucken funktioniert nicht!	49
Konsumwert = Konsummenge x Verbrauchsgeschwindigkeit.....	52
Die Konsumgüterinflation.....	54

Beeinflussung durch Massenmedien

Steigern der Konsummenge.....	65
Steigern der Verbrauchsgeschwindigkeit	72
Steigern des persönlichen Wertes durch Konsumprodukte.....	75

Auswirkungen

Umwandeln von Ressourcen

Verbrauch von Rohstoffen	83
Ablagern in unserer Lebenswelt	89
Schleichender Verlust unserer Ordnungsstrukturen	98

Immer mehr, immer billiger, immer schneller produzieren

Vergrößern des Marktes.....	109
Wirtschaftsraum Weltmarkt	113
Verlagerung von Arbeit.....	120
Abhängig von Computer und Daten	133
Dienstleistung statt produzieren?	144

Die Veränderung der Wahrnehmung

Die Kehrseite der Medaille wird sichtbar	151
Selbstständige Ertragsmöglichkeiten sprengen alte Wertvorstellungen... ..	158
Finanzielle Sicherheit führt zum Verlust sozialer Bindungen	167
Natürliche Existenz innerhalb einer nicht natürlichen Welt.....	175
Aktive Verteidigung des Wertvollen?.....	185

Folgen

Mehr Geld, weniger Arbeit

Aus Millionären werden Milliardäre	193
Geringere Kosten, höhere Produktivität.....	201
Der Arbeitsmarkt wandelt sich grundlegend.....	208

Überforderte Gesellschaft

Überlastete Erwerbsgeneration	217
Konkurs der Rentensysteme	231
Im Strom der kollektiven Verdrängung.....	240

Existenz wird zur Funktion

Konsum verändert unsere Werte.....	246
Funktionieren für den Konsum	255
Gefangener der konsumorientierten Realität	261
Neue Grundwerte, neue Regeln	267

Nachwort	275
----------------	-----

Vorwort zur digitalen Ausgabe

Die Konsumgüterinflation wurde in den Jahren 2006 / 2007 geschrieben. Aus heutiger Sicht hat sich vieles Gewandelt, sehr vieles war zum damaligen Zeitpunkt für mich nicht vorstellbar. Dass die weltweiten Geldexzesse solche Dimensionen annehmen war für mich ebenso unvorstellbar, wie die explosionsartige Ausbreitung des Internet und die Vereinnahmung unserer Lebenswelt durch digitale Medien.

Doch im Grundsatz sind die im Buch aufgeführten Überlegungen und Folgerungen zum großen Teil heute immer noch gültig. Viele grundlegende Aussagen wie: „Schulden sind verpfändete Zukunft“ sind nach wie vor uneingeschränkt gültig. In den letzten Jahren wurde dies in der gesellschaftlichen Realität deutlich sichtbar.

Das Buch lässt auch keinen Weg offen für eine Lösung - weil es eben nach wie vor keine Lösung gibt. Wir puschen das System als scheinbar Alternativlos weiter - obwohl es längst klar ist dass es keine sichere Perspektive bietet, unsere sozialen Strukturen zerstört und den Einzelnen zunehmend in ausweglose Situationen zwingt.

Weltweit ist das anheizen des Konsums an seine Grenzen gestoßen. Doch nach wie vor konsumieren wir wie die Verrückten. Besonders die junge Generation verehrt technische Geräte mit kultischer Begeisterung und lebt in einem digitalen Kosmos, der längst jeden Bezug zu unserer natürlichen Lebensbasis und unseren existenziellen Wurzeln verloren hat.

Wir zerstören innerhalb weniger Jahrzehnte mit ungeheurer Wucht den natürlichen Lebensraum unserer Erde. Was wir kom-

menden Generationen mit solch einem egozentrischen Verhalten hinterlassen, kümmert uns nicht.

Wir brauchen die monatlichen Überweisungen auf unser Konto. So sind wir gefangen in einem Lebensbild, das uns zwar für wenige Jahrzehnte unvorstellbaren finanziellen Wohlstand brachte, dabei aber unseren natürlichen Lebensraum zerstört und gesellschaftliche und soziale Strukturen untergräbt. Die junge Generation verliert zusehens eine tragende Realität und übernimmt nach wie vor die Ihr zugewiesene Rolle des Systembewahrers, weitgehend ohne Protest. Weltweit machen wir alternativlos weiter, bis das Ganze unberechenbar wird und ins Chaos stürzt.

Als „Die Konsumgüterinflation“ geschrieben wurde gab es noch keine Anzeichen eines Arabischen Frühlings. Bürgerkriege waren undenkbar. Es gab noch keine Eurokrise, es war unvorstellbar, dass der Euro einmal einen Rettungsschirm nötig hätte.

Unsere Zeit wandelt sich. Sie wandelt sich sehr schnell und die Faktoren welche die weitere Entwicklung beeinflussen, werden zunehmend unberechenbar. Dies wird früher oder später zu lang anhaltenden chaotischen Zuständen führen. Dran führt leider kein Weg vorbei, denn der weltweite gesellschaftliche Wandel wird grundlegend sein.

Eine Gewissheit bleibt uns jedoch: Wir werden uns sehr schnell an die nun kommenden Veränderungen anpassen. Alle. Denn wir haben keine Wahl mehr.

19. April 2013 René Schrei

Ursachen

Arbeiten für Zinsen

Nicht die nächste Generation, sondern heute!

Wenn Sie heute die Zeitung aufschlagen, mit welchen Themen werden Sie meist schon auf den ersten Seiten konfrontiert? Steigende Neuverschuldung, Arbeitsplatzabbau, Streiks und soziale Spannungen, fehlende Zukunftsperspektiven. Themen, die wir normalerweise überblättern, verdrängen und ignorieren. Doch nicht alles lässt sich übergehen. Man ist direkt betroffen, wenn der eigene Arbeitsplatz in Gefahr gerät, Urlaubs- und Weihnachtsgeld gestrichen oder offene Planstellen nicht mehr besetzt werden. Wenn Bafög und Zulagen gestrichen werden, die Renten sich verringern oder Zuzahlungen bei Krankheit und Zahnersatz sich erhöhen...

Wir nehmen dies zähneknirschend zur Kenntnis. Manchmal fragen wir uns schon, wo denn die Gelder hingehen und warum erneut die Steuern erhöht werden müssen, weil wieder mal einige Milliarden im Staatshaushalt fehlen. Doch eigentlich wollen wir uns nicht mit Fragen belasten, wir wollen unsere heutige Lebenswelt nicht in Frage stellen. Wir leben in einer Zeit, die vom Wirtschaftswachstum geprägt ist. Hochkonjunktur bedeutet: Wohlstand für alle, ein abgesichertes, komfortables Leben. Ein Heer von technologischen Geräten erleichtert umfassend unseren Alltag. Die Absicherung eines sorgenfreien Lebensabends ist ebenso gewährleistet wie die bestmögliche medizinische Versorgung. Reisen in alle Orte dieser Welt können zum Pauschaltarif in jedem Reisebüro gebucht werden. Wenn Autos mit weniger als hundert Pferdestärken unter der Haube vor der Haustür stehen, sind dies im Normalfall die Zweitwagen, mit denen die Kinder zu den verschiedensten Veranstaltungen gefahren werden.

Auch wenn die Haushaltskasse gegen Monatsende immer größere Löcher hat, noch überwiegen die positiven Seiten unserer Wirtschaftswunderkultur bei weitem. Oder sollten wir uns zurücksehnen nach den Zuständen, wie sie unsere Groß- und Urgroßeltern mit dem Ausdruck „Hartes Brot ist nicht hart, kein Brot ist hart!“ beschrieben haben? Hungern, frieren, enge kalte und feuchte Wohnungen, kein warmes Wasser, verschlissene Kleidung, Krankheiten, keine Medikamente, permanente körperliche Anstrengungen und täglich mehr als 10 Stunden für einen Hungerlohn arbeiten?

Nein, solche Zustände will keiner mehr haben! Schon gar nicht, wenn man so etwas selbst noch niemals erlebt hat und sich gar nicht vorstellen kann, dass es so eine Realität auch gibt. Da ist es tausendmal besser, an eine Zahl zu glauben. Eine einzelne Kennziffer, von der das Wohl und Wehe unserer Existenz abhängt: Das Wirtschaftswachstum.

Solange es Wirtschaftswachstum gibt, so lange gibt es auch Wohlstand. Doch ewiges Wachstum kann es nicht geben, das ist uns allen mehr oder weniger bewusst. Die Geschichte verdeutlicht, dass auf einen Aufstieg auch ein Niedergang folgt. Aber warum nun etwas in Frage stellen, was ein halbes Jahrhundert mehr oder weniger problemlos funktionierte? Was wir heute in den Zeitungen lesen, ist sicher nur eine vorübergehende Erscheinung. Wir benötigen nur einige grundlegende Reformen, dann läuft die Wirtschaft wieder. Wenn die Wirtschaft dann wieder boomt, ist das ganze Gezeter sowieso sehr schnell wieder vergessen.

Für den Großteil unserer Bevölkerung hat dieses Wirtschaftssystem einen Lebensraum geprägt, der sich kontinuierlich positiv weiterentwickelte. Warum kann diese aufsteigende Tendenz nicht noch ein halbes Jahrhundert so weitergehen? Dass wir dann den

kommenden Generationen eine unlösbare Hypothek hinterlassen, ist bereits eine recht breit publizierte Erkenntnis. Doch wir leben heute! Wir haben gegenwärtig mehr als genug zu tun, warum sollten wir uns mit den Sorgen der kommenden Generationen belasten?

Wir sehen heute, dass sich die gesellschaftliche Realität immer schneller verändert. Die Schuldenberge werden immer höher, die Arbeitslosigkeit steigt immer weiter an, Arbeitsplätze wandern in Billiglohnländer ab, die Kosten für die soziale Absicherung nehmen beständig zu, die Altersvorsorge wird immer unsicherer, die familiären Strukturen werden brüchiger und die persönlichen Belastungen in der Familie und am Arbeitsplatz permanent größer.

Könnte es sein, dass ein immerwährendes Wirtschaftswachstum bereits seine Grenze erreicht hat? Könnte es sein, dass die schon lange prognostizierten Probleme nicht die nächste Generation trifft, sondern schon jetzt schrittweise Realität wird?

Immer deutlicher wird die Gefahr erkennbar, dass die Firma, in der man arbeitet, im immer härteren globalen Wettbewerb nicht mehr mithalten kann. Von heute auf morgen gehört man dann mit zu denen, die kein geregeltes und sicheres Einkommen mehr haben. Jede Zukunftsplanung wird zur Makulatur, man ist auf Beistand angewiesen. Auf Arbeitslosenhilfe, auf Unterstützung von Freunden, von der Familie, von Gemeinschaften, von Kindern oder Eltern.

Wenn man Hilfe braucht, merkt man sehr schnell, dass all das, was vor einigen Jahren noch ganz gut funktioniert hat, heute nicht mehr intakt ist. Der Staat kann keine Arbeitsplätze mehr vermitteln, weil diese nicht mehr hinreichend vorhanden sind. Die Arbeitslosenhilfe wird auf ein Minimum zurückgefahren, weil es

eben unverhältnismäßig viele Arbeitslose gibt. Freunde haben eigene Probleme und sind auf einmal nicht mehr erreichbar. Familienbande haben sich schon in wirtschaftlich problemlosen Zeiten als wenig belastungsfähig erwiesen, wie sollen sie nun noch die zusätzlichen Belastungen bewältigen? Zu vielen Gemeinschaften gehört man dazu, wenn man mithalten kann. Aber nicht mehr, wenn man die meist konsumorientierten Ziele nicht mittragen kann. Erwachsene Kinder haben ihre eigene Lebenswelt, ihre eigenen Sorgen. Auch die Eltern sind schon lange nicht mehr wie ehemals in den sozialen Familienverband eingebunden. Entweder sind sie irgendwo auf der Welt unterwegs und genießen ihren Ruhezustand, oder sie sind pflegebedürftig in einem Heim untergebracht und sind dann auch nicht die Ansprechpartner, die einem einen Weg weisen könnten. Darüber hinaus bucht die Bank unerbittlich ihre Zinsen und Tilgungen ab, obwohl man genau durch diese Belastungen noch mehr in Bedrängnis kommt.

Spätestens an dem Zeitpunkt, an dem die scheinbar so sichere Versorgung nicht mehr gewährleistet ist, tun sich eine Unmenge von Fragen auf. Man sucht nach Schuldigen und findet keine. Man sucht nach politischen Lösungen und findet keine. Man sucht nach wirtschaftlichen Lösungen und findet nur ein immer weniger funktionierendes System, zu dem es keine entsprechende Alternative gibt.

Dauerhafte Alternativen bildeten sich in der Vergangenheit nicht. Es wurden keine anderen, allgemeingültigen Lebensformen als Alternative zum Wohlstand durch Wirtschaftswachstum geschaffen, weil jede Alternative aufwendiger und mühevoller ist. Zudem fördert die allgemeine Umverteilung durch Steuern und Abgaben praktisch nur eines: Wirtschaftliches Wachstum.

Selbst wenn wir es wollten, zum Wohlstand durch Wirtschaftswachstum gibt es offensichtlich keine allgemeingültige Alternati-

ve. Und schon gar keine, die einen auch nur annähernd vergleichbaren Lebensstandard hervorbringen könnte.

Nun stellen wir fest, dass das bisher tragende Prinzip an seine Grenzen kommt. Es funktioniert offensichtlich nicht mehr. Politiker, Wirtschaftsleute, Unternehmer und Publizisten suchen nach Antworten und Möglichkeiten, was zu ändern wäre, jedoch jede Anstrengung verpufft früher oder später. Die negative Entwicklung verzögert sich vielleicht, schafft für einen Betrieb oder eine Haushaltskasse eine kurze Verschnaufpause von ein oder zwei Jahren, doch im Grundsatz ändert sich nichts. Arbeitslosigkeit, Schulden, steigende Kosten für Gesundheit, Alterssicherung und Energie – die Entwicklung nach oben lässt sich offensichtlich nur vorübergehend verbiegen, wird jedoch nicht grundlegend beeinflusst.

Das, was über ein halbes Jahrhundert funktioniert hat, durfte in der Vergangenheit niemand hinterfragen oder gar in Frage stellen. Wir merken alle, dass etwas grundsätzlich falsch läuft. Doch die Antworten, die wir von Experten und Politikern hören, sind stets die gleichen Empfehlungen, die seit Jahren gegeben werden und die zu keiner grundsätzlichen Änderung der Situation geführt haben.

Wir stehen alle an einem Punkt, an dem wir zwar die Auswirkungen der Welt, die wir uns erschaffen haben, erleben, doch die dahinter stehenden grundlegenden Mechanismen verstehen wir nicht.

Wir sind wie Insassen eines Wirtschaftswunder-Fahrzeugs, bei denen der Fahrer mit den Pedalen die Zinssätze reguliert. Mit diesen Zinssätzen wird versucht, das Vehikel zu beschleunigen oder in kritischen Situationen abzubremesen. Doch wir merken alsbald, dass nun der Karren auf diese Pedale nicht mehr reagiert, der Motor stottert. Wenn die Maschine mal wieder anspringt und

das Wirtschaftswachstum um ein Prozentpünktchen beschleunigt wird, schreien wir hurra – doch richtig in Fahrt kommen wir nicht mehr.

Doch warum fehlt die treibende Kraft? Warum hat das Gaspedal keine Wirkung mehr auf die Arbeitslosigkeit? Wie funktioniert der Motor, dem wir unseren Wohlstand verdanken, überhaupt? Besteht vielleicht sogar die Möglichkeit, dass der Motor nach über fünfzig Jahren kontinuierlicher Hochleistung verschlissen ist und gar einmal ganz ausfällt?

Fragen, die uns alle, nicht nur die jüngere Generation, direkt betreffen. Fragen, mit denen wir uns zwangsläufig in den nächsten Jahren auseinandersetzen müssen.

Wir können natürlich weitermachen wie bisher, alle Hiobsbotschaften verdrängen und zusehen, was passiert. Doch letztlich wird kein Staat, kein Politiker, kein Konzernlenker und kein Experte die Verantwortung für die eigene, persönliche Lebenslage übernehmen. Jeder wird irgendwann mit der Realität konfrontiert, die er sich durch sein lebenslanges Handeln geschaffen hat. Keiner ist verpflichtet, sich täglich vom Fernsehen berieseln zu lassen. Niemand wird gezwungen, fortlaufend im Übermaß zu konsumieren, sich zu verschulden, sich mit seinen Konsumgütern persönlich aufzuwerten und die generationsübergreifenden sozialen Bindungen auslaufen zu lassen. Niemand wird gezwungen, die Verwirklichung von persönlicher Freiheit vor das Funktionieren einer intakten Familienstruktur zu stellen oder ein religiös basiertes Wertegefüge ersatzlos über Bord zu werfen.

Mann und Frau, Jung und Alt werden in den nächsten Jahren zunehmend mit Situationen konfrontiert, die bei den bisherigen Voraussetzungen eines scheinbar unendlichen wirtschaftlichen Wachstums nicht vorhersehbar waren. Unter dieser Perspektive könnte es ganz interessant und hilfreich sein, die Ursachen der wirtschaftlichen Entwicklung zu verstehen, die daraus resul-

tierenden Auswirkungen zu begreifen und die Folgen nicht als unausweichlich hinzunehmen. Jeder kann durch eine nachhaltige Änderung des persönlichen Verhaltens die eigene Situation beeinflussen. Doch setzt jede differenzierte Meinungsbildung eine persönliche Auseinandersetzung mit den Ursachen und den Folgen der Wirtschaftswunderkultur voraus.

Die grundlegenden Mechanismen und ihre zwangsläufigen Folgen aufzuzeigen, ist das Anliegen dieses Buches. Mit möglichst einleuchtenden Darstellungen sollen nachfolgend einige Seiten der wirtschaftlichen Perspektiven unseres Lebensraumes beleuchtet werden.

Warum wird Geld mehr, wenn wir es zur Bank bringen?

Wenn man sich den Mechanismen nähern will, nach denen unsere Wirtschaft funktioniert, ist zum grundlegenden Verständnis einfach notwendig, erst einmal die grundsätzlichen Prinzipien zu verstehen, die dahinter stehen.

Uns allen ist bekannt, dass wir Geld auf die Bank bringen und es dort gewinnbringend anlegen können. Spätestens am Ende des Jahres bekommen wir auf die Einlage Zinsen, Dividenden, Ausschüttungen und ähnliches, das den Einlagebetrag vermehrt.

Diese Handlungsweise ist uns allen klar, wir bringen Geld zur Bank und bekommen dafür einen Ertrag. Doch woher kommt diese wundersame Geldvermehrung? Welches ist der dahinter stehende Mechanismus? Können Sie dies schnell und schlüssig erklären? Vielleicht kommt einem noch der Werbespot einer Bank in den Kopf: „Während Sie schlafen, arbeiten wir mit Ihrem Geld!“. Doch haben Sie nachts auf der Bank schon jemanden mit Geld arbeiten sehen?

Woher kommen Zinserträge? Die Banken und auch die Zentralbanken können nicht einfach zusätzlich neue Geldscheine drucken. Das würde sehr schnell zu einem Ansteigen der Geldmenge führen und eine Inflation nach sich ziehen. Damit die Kreditanstalt in der Lage ist, Zinsen auf Guthaben auszuschütten, muss tatsächlich jemand dafür arbeiten. Die Bank selbst ist eigentlich nur ein Mittler und Dienstleister. Sie selbst hat nur eine gewisse Eigenkapitaleinlage, die nur einen sehr kleinen Teil der verwalteten Vermögen abdeckt. Grundsätzlich nimmt die Bank das flüssige Kapital, welches sie von den Kunden bekommt, und stellt es denjenigen Kunden zur Verfügung, welche Gelder in Form von Krediten benötigen.

Jeder, der einen Kredit von der Bank aufnimmt, erarbeitet nun die Zinsen für denjenigen, der sein Guthaben der Bank zur Ver-

fügung gestellt hat. Der Kreditnehmer muss eine zusätzliche Arbeitsleistung erbringen, damit er Tilgung und Schuldzinsen zurückzahlen kann. Von den erarbeiteten Schuldzinsen ist ein Teil der Guthabenzins für die Vermögenseinlage, der andere Teil deckt die Kosten und die Rendite der Bank ab.

Nicht das Geld oder die Bank arbeitet, sondern der Kreditnehmer, der Schuldner. Dies ist ein sehr wichtiger Grundsatz, der jedem deutlich bewusst sein muss: Jeder, der Schulden hat, muss eine höhere Arbeitsleistung erbringen, um seine Schuldzinsen begleichen zu können. Der Schuldner muss einen Teil seiner Energie und Zeit aufwenden, um diese zusätzliche Arbeitsleistung zu erbringen. Daraus folgt auch, dass jedes Guthaben mit einem Kredit abgedeckt sein muss. Wenn die Bank ihre Einlagen nicht sehr schnell als Kredit vergibt, hat sie niemanden, der die Guthabenzinsen erarbeitet. Die Bank müsste ergo diese Zahlungen sehr schnell aus ihrem Substanzvermögen bestreiten.

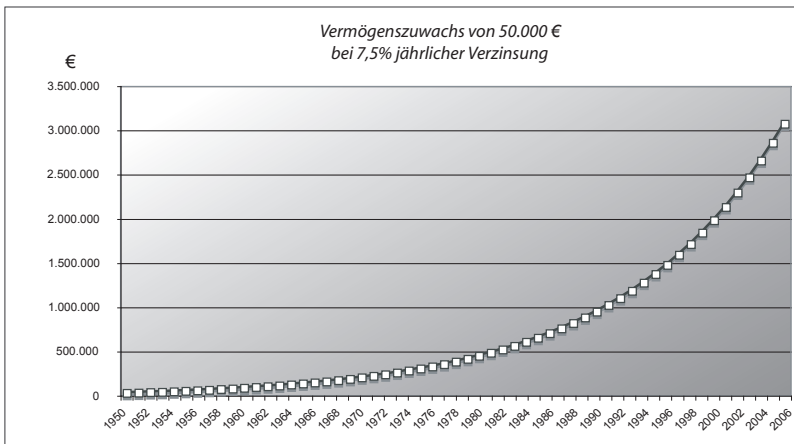
Der Mechanismus, der hinter der wundersamen Geldvermehrung steht, ist also einfach: Für jedes Guthaben, für das wir einen Ertrag haben wollen, muss jemand da sein, der dieses Guthaben als Kredit aufnimmt und durch eine höhere Arbeitsleistung die Zinsen erarbeitet.

Natürlich stehen den Banken noch viele weitere Möglichkeiten der Geldanlage offen. Doch auch bei Investment- und Immobilienträgen ist der dahinter stehende Grundgedanke, dass die Firmen oder Mieter eine zusätzliche Arbeitsleistung erbringen müssen, um das eingesetzte Kapital zu verzinsen. Darum sollen diese und weitere Formen der Geldanlage hier pauschal ausgeblendet werden, denn es geht nicht darum, die inneren Strukturen unserer Geldwirtschaft darzulegen.

Der Zinseszinseffekt – der exponentielle Anstieg der Geldmenge

Wenn Sie Ihr Geld zur Bank bringen und es dort einige Jahre liegen lassen, vermehrt es sich kontinuierlich. Es ist nicht so, dass Sie einen einmaligen Zuschlag zu Ihrer Einlage bekommen. Ja es ist nicht einmal so, dass Sie jedes Jahr einen gleich hohen Zuschlag bekommen, sondern der Betrag, der Ihnen am Jahresende gutgeschrieben wird, steigert sich von Jahr zu Jahr.

Auf Ihr angelegtes Geld wird Ihnen am Ende des Jahres ein Zinsertrag gutgeschrieben. Legen Sie beispielsweise 50.000 € mit einer Verzinsung von 7,5 % an, haben Sie nach einem Jahr ein Guthaben von 53.750 €. Diese 3.750 € können Sie nun abheben, damit der Basisbetrag gleich bleibt, oder Sie lassen den Gesamtbetrag in der gewählten Geldanlage und haben nun für das nächste Jahr einen höheren Basisbetrag. Im zweiten Jahr wird dann von diesem Basisbetrag der Zins errechnet, dies sind dann schon 4.031 € Zinsen. Folglich haben Sie am Ende des zweiten Jahres ein Guthaben von 57.781 €.



Wenn Sie in dieser Form fortfahren, also den Zinsertrag nicht abschöpfen, sondern dazu verwenden, den Basisbetrag zu erhöhen, dann bekommen Sie fortlaufend Zinsen von den Zinsen. Aus den 50.000 € werden nach 10 Jahren 103.051 €, der eingesetzte Betrag hat sich also schon mehr als verdoppelt. Nach 32 Jahren hat sich der Betrag verzehnfacht, und hätten Sie in Deutschland kurz nach der Währungsreform 1950 einhunderttausend DM angelegt und diese fortlaufend mit 7,5 % verzinst, so wären dies 2008 über 3,5 Millionen Euro.

Der Anstieg verläuft also exponentiell, die Geldmenge steigt mit immer größerer Geschwindigkeit an. Auch wenn der Einzelne seine Gelder in den wenigsten Fällen über fünfzig Jahre in einer Anlage bindet, werden die Gelder dann von einem anderen Anleger eingesetzt. Die gesamte Geldmenge entwickelt sich also auf der Basis der dargestellten Funktion. Auch die langfristige Entwicklung verschiedener Fonds zeigt übereinstimmend die Dynamik, die sich aus dem Zinseszinsseffekt ableitet.

Sehr deutlich wird auch, dass die Entwicklung in den letzten Jahren immer mehr an Dynamik gewinnt. Immer größer werden die jährlichen Schritte, immer größere Beträge sind die Basis, und daraus ergeben sich immer größere Vermögenszuwächse. Musste man auf seine erste D-Mark-Million noch über dreißig Jahre warten, so haben wir gegenwärtig diesen Vermögenszuwachs innerhalb von drei Jahren.

Doch all diese Vermögenszuwächse müssen erwirtschaftet werden. Dieses „Erwirtschaften“ ist wiederum eine übliche Umschreibung für etwas, das man nicht hinterfragt. Alles verschwindet in der großen, übermächtigen Wirtschaft. Letztlich geht es auch in der Wirtschaft immer darum, dass man die Erträge erarbeiten muss. Es müssen Menschen da sein, die mit ihrer Arbeitsleistung diese kontinuierlich steigenden Beträge erwirtschaften.

Wer arbeitet für die Zinsen?

Die grundlegende Funktion des Zinseszins-effektes macht deutlich, dass wir bei einer verzin- sten Geldanlage einen ständig stei- genden Vermögenszuwachs bekommen. Wir brauchen nur einen anständigen Betrag zur Bank zu bringen und entsprechend lang- fristig anlegen, schon vermehrt sich unser Vermögen von ganz al- leine.

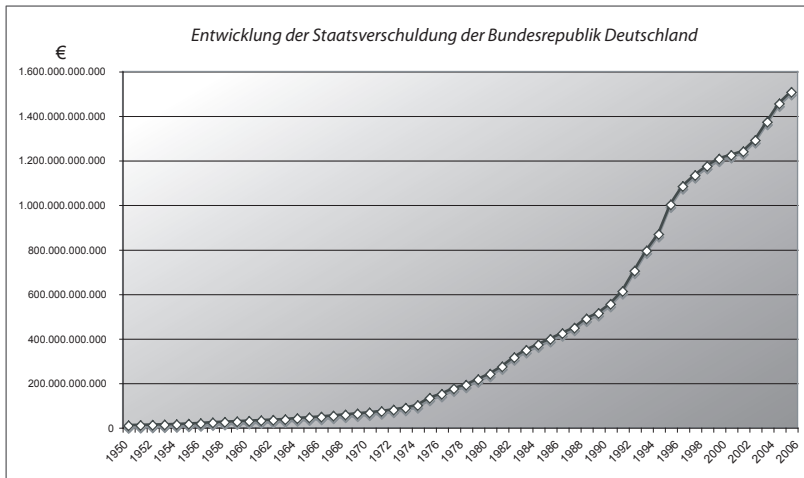
Doch wie schon auf einer früheren Seite beschrieben, muss hinter der wundersamen Geldvermehrung ganz konkret jemand stehen, der die Zinsen erarbeitet. Nur wenn die Bank das überlassene Ver- mögen als Kredit wieder ausgibt, ist ein Schuldner vorhanden, der die Zinsen erarbeitet. Die gesamte Geldmenge muss auch mit Krediten abgedeckt sein. Das bedeutet, nur wenn sich auch die Menge der Schulden äquivalent zu der exponentiellen Grund- funktion des Zinseszinses entwickelt, kann es einen kontinuierli- chen Vermögenszuwachs geben.

Jeder, der einen Kredit aufnimmt und somit Schulden macht, muss die Guthabenzinsen erarbeiten. Und praktisch betrifft dies uns alle, ob wir wollen oder nicht. Wir haben in unserer Gesell- schaft verschiedene Ebenen, in der Kredite ein fester Bestandteil sind. Auch wenn wir uns dessen nicht bewusst sind, beeinflusst dies nun auch in immer größerem Maße unsere vorgegebenen Handlungsweisen.

Es sind vor allem drei große gesellschaftliche Bereiche, in denen wir parallel und kontinuierlich neue Kredite aufnehmen, also Schulden machen. Einer dieser Bereiche kam in den letzten Jah- ren und Monaten immer mehr in das öffentliche Bewusstsein: Die Staatsverschuldung.

Auch wenn Sie persönlich keine Schulden machen, damit Sie kei- nen Zins zahlen müssen, das gesellschaftliche Kollektiv, in dem

Sie Mitglied sind, macht Schulden. Sie persönlich müssen dann zwangsläufig die Zinsen in Form von Steuern erbringen. Jede Gemeinde, jeder kommunale Verband, jedes Bundesland, jeder Staat macht Schulden. Die Zinsen für diese Schulden müssen die einzelnen Staatsbürger in Form von Steuern erbringen.



Deutlich wird bei der Betrachtung der Staatsverschuldung der Bundesrepublik Deutschland, dass die Entwicklung der Staatsverschuldung einen sehr ähnlichen Verlauf genommen hat wie der Entwicklungsgang der Zinseszinsfunktion. Die gesellschaftliche Notwendigkeit, Schulden zu machen, folgt ganz offensichtlich der Zwangsläufigkeit, Zinsen erarbeiten zu müssen.

Anders als bei einem Privatkredit werden bei Staatsschulden keine Tilgungen geleistet, es werden nur die Zinsen beglichen. Jedes Jahr haben wir eine Neuverschuldung, die Schulden steigen kontinuierlich an, wie auch auf der Grafik recht deutlich zu sehen ist. Für die Schulden müssen jedoch kontinuierlich Zinsen

gezahlt werden. Gegenwärtig müssen die deutschen Staatsbürger für mehr als eineinhalb Billionen Euro Schulden jeden Monat die Zinsen erarbeiten und in Form von Steuern abführen. Diese Zinsbelastungen sind zwischenzeitlich der drittgrößte Anteil der Staatsausgaben. Fast fünfzehn Prozent unserer Staatseinnahmen müssen hierfür verwendet werden. Nur für Zinsen, ohne irgendwelche Tilgungen. Tendenz steil steigend.

Praktisch bedeutet dies, dass jeder Bundesbürger im Jahre 2006 rd. 17.500.- € Staatsschulden hatte. Umgerechnet auf eine vierköpfige Familie sind dies rd. 70.000.-€.

Für diese Schulden müssen die Zinsen in Form von Steuern erbracht werden. Bei einer Verzinsung von 6 % sind dies jährlich 4.200.- € pro Familie!

Bei einem Stundenlohn von 25.- € entspricht dies einer Arbeitsleistung von 168 Stunden. Ein Arbeiter oder Angestellter muss als Alleinverdiener einer Familie also jährlich eine Arbeitsleistung von vollen vier Wochen erbringen, um die Zinsen für die Staatsschulden zu erarbeiten.

Hätte der Staat keine Schulden, müsste er für diese die Zinsen nicht als Steuern einfordern. Umgerechnet auf alle Erwerbstätigen bedeutet dies, dass jeder Arbeiter, Angestellte und Beamte durchschnittlich fast zwei Wochen im Jahr nur für die Rückzahlung der Zinsen für Kredite der öffentlichen Hand arbeitet.

Zwei Arbeitswochen sind eine sehr lange Zeitspanne. Die Situation verschärft sich zunehmend durch die steigende Arbeitslosigkeit. Es sind immer weniger Erwerbstätige vorhanden, welche die ständig ansteigenden Zinsen erarbeiten. Entweder müssen dann die Steuern erhöht werden, oder man macht eine noch höhere Neuverschuldung. Dies hat dann natürlich wiederum eine weiter steigende Zinsbelastung, also Steuererhöhungen, zur Folge. Man hat also die

Wahl zwischen sofortigen Steuererhöhungen oder Steuererhöhungen, die man noch einige Jahre hinausschieben kann.

Die Regierungen der letzten Jahrzehnte haben sich meist für beides entschieden. So haben wir heute trotz sehr hoher Steuer- und Abgabenlast eine exponentiell weiter ansteigende Verschuldung. Das Problem verschärft sich also in naher Zukunft noch drastisch.

Der weitaus größte Teil der Kredite sind jedoch nicht beim Staat, sondern in den Industrieunternehmen und Betrieben. Die Summe der Unternehmenskredite ist um ein mehrfaches höher als die Staatsverschuldung. Wenn ein Unternehmen einen Eigenkapitalanteil von zwanzig Prozent bei einem kontinuierlich hohen Umsatz hat, dann steht das Unternehmen sehr gut da. Meist über achtzig Prozent des betrieblichen Kapitals sind bei großen Unternehmen Fremdkapital, also aufgenommene Kredite.

Für Unternehmen werden vom Staat auch lukrative Anreize geschaffen, Schulden zu machen. So gibt es die verschiedensten Förderungen, die praktisch alle mit zinsgünstigen Darlehen verbunden sind. Das wichtigste Argument ist jedoch, dass Zinsen für betriebliche Kredite einen Betriebsaufwand darstellen. Die Aufwendungen für die Kapitaldienste können vom erwirtschafteten Gewinn abgezogen werden. Dementsprechend muss nur der Differenzbetrag versteuert werden. Folglich steht jeder Unternehmer vor der einfach zu entscheidenden Frage: Entweder Fremdkapital aufnehmen, um damit die betrieblichen Möglichkeiten zu erweitern, oder höhere Steuern zahlen.

Es ist auch im Interesse der Banken, dem Unternehmen Gelder zur Verfügung zu stellen, weil so die Beschäftigten des Unternehmens mit ihrer Arbeitsleistung die Zinsen für die gewährten Kredite erarbeiten und zum Wachstum der Bank beitragen. Es funktionierte bisher im Prinzip auch sehr gut. Die Betriebe nehmen Kredite auf, erweitern so ihre Produktionsmöglichkeiten, erarbei-

ten die Zinsen für Guthaben. Von dem verbleibenden Betriebsgewinn werden dann noch Steuern bezahlt. Ein Geschäft, bei dem alle Beteiligten die Gewinner sind. Die Unternehmen bekommen Kredite zum Erweitern ihrer Möglichkeiten, Lieferanten bekommen zahlungskräftige Kunden, die Banken bekommen Wachstum, der Geldanleger vermehrt durch die Guthabenzinsen sein Vermögen, dem Staat fließen Steuern aus Betriebsgewinnen zu, die Arbeitnehmer bekommen einen festen Arbeitsplatz.

Doch auch bei den Unternehmenskrediten gilt, dass Zinsen für das aufgenommene Fremdkapital durch die Arbeitsleistung der Beschäftigten erbracht werden müssen. Jeder Beschäftigte muss auch hier mit seiner persönlichen Leistung dazu beitragen, dass die Zinsen für die aufgenommenen Kredite erbracht werden. Die „Pro-Kopf-Verschuldung“ innerhalb des Betriebes ist direkt vom Fremdkapitalanteil des Betriebes abhängig. Ein alteingesessener Handwerksbetrieb weist meist sehr viel weniger Kapitalaufwendungen in seiner Bilanz aus als ein Unternehmen, das international expandiert oder das gerade von sogenannten Investoren übernommen wurde. Dementsprechend variiert auch der Druck auf die Beschäftigten. Im kleinen, altherwürdigen Handwerksbetrieb ist der Druck, innerhalb der Arbeitszeit auch noch die Zinsen für betriebliche Schulden zu erarbeiten, wesentlich geringer als in einem international expandierenden Konzern. Man kann durchaus davon ausgehen, dass die Beschäftigten großer Unternehmen ebenso mehrere Wochen im Jahr für den Kapitaldienst des Betriebes arbeiten müssen.

Zusätzlich verstärkt sich dann der Druck durch Personalabbau. Mit dieser Maßnahme werden zwar die Personalkosten deutlich und sofort gesenkt, gleichzeitig erhöht sich aber auch die „Pro-Kopf-Verschuldung“ innerhalb des Betriebes. Der einzelne Mitarbeiter muss einen größeren Teil seiner Arbeitszeit für die Erbringung des Kapitaldienstes aufwenden. Sehr oft sind solche

Restrukturierungsmaßnahmen darum auch mit deutlichen Erhöhungen der Wochenarbeitszeit verbunden. Doch was sich auf dem Papier noch einfach gegenrechnen lässt, ist in der Praxis äußerst komplex. Arbeit besteht nicht nur aus Zeit, sondern auch aus Arbeitsinhalten, die nicht beliebig verschoben werden können. Praktisch steigt der Zeitdruck innerhalb des Betriebes deutlich an, weil es nun gilt, den Umsatz mit weniger Mitarbeiter zu steigern.

Auch das Risiko für den verbleibenden Arbeitsplatz wird deutlich höher. Wenn die Arbeitsleistung der verbleibenden Mitarbeiter nicht ausreicht, um die laufenden Kreditverpflichtungen zu bedienen, werden die geldgebenden Banken dem Betrieb umgehend die Kredite kündigen, was dann direkt zur Insolvenz führt.

Auch wenn uns dies nicht täglich bewusst ist, jeder Arbeiter und Angestellte ist gleichzeitig verpflichtet, die Schuldzinsen für betriebliche Kredite und für Staatsschulden zu erarbeiten. Ob wir wollen oder nicht, ein immer größerer Anteil unserer Arbeitszeit wird dafür aufgewendet, die Zinsen für Kredite, ergo die Vermögenszuwächse für das angelegte Kapital zu erarbeiten.

Der dritte große gesellschaftliche Bereich, in dem Kredite aufgenommen werden, sind natürlich die Kredite an Privatpersonen. Jeder, der einen Kredit aufnimmt, muss diesen mitsamt den Zinsen zurückzahlen. Für diese Zinsen muss ein Teil des Nettoeinkommens abgeführt werden, was einer zusätzlichen Arbeitsleistung entspricht. Zwar steigern wir in vielen Fällen kontinuierlich unser privates Kreditvolumen, jedoch kann im Regelfall das Einkommen, das man aus einer Angestelltentätigkeit bezieht, nicht beliebig gesteigert werden. Also muss oftmals diese zusätzliche Arbeitsleistung vom Ehepartner oder Lebensgefährten erbracht werden.

Für eine Bank ist dies sehr positiv, denn sie benötigt möglichst viele Kreditnehmer, welche die Zinsen erarbeiten. Bei mehreren

Erwerbstätigen innerhalb der Familie sind für eine Bank mehrere potenzielle Kandidaten vorhanden, die bereit sind, mit ihrer Arbeitsleistung dazu beizutragen, die Vermögen ihrer Kunden zu erhöhen. Die Bank erweitert bei mehreren arbeitenden Familienmitgliedern darum oft sehr großzügig die verfügbaren Kreditrahmen.

Fällt jedoch ein Erwerbstätiger innerhalb der Familie aus, kann dies sehr schnell dazu führen, dass die Belastungen zu hoch und die Kapitaldienste nicht mehr erbracht werden können. Mindestens so schnell wie die Kredite eingeräumt wurden, werden sie dann von den Banken auch wieder gestrichen. Das familiäre Drama, das damit im Regelfall ausgelöst wird, interessiert die Bank wenig, denn für einen Privatkredit ist man persönlich haftbar.

Dies wirft auch ein bedeutendes Licht auf die Art und Weise, mit denen wir einen Kredit zur Kenntnis nehmen. Nur wenn wir persönlich dafür haftbar sind, belasten uns die Schulden. Wenn wir dafür nicht haften müssen, ignorieren wir den größten Schuldenberg. Auch wenn wir tausendmal lesen, dass die Staatsverschuldung über eineinhalb Billionen beträgt und dies einer pro-Kopf-Verschuldung von siebzehntausendfünfhundert Euro entspricht, ignorieren wir dies, weil wir scheinbar für diese Schulden nicht haftbar sind. Dass wir jedoch, auch wenn wir nicht unmittelbar haftbar sind, für diese Schulden fortlaufend die Zinsen zahlen müssen, übersehen wir dabei.

Neben den drei direkten Bereichen Staatverschuldung, Geschäftskrediten und Privatkrediten gibt es aber nun auch in immer größerem Maße indirekte Geldanlagen, in denen ebenfalls eine Erhöhung des eingesetzten Kapitals angestrebt wird. Ob dies nun Aktien, Fonds, Beteiligungen oder andere Formen der Geldanlage sind, der Aktionär erwartet von einem Unternehmen eine Wertsteigerung, die zu höheren Aktienkursen, Dividenden und

Ausschüttungen führt. Auch diese Wertsteigerungen und Gewinnabschöpfungen sind nur möglich, wenn die Mitarbeiter der Unternehmen zusätzliche Arbeitsleistungen erbringen.

Genauso erwartet der Investor bei Immobilienfonds, dass sich sein eingesetztes Kapital entsprechend vermehrt. Jeder Mieter muss daher eine kontinuierliche, zusätzliche Arbeitsleistung erbringen, die einer entsprechenden Verzinsung des eingesetzten Kapitals entspricht.

Deutlich wird also, dass wir alle in mehrfacher Weise in gesellschaftliche Bereiche eingebunden sind, die verschuldet sind oder deren Zielsetzung es ist, Erträge auf eingesetztes Kapital zu erwirtschaften. Für diese Zinserträge müssen wir zwangsläufig arbeiten. Da die tägliche Arbeitszeit begrenzt ist, wird so ein immer größerer Teil der Arbeitszeit für die Erarbeitung von Zinserträgen beansprucht. Der zeitliche Druck, anders ausgedrückt, der Leistungsdruck auf die Zeit, erhöht sich kontinuierlich.

Dieser kontinuierlich steigende Druck ist für die meisten der Beschäftigten in modernen Industriegesellschaften täglich spürbar. Er wird auch in Zukunft zwangsläufig weiter ansteigen. Die grundlegende Funktion, auf die unser Wirtschaftswachstum basiert, ist der Zinseszinsseffekt. Dieser führt zu einer exponentiell ansteigenden Geldmenge, die eine entsprechend große Schuldenmenge erfordert. Die Zinsen für diese Schulden müssen erarbeitet werden. Die Zeit ist begrenzt, die Belastung für den Einzelnen steigt. Je mehr Beschäftigte dieser Belastung nicht mehr standhalten oder aus Altersgründen aus dieser belastenden Situation „aussteigen“, desto größer wird der Druck auf die verbleibenden restlichen Erwerbstätigen.

Die Beantwortung der eingangs gestellten, simplen Frage, „Warum wird Geld mehr, wenn wir es zur Bank bringen?“, hat also durchaus Aspekte, die uns alle persönlich sehr direkt betreffen.

Hinter der Schuldenproblematik steht die exponentielle Funktion des Zinseszinses. Damit wird deutlich, dass wir uns in einer immer schneller laufenden Zwangssituation befinden. Die Schuldenproblematik ist kein Problem kommender Generationen, wie es immer wieder dargestellt wird. Sie betrifft uns heute schon in verschiedenster Art und Weise und schränkt unsere gesellschaftliche und persönliche Entwicklung immer mehr ein.

Auch lässt sich diese Entwicklung mit Reformen oder veränderter Gesetzgebung nicht grundlegend beeinflussen. Zwangsläufig wird es mit immer schnelleren Schritten weitergehen. Wir gehen nun, kurz nach der Jahrtausendwende, in die entscheidende Phase. Wir lesen es täglich und erleben es sogar in sehr vielen Fällen persönlich, wie sich weltweit die wirtschaftliche Situation grundlegend wandelt. Wir sind heute schon mitten drin in den Umwälzungen, deren Auswirkungen praktisch alle Gesellschaftsschichten betreffen.

Schulden sind verpfändete Zukunft

Wenn Sie heute einen Privatkredit aufnehmen, sind Sie für die aufgenommene Kreditsumme haftbar und verantwortlich. Wenn der Staat Schulden macht, wer ist für diese vielfach höheren Summen haftbar und verantwortlich? Der zuständige Finanzminister bestimmt nicht. Er lässt sich ja die entsprechenden Vollmachten über seinen Haushaltsentwurf vom Bundestag geben. Also sind die gewählten Volksvertreter die Verantwortlichen? Es gäbe sicher einen Aufschrei der die Nation erschüttert, würde man alle Politiker, die einer kontinuierlichen Verschuldung zustimmen, dann in die Verantwortung nehmen und ihre hart erkämpften Pensionsansprüche kürzen würde.

Also, die Minister sind nicht verantwortlich für die stetig steigende Staatsverschuldung, die Regierung schon gar nicht, die Volksvertreter ganz bestimmt nicht, und der einzelne Bürger – ist der verantwortlich und haftbar für das, was die da oben beschließen?

Eigentlich ist keiner verantwortlich. Genau das kennzeichnet das gegenwärtige System der staatlichen Finanzierung über fortlaufende Neuverschuldung: Es ist unverantwortlich!

Solange eine Finanzierung innerhalb der berechneten Bahnen verläuft, stellt sich die Frage nach Haftung und Verantwortung gar nicht. Bei einer privaten Finanzierung zahlt man monatlich seine Raten, und jeder ist zufrieden. Kritisch wird es erst dann, wenn man nicht mehr in der Lage ist, seine Rückzahlungen pünktlich zu begleichen. Dann werden Sie sofort zu den heiligen Wächtern der Finanzen gerufen und müssen Rechenschaft darüber abgeben, wie Sie sich denn nun die Einhaltung Ihrer finanziellen Verpflichtungen vorstellen. Meist hat das Gegenüber jedoch schon selbst sehr konkrete Vorstellungen von dem, was nun folgen soll. Nur wenn man möglichst wenige sachwerte Sicherheiten hat, kann

man über eine Umschuldung, also eine Veränderung der Rückzahlungsmodalitäten verhandeln. Praktisch läuft das dann immer auf eine Verringerung der monatlichen Tilgung, verbunden mit einer längeren Laufzeit des Kredites, hinaus.

Über diese Laufzeit des Kredites verpflichten Sie sich nun, einen Teil Ihrer Arbeitsleistung dafür aufzuwenden, den gewährten Kredit samt Zinsen wieder zurückzuzahlen. Sie geben als Sicherheit für den Kredit also keinen Sachgegenstand, sondern einen Teil Ihrer zukünftigen Arbeitszeit. Nicht Ihr Haus, sondern Ihre zukünftige Lebenszeit wird mit einer Hypothek belastet. Sie verpfänden also praktisch einen Teil Ihrer Zukunft.

Je nachdem, wie groß der zeitliche Anteil dieser Verpfändung ist, sind Sie in Ihren Möglichkeiten bezüglich freier Entscheidungen deutlich eingeschränkt. Wollten Sie sich beispielsweise beruflich fortbilden, um langfristig Ihren Arbeitsplatz zu sichern oder um weitere Stufen auf der Karriereleiter erklimmen zu können, sind diesem Ansinnen klare Grenzen gesetzt. Denn einen zeitlich begrenzten Lohnausfall können Sie sich nicht leisten. Sie sind durch Ihre Verschuldung zu einer monatlichen Rückzahlung gezwungen. Auch einem Wohnortwechsel sind hohe Hürden in den Weg gestellt, denn zuerst will die Bank die Ablösung der eingegangenen Verpflichtungen.

Grundsätzlich ergeben sich aus der Verschuldung immer kurzfristige Notwendigkeiten, die eine sinnvolle langfristige Neuorientierung verhindern. Sobald Sie sich einmal entschieden haben, ein Haus zu bauen, werden Sie über Jahrzehnte diesen Weg verfolgen müssen. Auch wenn Sie sich vielleicht nach Jahren mühevoller Erfahrung fragen, ob es denn ein eigenes Haus wirklich wert ist, täglich zum Arbeiten zu rennen und die Kinder in einer Aufbewahrungsstätte abzugeben, sind Sie gezwungen, den Weg weiterzugehen. Jede Alternative würde einen erheblichen finanziellen

Verlust bedeuten und meist, noch viel schlimmer, ein gesellschaftliches Unverständnis und eine gesellschaftliche Ausgrenzung.

Wer Schulden macht, verpfändet seine Zukunft und schränkt seinen Handlungsspielraum drastisch ein. Auch wenn man sich bewusst ist, dass eine langfristige, nachhaltige und generationenübergreifende Lebensperspektive heute ein anderes Handeln erfordern würde, kann man nicht anders handeln. Die kontinuierliche Erbringung einer finanziellen Verpflichtung zwingt einen zu einer kurzfristigen Lebensperspektive. Diese Fokussierung auf die Gegenwartsprobleme ist nicht nur die zwangsläufige Folge von privater Verschuldung, sie betrifft die gesellschaftliche Verschuldung gleichermaßen. Auch hier blockiert der Zwang zur kurzfristigen und fortlaufenden Ertragserwirtschaftung fast alle langfristig orientierten Zielsetzungen.

Auch wenn wir heute beispielsweise eindeutig belegen können, dass es für uns sehr viel mehr Erträge abwirft, wenn wir in unseren Wäldern eine möglichst große biologische Vielfalt haben, in der neben Holz auch Beeren, Pilze, pharmakologisch nutzbare Heilpflanzen und mannigfaltige Tierarten ihren Lebensraum haben, können wir dies nicht durchsetzen.

Der Mix aus der Nutzung dieser verschiedensten Naturprodukte würde in Zukunft sehr viel höhere Erträge abwerfen als die geradlinigen Fichtenschonungen, die nur Hölzer produzieren, für die der Marktpreis durch Billigimporte sowieso auf Dauer im Keller ist. Doch dies erfordert einen völlig anderen Umgang mit der Ressource Wald. Nicht mehr der möglichst effiziente Holzeinschlag mit Hilfe von Masterntern und GPS-Navigation steht dann im Vordergrund, sondern der Rückbau der Fichtenschonungen in einen artenreichen Mischwald.

Doch ein Mischwald benötigt, bis er so groß gewachsen ist, dass er höhere Erträge abwirft als eine produktionsoptimierte Fichten-

schonung, mindestens fünfzig Jahre. Das würde bedeuten, dass wir mehr als zwei Generationen auf finanzielle Erträge aus unseren Wäldern verzichten müssen. Erst danach kommen wir wieder in eine Phase, wo ein vielfältiger, artenreicher und lebenswerter Wald höhere finanzielle Erträge abwirft als die heutigen struppigen Fichtenschonungen.

Wer wollte jedoch angesichts steigender Verschuldung, kontinuierlichen Stellenabbaus und des Angewiesenseins auf noch so kleine Kassenzuflüsse die Zustimmung zu einer grundlegenden Änderung der forstwirtschaftlichen Bewirtschaftung bekommen? Ein aussichtsloses Unterfangen. In einer Zeit, in der wir nicht einmal mehr sagen können, wie die Kassenlage in fünf Jahren ist, brauchen wir ein Projekt, das einen Horizont von fünfzig Jahren hat, nicht einmal auf den Tisch legen.

Nur ein Beispiel, an dem deutlich sichtbar wird, dass wir wider besseren Wissen durch die prekäre Gegenwartssituation, die wir uns durch die extreme Verschuldung geschaffen haben, nicht mehr in der Lage sind, unsere Zukunft nachhaltig zu gestalten.

Auch wenn fünfzig Jahre aus heutiger, wirtschaftlicher Sicht eine kleine Ewigkeit darstellen, die Kinder, die heute geboren werden, stehen dann noch voll im Erwerbsleben. Für sie hätte ein Wald, der als Lebensraum genutzt werden kann, dann wohl einen vielfach höheren Stellenwert als der garantierte Kindergartenplatz, in den sie spätestens ab dem dritten Lebensjahr verfrachtet werden, damit die Mami wieder arbeiten gehen kann.

Denn nur wenn beide Eltern zum Arbeiten gehen, können sie sich die Rückzahlung von Krediten und ein entsprechend wohlstandsorientiertes Leben in den meisten Fällen auch leisten.

Doch kehren wir zurück zu den Fragen, wie unsere Gegenwartsgesellschaft mit den ständig steigenden Zinsbelastungen umgeht.

Um den Druck auf die kontinuierlich hohe monatliche Rückzahlung zu verringern, kann man auch die Tilgungsrate zurücknehmen. Das verlängert die Laufzeit des Kredites, doch hat man gegenwärtig wesentlich mehr finanziellen Spielraum und kann sich entsprechend mehr gönnen.

Ideal ist es ja, wenn man gar nichts mehr tilgt. Es gibt also gar keine Rückzahlung der aufgenommenen Kredite, sondern es werden nur fortlaufend die Zinsen beglichen. Auf die Frage des Bankers, wann man denn gedenkt, die Schulden wieder zurückzuzahlen, muss man dann wohl antworten: Niemals.

Man verpflichtet sich, das ganze Leben monatlich die Zinsen für den aufgenommenen Kredit zu bezahlen, der Kredit bleibt auch nach Lebensende erhalten und muss dann von den Kindern und Enkeln übernommen werden. Nach diesem Prinzip funktionieren die öffentlichen Schulden. In der Summe werden die öffentlichen Kredite nicht getilgt, sondern nur fortlaufend die Zinsen beglichen. Die Rückzahlung der Kredite und die damit verbundenen Schwierigkeiten überlässt man dann der viel beschworenen neuen Generation.

Doch wir belassen es nicht dabei, nichts mehr zu tilgen, wir nehmen zusätzlich jedes Jahr neue Kredite auf, die wir natürlich in der Summe auch nicht tilgen, sondern nur die Zinsen bezahlen. Damit wird der heute zur Verfügung stehende finanzielle Spielraum weiter erhöht.

Da die Kinder, Enkel und Urenkel sowieso die Schulden übernehmen müssen, wird es ihnen ja nichts ausmachen, wenn die Schulden dann um ein kleines Vielfaches größer sind. Hauptsache, wir haben heute genügend finanzielle Spielräume, um uns unseren Wohlstand weiterhin leisten zu können. Wer dann wie die Schulden zurückzahlt, ist uns egal.

Ist eine solche Handlungsweise verantwortlich? Für unsere Politiker und Wirtschaftslenker anscheinend schon, denn genau diese Handlungsweise liegt unserem gegenwärtigen Wirtschaftssystem zugrunde. Der Staat tilgt in der Gesamtheit keinen Cent seiner Schulden und lässt sich feiern, wenn er „nur“ drei Prozent neue Schulden macht.

Nur weil ein Finanzminister vom Stamm der Bajuwaren einmal in Brüssel gerufen hat: „3,0 ist 3,0!“, ist dies sicher keine Zahl, die einen verantwortungsvollen Umgang mit Schulden darstellt und für die er oder irgendein anderer Politiker die Verantwortung übernehmen würde. Hätte er gerufen: „0,0 ist zwar eine andauernde Katastrophe, jedoch belastet es nicht in unverantwortlicher Weise kommende Generationen mit einer ständig steigenden Zinslast!“, hätte man ihm zumindest eine kompetente Argumentation zugute halten können. Aber so ist die sogenannte europäische Stabilitätsgrenze nichts anderes als ein oberflacher politischer Kompromiss.

Wir haben in Deutschland über eineinhalb Billionen Euro Staatsverschuldung, und es gibt keinerlei Anzeichen, dass irgendeine Partei es als notwendig erachten würde, eine Tilgung der Kredite in Betracht zu ziehen. Jedes Kind, das heute geboren wird, bekommt vom Staat einen Kreditvertrag von über siebentausend-fünfhundert Euro in die Wiege gelegt, für das es selbst oder seine Familie nun fortan die Zinsen in Form von Steuern zu zahlen hat. Monat für Monat. Ein Leben lang. Denn der Staat macht weiterhin Schulden, jedes Jahr hat er sich drei Prozent neue Schulden erlaubt.

Bei dem Kind, das in fünf Jahren geboren wird, beläuft sich die Summe des Kreditvertrages, der in die Wiege gesteckt wird, dann

schon über achttausend Euro, bei dem Kind, das in zwölf Jahren geboren wird, sind es über zehntausend Euro, ...

Ohne diese Hypothek, die wir alle zu tragen haben und die wir vielen heute noch gar nicht geborenen Kindern aufbürden, wäre unser heutiger Wohlstand nicht möglich. Viel folgenreicher ist zudem die Tatsache, dass diese Verpfändung der Zukunft die Handlungsweise der heutigen Ertragsgeneration schon drastisch einschränkt. Unsere Gesellschaft wird auf allen Ebenen zunehmend handlungsunfähig.

Mag sein, dass für das gegenwärtige System der staatlichen Finanzierung über fortlaufende Neuverschuldung niemand verantwortlich gemacht werden kann, doch haftbar sind wir alle.

Die Konsumgüterinflation

Geld – nur ein universeller Tauschmaßstab?

Auch im zweiten Kapitel soll als erstes eine Frage gestellt werden, die uns eigentlich alltäglich und völlig banal erscheint: Was ist eigentlich Geld?

Die täglichen Diskussionen über das liebe Geld prägen wohl jede Gruppierung unserer Gesellschaft, sei es nun in der Familie, am Arbeitsplatz, an den Stammtischen, in den öffentlichen Haushalten. Geld hat man immer zuwenig. Es gibt unendlich viele Bücher und Filme über das Geld, wegen Geld wird gemordet, es prägt den Alltag in fast jeder Familie, und wenn man die Frage stellt, was Geld eigentlich ist, dann gibt es in den meisten Fällen erst einmal betretenes Schweigen.

Über Geld spricht man nicht, nicht in der Familie, nicht in der Schule, nicht am Arbeitsplatz. Man diskutiert zwar immer darüber, dass man zuwenig Geld hat, doch wenn wir unseren Kindern erklären müssen, was Geld eigentlich ist, dann erfolgt das kommentarlose Ausgeben desselben in Form von Taschengeld. Es erfolgt jedoch keine Antwort darauf, was denn diese heiligen Scheinchen eigentlich sind.

In der Schule wird darüber gelehrt, in Wirtschaftskunde wird auch über Geld diskutiert. Doch ob etwas vermittelt wird, das die Einstellung zum Geld nachhaltig prägt, ist zweifelhaft. Das was Jugendlichen über Geld vermittelt wird, kann man besonders gut beobachten, wenn sie vor den „Futterautomaten“ für Geldscheine stehen, und dieser verdammte Bankomat wieder einmal nichts mehr ausspuckt. Dann verteufelt man entweder die Karte, die Bank, den Arbeitgeber, oder man schleicht resigniert und vielleicht sogar beschämt von dannen.

Mit Geld verbundene Emotionen haben wir zuhauf, sachliche Auseinandersetzungen über Geld sind jedoch Mangelware. In einer Gesellschaft, in der nichts prägender ist als der Umgang mit Geld, ist dies ein Verhalten, wie wenn ein Landwirt jeden Tag über das falsche Wetter schimpft, sich aber mit der Entstehung des Wetters in keiner Weise auseinandersetzt.

Geld ist ein universelles Tauschmittel, und getauscht werden können nur vorhandene Güter oder Leistungen, für die es auch eine Nachfrage gibt. Mit Geld werden nachgefragte Güter oder Leistungen bewertet. Eigentlich eine sehr sachliche und rationelle Definition. Doch was sind nachgefragte Güter und nachgefragte Leistungen? Der Umgang mit Geld ist nie sachlich, sondern immer mit vielfältigen Emotionen verflochten.

Die emotionalen Verbindungen beim Umgang mit Geld werden meist von Kindesalter an geprägt. Kinder und Jugendliche bekommen Taschengeld. Die Leistung, die sie dafür erbringen: Sie müssen brav sein, nicht aufmüpfig, sie müssen gute Noten nach Hause bringen, es dürfen keine Klagen von Lehrern oder anderen Personen kommen. Die Zahlung des Taschengeldes ist also von praktizierten Anpassungshaltungen abhängig, das Verweigern des Taschengeldes ist eine Bestrafung. Der Umgang des ersten eigenen Geldes ist also hochgradig emotional belastet. Nicht die erbrachte Leistung wird belohnt, sondern das praktizierte Anpassungsverhalten.

Dies prägt nicht nur Kinder und Jugendliche. Auch der erwachsene Arbeitslose fühlt sich zwar schlecht, doch erwartet er selbstverständlich eine Unterstützung vom Übervater Staat, wenn er sich brav an die Regeln hält. Jugendliche wählen ihre beruflichen Ziele danach aus, wo sie von anderen möglichst viel emotionale Anerkennung bekommen. Nicht danach, wo sie ihre persönlichen Stärken haben und eine Arbeitsleistung erbringen können, die für andere wichtig ist.

Obwohl Geld eigentlich nur ein Bewertungsmaßstab ist, praktizieren wir nirgends einen emotionslosen, sachlichen Umgang mit Geld. Keiner folgt der sachlichen Überlegung: Welche Leistung biete ich an, die für einen anderen so wertvoll ist, dass er mir dafür eine finanzielle Gegenleistung gibt?

Beim Gelderwerb haben wir tausend Emotionen, weil wir Belohnung, Sicherheit, Anerkennung und vieles Weitere erwarten. Meistens Dinge, die das Geld gar nicht leisten kann. Nur wenn wir die persönlichen, emotionalen Hintergründe beim Umgang mit Geld ausblenden, können wir uns der Frage nähern, was Geld eigentlich ist.

Von seiner ursprünglichen Bedeutung her ist Geld auch ein universeller Bewertungsmaßstab für Güter und Waren. Doch auch hier gilt die Einschränkung, dass die Waren keinen stabilen Geldwert haben, sondern dieser von Angebot und Nachfrage abhängig ist. Zudem haben Waren einen fortschreitenden Wertverlust, sobald sie in Gebrauch sind. Oder sie unterliegen natürlichen Alterungsprozessen, die den Wert senken oder ganz eliminieren.

Diese ursprüngliche, bewertende Funktion des Geldes ist praktisch immer noch dort aktiv wo es gilt, erstmalig eine Leistung oder eine Ware „zu Geld zu machen!“. Jedes Unternehmen muss für sein Produkt oder seine Leistung zuerst den Markt finden, wo es eine Nachfrage nach der angebotenen Ware gibt. In der gleichen Situation stehen auch Arbeitnehmer. Auch sie müssen eine Leistung erbringen, die von einem Betrieb am Ende in Form eines Produktes oder einer Dienstleistung verkauft werden kann.

Dieser erstmalige Erwerb von Geld ist praktisch die elementare wirtschaftliche Zielsetzung aller produktionstechnischen Vorgänge. Immer geht es darum, ein Angebot einer Leistung oder eines Produktes zu machen, das von einem nachfragenden Markt aufgenommen werden muss.

Sobald jedoch einmal „genügend“ Geld vorhanden ist, verselbstständigt sich der Prozess. Geld wird dann nicht mehr als universeller Maßstab gesehen, sondern als eigenständige Ware. Eine ganz besondere Ware, denn sie ist nicht mehr in irgendeiner Weise verbunden mit einer Leistungserbringung. Die Ware Geld ist frei von natürlichen Verfalls- und Verbrauchsminderungen. Zudem ist Geld weitgehend frei von Angebots- und Nachfrageproblemen. Geld braucht man immer, und wenn man Geld hat und es entsprechend anlegt, wird es ganz automatisch mehr, ohne dass man selbst eine Anstrengung hierfür erbringen muss.

Geld, das in einer naturbasierten Welt nur ein Maßstab für Leistungen, Güter und Waren ist, wird in einer wirtschaftlichen Welt zum universellen Grundbaustein für praktisch alles. Wer im Besitz dieses Bausteines ist, für den erschließen sich in einer wirtschaftlichen Welt praktisch unendliche Möglichkeiten. Hier geht es nicht nur um Wohlstand, sondern um die Realisierung all dessen, was man sich vorstellen und wünschen kann.

Alle Möglichkeiten stehen einem offen, nicht nur in Bezug auf die Schaffung eines entsprechenden materiellen Lebensumfeldes. Man ist frei von den Zwängen des natürlichen Lebenskampfes, wird als geachtete Persönlichkeit wahrgenommen, kann über Reisen seinen persönlichen Erfahrungsraum ausweiten, kann den Lebensraum in vielerlei Hinsicht absichern und hat die Gewissheit, dass bis an das Lebensende die bestmögliche Versorgung gewährleistet ist.

Es ist daher nicht verwunderlich, dass mit dem Ansteigen des Wohlstandes der religiöse Bezug zu einer höheren Dimension immer mehr in den Hintergrund tritt, denn man bedarf dieser Dimension nicht mehr. Man braucht das Leben nach dem Tod, in dem man belohnt wird und alle Wünsche Wirklichkeit werden, nicht mehr. Man braucht nur Geld, dann kann man sich alle sei-

ne Wünsche und Visionen selbst realisieren, ist abgesichert, versorgt und befreit von den Zwängen, die einem die Existenz in einem natürlichen Lebensumfeld auferlegt.

Dementsprechend ist derjenige, der kein Geld hat, aus der Welt der unendlichen Möglichkeiten ausgeschlossen. Wer zwar mittellos, jedoch wenigstens zu einer Arbeitsleistung fähig ist, bekommt dann noch die Möglichkeit, sich Geld in Form von Darlehen zu beschaffen. Damit ist ihm ein begrenzter Zutritt in die Welt der realisierten Träume möglich, doch er muss sich im Gegenzug dazu verpflichten, mit einem Teil seiner zukünftigen Arbeitsleistung die Zinsen für die Vermögen der Reichen zu erarbeiten. Damit verpfändet er einen Teil seiner Zukunft.

Wenn nun der Einzelne seinen Arbeitsplatz verliert, das Unternehmen seine Produkte und Dienstleistungen nicht mehr verkaufen kann oder der Staat zu wenig arbeitende Menschen hat, dann kann diese Verpflichtung zu einer Arbeitsleistung nicht mehr erfüllt werden.

Man verliert seine Kreditwürdigkeit. Mit dem Verlust der Kreditwürdigkeit verliert man in der wirtschaftlichen Welt praktisch auch die Möglichkeit der natürlichen Existenz. Denn nahezu alles in unserem Leben: Wohnraum, Lebensmittel, Kleidung, Heizmaterial, Mobilität, Kommunikation, Bildung, Gesundheit, soziale Absicherung etc. kostet Geld.

Geld ist somit nicht nur der universelle Baustein der wirtschaftlichen Existenz, er wird so auch zur Basis unserer natürlichen Existenz. Für jeden Menschen in einer wirtschaftlichen Welt bedeutet der Besitz von Geld die Absicherung seines Daseins und die Möglichkeit, sich als menschliches Wesen zu entwickeln. Dementsprechend haben wir eine tief sitzende, emotionale Angst, dass wir mit dem Verlust von Geld auch unsere natürliche Existenz verlieren.

Die ohnehin schon undurchschaubaren emotionalen Verstrickungen beim Umgang mit Geld verstärken sich noch. Wenn wir kein Geld haben, bricht für uns im wahrsten Sinn des Wortes unsere Welt zusammen. Auch wenn es eigentlich nur die wirtschaftliche Welt ist, aus der wir ausgeschlossen werden, empfinden wir es so, als wenn nun auch unsere natürliche Lebensbasis in Flammen aufgeht.

Jeder Mensch, jedes Unternehmen, jeder Staat wird darum schon aus rein ursprünglichem Selbsterhaltungstrieb danach trachten, genügend Geld für seine Existenz zur Verfügung zu haben. Mit dieser grundlegenden Ausrichtung wird der fortwährende Bestand der wirtschaftlichen Welt auf Dauer gewährleistet.

Für uns Menschen, die wir natürliche Wesen sind, ist es auf Dauer sehr viel notwendiger, die natürliche Lebensbasis zu erhalten. Doch genau dies wird, durch die einseitig monetäre Ausrichtung des Bewusstseins, ausgeblendet.

Geldwert = Geldmenge x Umlaufgeschwindigkeit

Der Umgang mit Geld beeinflusst also zwei verschiedene Handlungsebenen. Erstens unser Handeln in Bezug darauf, dass wir in den Besitz von Geld kommen, zweitens beeinflusst es unser Tun, wenn wir im Besitz der „Wirtschaftsware“ Geld sind.

Blenden wir zuerst einmal den zweiten Bereich aus, und konzentrieren wir uns in den nächsten Kapiteln darauf, welche persönlichen und gesellschaftlichen Anstrengungen unternommen werden, um in den Besitz von Geld zu kommen.

Für den Anfang gilt es nun, zuerst einmal den Unterschied von Geldmenge und Geldwert deutlich zu machen. Dies soll hier anhand eines sehr einfachen Beispiels beschrieben werden.

Nehmen wir einmal an, zwei Nachbarn, ein Bäcker und ein Fleischer, wollen sich mit dem Lebensnotwendigen versorgen. Der Wert von drei Kilo Brot entspricht genau dem von einem Kilo Fleisch. Dreimal pro Woche tauschen der Bäcker und der Fleischer drei Kilo Brot gegen ein Kilo Fleisch. Das funktioniert auch problemlos, nur darf man das natürlich nicht tun.

Das, was die beiden machen, ist Schwarzhandel. Alles in unserer Welt muss mit Geld bezahlt werden.

Sie bewerten also den Wert von drei Kilo Brot mit fünf Euro, natürlich entspricht dann auch ein Kilo Fleisch dem Wert von fünf Euro. Nun hat also der Bäcker fünf Euro und kauft damit beim Fleischer ein, der Fleischer hat fünf Euro und kauft damit beim Bäcker ein.

Die Geldmenge ist in diesem Fall zwei mal fünf Euro. Sowohl der Bäcker wie auch der Fleischer nehmen nun immer die eingenommenen fünf Euro sofort wieder aus der Kasse, um wieder einzukaufen. Die Geldmenge bleibt also konstant zwei mal fünf Euro. Da sie jedoch dreimal pro Woche einkaufen, ist der Warenwert,

den sie erwerben, sowohl beim Fleischer wie auch beim Bäcker jeweils fünfzehn Euro. Der Geldwert, der ja diesem Warenwert entspricht, ist also in einer Woche auf dreißig Euro angewachsen, während die Geldmenge immer noch die zwei fünf Eurostücke sind.

Zwischen Bäcker und Metzger läuft das Geld dreimal pro Woche um. Mit jedem Umlauf erhöht sich der Geldwert, während die Geldmenge gleich bleibt.

Der Geldwert berechnet sich daher nach der Formel:

$$\text{Geldwert} = \text{Geldmenge} \times \text{Umlaufgeschwindigkeit}$$

In jedem Wirtschaftskreislauf sind daher die beiden Faktoren Geldmenge und Umlaufgeschwindigkeit des Geldes bestimmend für den vorhandenen Geldwert. Der Geldwert entspricht dem gekauften Warenwert, also der wirtschaftlichen Kaufkraft. Um die Geldflüsse in einer Wirtschaft stabil zu halten, müssen immer die Menge und die Fließgeschwindigkeit, sprich Geldmenge und Umlaufgeschwindigkeit, gesteuert werden.

Eine Umlaufgeschwindigkeit des Geldes von dreimal pro Woche wäre gesamtwirtschaftlich nicht zu verkraften. Schon die Tatsache, dass wir unsere Gehälter nur einmal pro Monat ausbezahlt bekommen, erlaubt es eben nicht, fortlaufend in die Kasse zu greifen. Die Kasse von Privatpersonen wird nur einmal monatlich gefüllt. Auf dieser Basis pendelt sich auch ein bestimmtes Verhältnis von vorhandener Geldmenge und der Möglichkeit, dieses Geld gleich wieder auszugeben, ein.

Der Bäcker und der Fleischer haben täglich konstante Einnahmen und können diese auch sofort wieder ausgeben. Den zu kaufenden Warenwert können sie somit kräftig steigern. Doch auf

Dauer funktioniert das nicht so einfach. Denn sie leben in einem Staat. Und der will von jeder Ware seine Mehrwertsteuer. Denn schließlich hat der Staat Schulden und Beamte und viele weitere staatstragende Aufgaben, die bezahlt werden müssen. Von jedem Euro, der in der Kasse landet, muss der Endverbraucher fast ein Fünftel der Einnahmen an den Staat abführen.

Bei jedem Umlauf verliert so das Geld an Kaufkraft. Wenn die beiden Familien nicht nach zwei Wochen verhungern wollen, muss nun der Bäcker anfangen, zu jedem Kilo Brot noch einige Brötchen extra und der Metzger zu jedem Kilo Fleisch noch einige Frikadellen zusätzlich produzieren, die sie dann gesondert verkaufen und den Erlös an den Staat weiterleiten müssen.

Je höher die Mehrwertsteuer ist, desto mehr wird damit der Geldfluss beeinträchtigt. Die Mehrwertsteuer ist also nicht nur ein Instrument, um die klammen Kassen des Finanzministers schnell und dauerhaft zu füllen. Die Ableitung der Gelder in die Staatskassen kann den Geld- und Warenfluss in unserer Wirtschaft ganz erheblich beeinflussen und verlangsamen.

Denn nur wenn die täglich mehr produzierten Brötchen und Frikadellen auch ihre Abnehmer finden, bleibt die kaufkräftige Geldmenge im Wirtschaftskreislauf konstant.

Wenn die Nachfrage jedoch sinkt, dann verkaufen wir nicht so schnell, wie wir dies für ein kontinuierliches Wachstum benötigen. Doch wir brauchen wirtschaftliches Wachstum, also bleibt uns nun nichts anderes übrig, als die Geldmenge zu erhöhen.

Fortlaufend Geldscheine drucken funktioniert nicht!

Am einfachsten wäre es nun, man hätte eine zentrale Quelle für unendlich viele Banknoten, dann wäre die Erhöhung der Geldmenge kein Problem. Fortlaufend würde neues Geld gedruckt, das als nie versiegende Quelle den Wirtschaftskreislauf speist. So könnte dann sehr genau der Geldfluss und damit der zu kaufende Warenwert gesteuert und gesteigert werden. Doch das funktioniert in einem weltweiten Wirtschaftsraum nur mit der Leitwährung, dem Dollar. Bei allen anderen Währungen wird die Kaufkraft im Verhältnis zur Leitwährung fortlaufend neu berechnet. Sind zu viele Gelder einer Währung im Umlauf, kommt es zu einer Kurskorrektur, die den Vorteil ausgleicht.

Die amerikanische Zentralbank kann in gewissen Grenzen fortlaufend neue Dollarnoten drucken, doch auch beim Dollar würde eine fortlaufende Erhöhung der Geldmenge sehr schnell zu einem Ungleichgewicht zwischen Geldmenge und Warenmenge führen. Es gäbe zuviel Geldscheine und zuwenig Waren. Die Kaufkraft des Geldes sinkt, der Preis der Ware steigt.

An steigenden Preisen für ihre Waren haben jedoch die Handelspartner der USA kein Interesse. Also kaufen sie Dollars vom Markt und bunkern sie als Devisenreserven ein. Vor allem die großen Handelspartner China, Japan und andere fernöstliche Staaten haben riesige Devisenreserven an Dollar angehäuft. Auf Grund des sehr hohen Handelsbilanzdefizits der USA müssen diese Devisenreserven auch fortlaufend erhöht werden, nur so ist es möglich, das Verhältnis von Waren und den auf dem Markt befindlichen Dollarscheinen stabil zu halten.

Dieser Weg ist natürlich eine Sackgasse, denn sobald einer der fernöstlichen Staaten einen Teil seiner Reserven wieder verkauft, steigen nicht nur die Preise der Waren in den USA, sondern der Wert des Dollars sinkt sehr schnell ab. Wenn nun andere Staa-

ten nicht einen elementaren Wertverlust ihrer Devisenreserven in Kauf nehmen wollen oder sich im Hinblick auf ihre eigene Wirtschaftslage damit nicht abfinden können, dann müssen sie auch Teile ihrer Devisenreserven verkaufen. Das hätte dann einen ähnlich lawinenartigen Effekt wie der Zusammenbruch eines aufgeblähten Aktienkurses an der Börse. Jeder, der im Besitz von Dollars ist, müsste diese so schnell wie möglich verkaufen. Zurückbleiben würden jedoch nicht bankrotte Firmen, sondern bankrotte Staaten.

Der Zusammenbruch des auf Dollar basierenden Marktes würde natürlich eine weltweite wirtschaftliche Krise nach sich ziehen. Doch die USA sind für die ganze Welt ein unersetzlicher und mächtiger Handelspartner. An einer wirtschaftlichen Krise der USA und des auf dem Dollar basierenden Wirtschaftsraumes, kann kein Staat der Welt Interesse haben. Gegenwärtig sichert diese Situation den asiatischen Produzenten ihre Absatzmärkte, den amerikanischen Konsumenten einen billigen Warenstrom und dem Rest der Welt eine stabile Weltwirtschaft.

In den nächsten Jahren werden sich weltweit die wirtschaftlichen Stärken jedoch sehr verschieben, zudem gibt es auch andere Kräfte in unserer Gesellschaft, die nicht berechenbar sind. Die zunehmend kritische Situation wird sich also keinesfalls entspannen und hat darüber hinaus das Potenzial einer weltweit sehr schnell anwachsenden Kettenreaktion.

Wirtschaftswachstum durch eine Erhöhung der Geldmenge zu forcieren, hat man in Deutschland schon zweimal versucht. Sowohl bei der großen deutschen Inflation von 1914 bis 1923 wie auch bei der preisgestoppten Inflation von 1936 bis 1948 führte diese Maßnahme in den ersten Jahren zu ansehnlichem Wirtschaftswachstum, dann aber brach die Inflation zusammen und hinterließ eine verarmte Bevölkerung.

Hier soll auf die konkrete Bedrohung der Weltwirtschaft durch einen Zusammenbruch der aufgeblähten Dollarvermögen nicht weiter eingegangen werden. Diese Bedrohung ist bekannt, und wie es um die Stabilität des Dollarkurses steht, wird in jeder Börsennachricht laut verkündet.

Unsere Wirtschaft wird neben der sichtbaren Gefahr durch den Dollar gleichzeitig von einer bislang weitgehend lautlosen Gefahr bedroht. Wir haben zwar dank eines weltweit gut funktionierenden Weltbankensystems eine hohe Geldstabilität, doch leben wir heute auch in einer hochinflationären Zeit.

Diese Inflation betrifft nicht das Geld, sondern unsere Konsumgüter. Diese Inflation ist um ein Vielfaches komplexer als das, was wir bislang gehandhabt haben. Folglich sind auch die Auswirkungen sehr viel umfangreicher als bei einer Geldinflation. Auf diese neuartige Bedrohung soll hier nun eingegangen werden.

Konsumwert = Konsummenge x Verbrauchsgeschwindigkeit

In einer stabilen Wirtschaft muss es ein annäherndes Gleichgewicht zwischen Geldwert und Warenwert geben. Nur so kann eine stabile Einkommenssituation und eine hohe Geldstabilität gewährleistet werden. Doch unser persönliches Streben sucht nicht das Gleichgewicht, vielmehr ist es für uns alle eine der elementarsten Fragen, wie wir möglichst schnell in den Besitz von möglichst viel Geld kommen können.

Wenn wir Schenkungen, Erbschaften und ungesetzliche Handlungsweisen ausklammern, sind es letztlich zwei Bereiche, mit denen wir Geld erwerben können. Erstens, wir haben ein Produkt, für das es eine Nachfrage gibt. Zweitens, wir bieten eine Leistung an, für die es eine Nachfrage gibt.

Dabei ist meist das Erstere, das Produkt, maßgebend. Dort wo weder produziert noch mit einem Produkt gehandelt wird, verschwinden sehr schnell auch die Dienstleistungen.

Dienstleistungen im Sozial-, Bildungs- und Gesundheitsbereich basieren auf Steuern und Beiträgen. Fallen die Steuer- und Beitragszahler in der produzierenden Wirtschaft aus, hat man sehr schnell kein Geld mehr für Dienstleistungen im Sozial-, Gesundheits-, Bildungs- und Verwaltungsbereich. Ohne die Herstellung, Veredelung oder den Handel mit einem Produkt kommt kein Ertragskreislauf und damit auch keine Steuereinnahme in Gang.

Auch wenn die Dienstleistungen in unserer Gesellschaft in den letzten Jahren kontinuierlich zugenommen haben, eine reine Dienstleistungsgesellschaft kann es nicht geben. Unsere Wirtschaft benötigt Produkte und Konsumgüter, um die sich dann eine Vielzahl von direkten und indirekten Dienstleistungen bilden kann. Wer zu Geld kommen will, braucht ein Produkt oder ein Konsumgut. Er kann auch indirekt an der Entwicklung, der

Herstellung, dem Handel und Vertrieb, der Präsentation etc. desselben beteiligt sein.

Wenn für das Produkt oder Konsumgut eine Nachfrage vorhanden ist, dann wird es gekauft. Der erlöste Geldbetrag muss ausreichend sein, um die Erträge für alle an der Produktionskette Beteiligten sowie die Materialien, Maschinen, Logistik, Entwicklung, Forschung, Steuern, Abgaben, Mieten, Versicherungen, Shareholder-Value und vieles weitere abzudecken.

Mit dem Verkauf wird das Produkt oder das Konsumgut in Geld umgewandelt. Das Konsumgut stellt im eigentlichen Sinne veredeltes Geld dar. Es folgt dabei dem gleichen Grundprinzip wie das Geld. Auch bei den Konsumgütern sind, wie beim Geld, die Menge und die Umlaufgeschwindigkeit in Form von Verbrauch die zwei entscheidenden Größen, welche den Wert der Konsumgüter bestimmen.

Je mehr Konsumgüter gekauft werden und je schneller sie verbraucht werden, desto höher stellt sich der Konsumwert für den Verkäufer und Produzenten dar, oder kurz ausgedrückt:

Konsumwert = Konsummenge $\times$ Verbrauchsgeschwindigkeit.

Die zentralen Zielsetzungen unserer Wirtschaft sind daher:

- a) möglichst viel zu verkaufen und
- b) die Güter möglichst schnell zu verbrauchen.

In einer stabilen Wirtschaft müssen die Geldmenge und die Warenmenge in einem annähernden Gleichgewicht sein. Wenn wir die Geldmenge fortlaufend erhöhen, und das müssen wir, weil wir immer größere Vermögen erwirtschaften wollen, dann muss auch die Warenmenge fortlaufend erhöht werden. Der ständig steigende Bedarf an Geldwerten erfordert zwangsläufig einen ständig steigenden Konsumwert. Nur wenn wir fortlaufend mehr konsumieren, bleibt der Geldwert stabil.

Die Konsumgüterinflation

Blenden wir zurück zur Grundfunktion des Geldes. Wenn fortlaufend neues Geld gedruckt wird oder wenn sich die Umlaufgeschwindigkeit des Geldes erhöht, führt dies zwar zum Anstieg des Geldwertes, jedoch die Kaufkraft des Geldes sinkt. Es gibt zu viel Geld, wir müssen für ein Produkt mehr bezahlen, es kommt zu einer Inflation. Die Kaufkraft des Geldes wird darum als wirtschaftliche Kenngröße durch den Kauf eines Warenkorbes fortlaufend ermittelt. Das Ergebnis wird als Inflationsrate veröffentlicht und ist die zentrale Kennziffer für die Preisstabilität.

Diese Inflationsrate ist in fast allen wirtschaftlich hochentwickelten Ländern konstant niedrig, dies weist auf einen sehr stabilen Geldwert und ausgeglichenen Geldumlauf hin.

Doch aus der Zinseszinsfunktion ergibt sich zwangsläufig eine fortlaufend größere Geldmenge. Wir müssen für diese kontinuierlich anwachsende Geldmenge den entsprechenden Warenwert haben, sonst kommt es zu einem Rückgang der Kaufkraft, es kommt zur Inflation.

Um unsere Geldwirtschaft stabil zu halten, benötigen wir zwangsläufig ein paralleles Voranschreiten von Geldmenge und Warenmenge. Dieses fortlaufende Ansteigen der Warenmenge beschert uns ein kontinuierlich ansteigendes Handelsvolumen. In den letzten Jahrzehnten kam es zu einem nie gekannten Zuwachs an Waren, Konsumartikeln und Dienstleistungen.

Dieser Anstieg erfolgte nicht von allein. Es waren und sind sehr hohe Anstrengungen notwendig, um immer größere Mengen an Waren und Gütern zu produzieren, logistisch zu handhaben und zu verkaufen.

Wir sind zwar in der Lage, der ständig steigenden Geldmenge die entsprechende Warenmenge gegenüberzustellen. Doch wir schaf-

fen es nicht, für die produzierte Warenmenge auch die entsprechende Nachfrage zu schaffen. Der Geldkreislauf wird zentral überwacht und sehr sensibel gesteuert. Der Konsumkreislauf wird nur indirekt über die Geldmengen, Kreditvolumen und Geldverwendung überwacht.

Wo welche Mengen an Konsumgütern produziert und verkauft werden, kann und will man in einer freien Marktwirtschaft nicht zentral steuern. Weltweit produzieren wir immer mehr, doch wir sind gar nicht mehr in der Lage, das ständig steigende Angebot an Konsumgütern auch zu kaufen und zu verbrauchen.

Nun verlagert sich das Problem von der Geldebene auf die Konsumgüterebene. Gleichmaßen unterliegt zunehmend der „veredelte“ Geldwert, der Konsumwert, den gleichen Gesetzmäßigkeiten wie das Geld.

Steht dem Angebot an Geld nicht mehr die nötige Nachfrage gegenüber, kommt es zu einer Geldinflation, das Geld wird in immer kürzeren Schritten immer weniger wert.

Heute erleben wir dasselbe mit dem Konsum. Dem ständig steigenden Angebot an Konsumgütern steht nicht mehr die benötigte Kaufkraft gegenüber. Es kommt ebenfalls zur Inflation, denn die Konsumgüter werden nun in immer kürzeren Schritten immer weniger wert.

Ist die Geldmenge zu groß, führt das zu einem Verlust beim Geldwert. Wenn die Konsummenge zu groß ist, bekommen wir ebenso einen Verlust beim Konsumwert. Entsprechend zum Geldwert wird heute der Konsumwert in immer kürzeren Zeitabständen weniger wert. Wir haben eine Konsumgüterinflation.

Wer heute einen Computer kauft, wird feststellen, dass der Wert dieses Gerätes so schnell sinkt, dass es nach drei Jahren praktisch wertlos ist. Ein neues Auto sinkt schon deutlich im Wert, sobald es nur aus der Einfahrt des Autohauses hinausfahren wird. Prak-

tisch alle technischen Geräte, die wir heute herstellen, haben einen fortschreitenden Wertverlust, der oft um ein vielfaches höher liegt als der Verbrauch, der sich durch Gebrauch und Abnutzung ergibt.

Wenn das Geld in unseren Geldbörsen in gleichem Maße an Wert verlieren würde wie die Konsumwaren, die wir einkaufen, hätten wir schon lange Alarm geschlagen. Hier haben wir in Deutschland unsere Erfahrungen mit zwei Geldinflationen gemacht, hier sind wir sensibel.

Das mit der Konsumgüterinflation ist neu, hier fehlt der Vergleichsmaßstab. Auch die meisten Menschen in Deutschland haben in der Zeit zwischen 1914 und 1920 sich zuerst einmal fortlaufend reicher gefühlt. Erst in den letzten Jahren der Inflation haben sie die Substanzlosigkeit der Zahlen begriffen. In Zeiten der Geldinflation füllten sich die Schubladen mit Geldscheinen, die jedoch sehr schnell ihren Wert verloren haben.

Heute verkünden wir: „Geiz ist geil“, werden wöchentlich mit Billigpreisangeboten überschüttet, bekommen für manche Artikel nur noch Tagespreise genannt - und freuen uns, dass wir uns fortlaufend mehr leisten können und immer wohlhabender werden. Doch genau in derselben Weise wie die Geldscheine um 1920 in der Schublade sehr schnell ihren Wert verloren haben, verlieren heute die Konsumgüter, die wir in unseren Wohnungen anhäufen, mit immer größerer Geschwindigkeit an Wert.

Problematisch bei einer Konsumgüterinflation ist, dass die Auswirkungen für den Endverbraucher nicht so direkt sichtbar sind wie bei einer Geldinflation. Bei einer Geldinflation werden die Waren scheinbar teurer. Das ist etwas, auf das jeder Verbraucher sehr schnell reagiert. Bei einer Konsumgüterinflation werden die Waren langsam billiger, das ist für den Verbraucher zuerst einmal sehr positiv. Zwar müssen wir in der Summe für den Waren-

korb noch weitgehend gleich viel bezahlen, doch dies ist vor allem auf gestiegene Preise für Benzin, Gas, Strom und andere Rohstoffe zurückzuführen. Auch gibt es keinen schlagartigen Preisverfall, sondern einen stetigen Wertverlust der gekauften Waren. Die Leidtragenden der Konsumgüterinflation sind nicht die Konsumenten, sondern die Produzenten, denn sie müssen nun immer größere Mengen immer billiger herstellen.

Und genau in diesem Prozess befinden wir uns in den letzten Jahren. Alle unsere Firmen, Produzenten, Handelshäuser und Dienstleister müssen fortlaufend mehr produzieren und verkaufen, und das zu einem immer billigeren Preis. Dieser Prozess zeichnet sich schon seit mehr als einem Jahrzehnt ab, doch erst jetzt wird es auch für die breite Öffentlichkeit in aller Deutlichkeit spürbar.

Trotz aller technischen Verbesserungen und Produktivitätssteigerungen sind unsere Unternehmen nun nicht mehr in der Lage, die geforderten Mengen so billig herzustellen, wie es die fortschreitende Konsumgüterinflation erfordert. Es bereitet den Produzenten immer größere Schwierigkeiten, unter den gegebenen Umständen zu produzieren. Daher kommt es zwangsläufig zu Kostensenkungsmaßnahmen, Arbeitsplatzabbau, Arbeitsplatzverlagerung, Werkschließungen und steigender Arbeitslosigkeit.

In der Folge wird auch die öffentliche Einnahmesituation in Form von Steuern und Beiträgen immer kritischer, der Inflationsprozess wird weiter beschleunigt.

Einem Arbeitslosen, einem Unternehmen in Zahlungsschwierigkeiten, einer halbbankrotten Einrichtung bleibt zwangsläufig wiederum nur der Griff zum billigsten Angebot. Die Dynamik verselbständigt sich also. Schon vor Jahren wurde der Punkt überschritten, an dem man eine grundsätzliche Wende hätten einleiten können. Jetzt können wir nur noch reagieren, nicht mehr agieren.

Die gegenwärtigen Reaktionen, „Geiz ist geil!“ zu rufen, Konsum zur ersten Bürgerpflicht zu erklären und als wichtigste Aufgabe europäischer Politik die Beseitigung konsumhemmender Maßnahmen zu definieren, verstärkt die Entwicklung. Zudem kommt der politische Offenbarungseid, dass ein funktionierender Staat ohne fortlaufende Neuverschuldung nicht mehr möglich ist. Das sind genau die Reaktionen, welche die Konsumgüterinflation weiter anheizen und die Situation in den nächsten Jahren drastisch verschärfen werden.

Die Probleme der Konsumgüterinflation können nicht, wie bei einer Geldinflation, mit den geldpolitischen Steuerungsinstrumenten des Staates beeinflusst werden. Die Konsumgüterinflation hat vielmehr grundlegende Auswirkungen auf das Produktionsverhalten der Betriebe, das Konsumverhalten der Verbraucher und die Wertestrukturen in unserer Gesellschaft.

Auf diese Bereiche kann der Staat bestenfalls mittelbar Einfluss nehmen. Doch gegenwärtig werden die Gefahren, die von der Konsumgüterinflation ausgehen, gar nicht gesehen. Alle Weichenstellungen des Staates laufen darauf hinaus, weiteres Wirtschaftswachstum zu erreichen, also den Konsum weiter anzuheizen. Wirtschaftswachstum wird als einzige Möglichkeit gesehen, die Zwangssituation, die sich durch eine fortlaufend gesteigerte Staatsverschuldung ergibt, halbwegs im Griff zu behalten.

Solange es unsere Zielsetzung ist, dass wir alle reich und wohlhabend werden wollen, das Geld also nicht als universellen Maßstab für eine erbrachte Leistung, sondern als Wert an sich definieren, brauchen wir Mechanismen, die zu einer fortlaufenden Steigerung der Geldmenge, ergo der Steigerung einer „veredelten Geldmenge“ in Form von Konsum führen.

Doch genau diese Zielsetzung: „Problemlösung durch Wirtschaftswachstum!“ müssen wir nun in Frage stellen, denn jetzt

frisst der Wohlstand seine Kinder. Besser gesagt: Unser heutiger Wohlstand basiert seit Jahrzehnten auf einer verpfändeten Zukunft, und die Rückforderungen der Verpfändungsverpflichtungen haben nun begonnen.

Es muss eine grundlegende Neuausrichtung stattfinden, doch eine gesamtgesellschaftliche Umorientierung wird es nicht geben können. Denn es sind die Vermögenden in unserer Gesellschaft, die von der gegenwärtigen Situation elementare Vorteile haben. Jeder, der Vermögen hat, profitiert von der gegenwärtigen Inflation. Die Reichen werden immer reicher. Auch die heutige ältere Generation hat von der Situation eines fortlaufend steigenden Wohlstandes profitiert. Diese Generation wird ihr Verhalten und das, was sie für sich aufgebaut hat, im Normalfall nicht in Frage stellen oder ändern. Sie ist zudem nicht mehr an den Produktionsprozessen der Betriebe beteiligt, die mit den Auswirkungen der Konsumgüterinflation in vorderster Front zu kämpfen haben.

Von den vermögenden Reichen und den vermögenden Älteren kann es darum kein Verständnis dafür geben, dass eine Entwicklung, die ihnen nur Vorteile brachte und auch gegenwärtig noch überwiegend Vorteile bringt, schlecht sein soll. Es wird am ehesten noch eine junge Generation sein, die in der Lage ist, diese gesamtgesellschaftliche Orientierung in Frage zu stellen. Doch selbst wenn die junge Generation diese gesellschaftliche Ausrichtung, die ihr selbst nur eine düstere Zukunft eröffnet, grundsätzlich in Frage stellt, hat sie keine bessere Alternative.

Vor wenigen Jahrzehnten konnte man negative Entwicklungen noch getrost verdrängen, heute sind wir mitten drin in der Konsumgüterinflation. Die grundlegenden Veränderungen in unserer Gesellschaft haben begonnen. Auch ohne durch den Dollar ausgelöste Weltwirtschaftskrisen bekommen wir die umfangreichen Anforderungen hinsichtlich persönlicher Lebensausrichtung, Fa-

milie, Betrieb, Staat und Gesellschaft immer weniger in den Griff. Man kann nun nicht mehr die Problemlösung auf eine nächste Generation verschieben und selbst weiter machen wie bisher, die Probleme haben uns schon eingeholt.

Die Folgen werden sich nicht auf einen Gesellschaftsbereich oder eine Altersgruppe beschränken. Die ältere Generation hat sich Ansprüche geschaffen, die wertlos sind, wenn eine überforderte Arbeitsgeneration nicht mehr in der Lage ist, diese zu finanzieren. Es wird sich zwangsläufig ergeben, dass alle Generationen in verschiedener Weise von dieser Situation betroffen sind. Auch wenn sich keiner für die gegenwärtige Entwicklung verantwortlich kennzeichnet, die Folgen werden alle Gesellschaftsschichten und alle Gesellschaftsgruppen zu tragen haben.

Wir haben auch keine Wahl mehr, wir können nur noch reagieren oder verdrängen. Reagieren bedeutet jedoch zwangsläufig, die gegenwärtigen Zielsetzungen in Frage zu stellen.

Doch ist trotz vieler Initiativen nicht absehbar, dass eine gesamtgesellschaftliche Umorientierung stattfinden wird. Früher oder später wird jeder Einzelne von den sich immer schneller ändernden wirtschaftlichen Bedingungen betroffen sein. Der Einzelne wird daher früher oder später zur Veränderung seiner Zielsetzungen und zur Veränderung seines Verhaltens gezwungen werden.

Die Konsumgüterinflation ist differenzierter als eine Geldinflation. Sie kommt vor allem dort zum Tragen, wo es ein zu großes Angebot an Konsumgütern und Konsumleistungen gibt. Die Konsumgüterinflation wird nicht alle Wirtschaftsbereiche in gleicher Weise erfassen und dadurch zu einer völligen Lähmung der Wirtschaft führen, wie dies bei einer Geldinflation der Fall ist.

Es ist bei der Lösungsfindung eine kritischere Betrachtungsweise notwendig. Es wäre einfach, die böse Globalisierung und die aus-

beuterischen Konzerne an den Pranger zu stellen. Wenn wir jedoch das Wirtschaftssystem, das uns ernährt, grundsätzlich in Frage stellen, müssten wir alle zu einer landwirtschaftlich und handwerklich orientierten Tauschwirtschaft zurückkehren. Das ist natürlich utopisch, undenkbar, nicht erstrebenswert und auch keine Lösung.

Der Einzelne wird reagieren. Entweder mit Verdrängung, Ablehnen von Veränderung, Verteidigung des Bestehenden oder mit bewussten, verantwortungsvollen Entscheidungen.

Doch um bewusste Entscheidungen treffen zu können, muss man sich zuerst ein urteilssicheres Bild des Zustandes hinter der Fassade des Konsums machen. Zudem muss man die Mechanismen und zwangsläufigen Folgen der Konsumgüterinflation kennen, um einen persönlichen Wertmaßstab bilden zu können. Und man muss sich im Klaren sein, welche persönlichen Ziele man in seinem Leben verwirklichen will, denn eine einfache Lösung, wie „Wohlstand für alle!“ wird es in Zukunft nicht mehr geben.

Für den weitaus größten Teil unserer Bevölkerung gibt bislang ein Staatssystem oder eine Kirche gewisse Regeln, Werte und Verhaltensnormen vor. In den letzten Jahrzehnten hat ein grundlegender Prozess begonnen, der die kirchlichen Normvorstellungen hinterfragte. Viele Menschen mussten feststellen, dass diese kirchlichen Handlungsanweisungen keine Antworten auf die akuten Fragen der Gegenwart geben konnten. Auch sozialistisch geprägte Weltvorstellungen haben es nicht geschafft, eine dauerhaft gültige Alternative zu bilden. Lediglich die wirtschafts- und konsumorientierte Weltsicht hat das Versprechen einer sehr viel besseren Lebenssituation für einen Großteil der Bevölkerung eingelöst.

Doch nun wird langsam sichtbar, dass dies nur möglich war, weil man neben der explosionsartigen Ausbeutung der natürlichen Ressourcen die Zukunft verpfändet hat. Der heutige Wohlstand kann

nicht von Dauer sein, weil er kontinuierlich mehr verbraucht, als wir Menschen in der Lage sind, gegenwärtig zu erwirtschaften.

Niemand darf jedoch erwarten, dass es eine gesellschaftliche Entwicklung geben wird, die auf den „Kapitalismus“ verzichtet. Viel zu viele Gruppierungen und Individuen haben von der gegenwärtigen Entwicklung Vorteile, auf die sie niemals verzichten werden. Eine Revolution ist auch nicht angesagt, denn wer würde schon einer Fahne nachrennen, auf der „Selbstverantwortung, Nachhaltigkeit, Handeln für das Leben!“ steht?

Es obliegt also dem Einzelnen, seine persönliche Lebensausrichtung in Frage zu stellen. Doch meist bietet sich keine Alternative. Das scheinbar hoffnungslose Szenario, das sich dann auftut, wird für die meisten Begründung genug sein, so lange weiterzumachen, wie es eben noch geht. Einige werden sich aber auch auf den langen und steinigen Weg machen, Visionen für eigene Lebensperspektiven zu entwickeln und zu realisieren.

Auch wenn die Mechanismen zur Steigerung der Verbrauchsgeschwindigkeit erst in den nächsten Kapiteln aufgezeigt werden, soll dieses Kapitel mit einer kurzen Definition der Konsumgüterinflation abgeschlossen werden.

Konsumgüterinflation entsteht, wenn die Menge der produzierten Konsumgüter parallel zur ständig wachsenden Geldmenge kontinuierlich ansteigt und es für diese Güter nicht mehr die entsprechende Nachfrage gibt. Es kommt zu einem zeitlich immer schnelleren Wertverlust der Konsumgüter, der um ein Vielfaches höher ist als der Verbrauch, der sich durch Abnutzung und Gebrauch ergibt. Bei stabilem Geldwert kommt es zu einem Preisverfall der Konsumgüter.

Um den Preisverfall auszugleichen, müssen kontinuierlich größere Mengen an Konsumgütern möglichst billig gefertigt werden. Für die kontinuierlich steigende Menge an Konsumgütern wird mittels Werbung ein kontinuierlich steigender Bedarf erzeugt.

Die Verbrauchsgeschwindigkeit der Konsumgüter steigt kontinuierlich, was immer kürzere Entwicklungszyklen zur Folge hat, kontinuierlichen Druck auf die Produktion in Hochlohnländern erzeugt und zur Verlagerung von Arbeitsplätzen in Billiglohnländer führt.

In der Folge sinken die Staatseinnahmen durch direkte Steuern und steigen die Ausgaben für Arbeitslosigkeit und Sozialhilfe kontinuierlich an. Um den Staat weiterhin funktionsfähig zu halten, werden die Staatsschulden kontinuierlich erhöht. Dies führt dazu, dass ein immer größerer Teil der Staatseinnahmen für die Erbringung von Zinsleistungen verwendet werden muss.

Da auch die Verschuldung von Betrieben ständig ansteigt und die Erwirtschaftung hoher Renditen zwingend ist, erhöht sich der Leistungsdruck auf die erwerbstätige Bevölkerung in den Hochlohnländern kontinuierlich. Die permanente Beeinflussung durch Werbung und Massenmedien konzentriert die gesamtgesellschaftliche Ausrichtung immer mehr auf Konsum und Wachstum. Die ständig steigende Verschuldung vereinnahmt bereits die Arbeitsleistung noch nicht geborener Generationen, um das gegenwärtige System stabil zu halten.

Für die Bevölkerung führt dies zwangsläufig zu einer sehr kurzfristig ausgerichteten Lebensperspektive, deren erzwungenes Ziel es ist, Vermögen zu erwirtschaften. Diese Ausrichtung verhindert so über Generationen eine freie und nachhaltige Zukunftsgestaltung.

Jede gesellschaftliche und persönliche Kraft, deren Ziel es ist, Vermögen, finanziell basierte Sicherheit und monetären Wohlstand zu erreichen, stützt die Konsumgüterinflation. Nur der persönliche Verzicht auf diese kapitalgerichteten Zielsetzungen wird andere Lebensperspektiven eröffnen.

Beeinflussung durch Massenmedien

Steigern der Konsummenge

Was brauchen wir für unseren täglichen Lebensunterhalt an Konsumgütern? Grundnahrungsmittel, grundlegende Pflege- und Hygieneartikel, Heizmaterialien, Kleidung ...

Die meisten dieser Güter zur notwendigen Grundversorgung konnten vor gar nicht so entfernten Zeiten auch von „Tante-Emma“-Läden abgedeckt werden. Dazu noch zweimal im Jahr der Kauf von Kleidung und Schuhen, den Rest bekam man beim Handwerker um die Ecke.

Mit dem, was man dort kaufte, wurde es ermöglicht, das tägliche Leben zu bestreiten. Doch der Wert der im kleinen Gemischtwarenladen umgesetzten Waren genügt natürlich nicht, um eine konsumorientierte Wirtschaft am Leben zu halten.

Um den Konsumwert zu erhöhen, muss zuerst die Konsummenge erhöht werden. Die Nachfrage, die sich aus unseren grundlegenden natürlichen Existenzbedürfnissen ergibt, ist viel zu gering. Man benötigt daher eine neue Definition dessen, was für unsere Existenz notwendig ist. Nicht das, was der Mensch für seine natürliche Existenz benötigt, definiert den notwendigen Standard. Sondern das, was unsere Konsumkultur für ihre Existenz benötigt, wird als Minimum proklamiert.

In der Konsumwunderwelt gelten andere Maßstäbe. Wenn wir die Supermärkte betreten, in denen wir das präsentiert bekommen, was unsere Konsumgüterwelt zu erschaffen in der Lage ist, verlieren wir zwangsläufig sehr schnell jegliche Richtschnur. Das Maß, was wir für uns auf Grund unserer natürlichen Bedürfnisse als notwendig erachten, gilt dann nicht mehr.

Schon allein die Masse des vielfältigen Angebotes schafft nun Bedürfnisse. Zumindest einen Teil von dem, was man da präsentiert bekommt, will man haben. Diejenigen, welche sich einen großen Teil aus dem Angebot kaufen können, fühlen sich reich, derjenige, der nur einen kleinen Teil aus dem Angebot mitnehmen kann, fühlt sich arm. Nicht die natürlichen Bedürfnisse bestimmen das, was wir brauchen. Die Füllhöhe des Einkaufswagens oder die Länge des ausgefüllten Bestellformulars entscheidet darüber, was wir als lebensnotwendigen Standard betrachten. Nicht mehr das, was wir auf Grund unserer natürlichen Anlagen benötigen, bildet unseren Bedarf, sondern das, was wir auf Grund eines konsumorientierten Maßstabes als Notwendigkeit betrachten.

Mit der Trennung des persönlichen Maßstabes von den natürlichen Bedürfnissen ist ein wichtiger Schritt hin zu der gesellschaftlich notwendigen, unendlich gesteigerten Konsummenge gemacht. Diese Trennung gelingt umso einfacher, je jünger die Menschen sind. Ältere Menschen, die vielleicht sogar noch die Entbehrungen des Krieges miterlebten haben, haben einen anderen Maßstab verinnerlicht. Sie lassen sich in der Regel nicht so einfach beeinflussen wie junge Erwachsene, für die ein Leben in einer weitgehend synthetischen Welt der Normalfall ist.

Unsere Gesellschaft verliert nun in einem seit Jahrzehnten andauernden Entwicklungsprozess den Maßstab, der sich an den natürlichen Bedürfnissen des Menschen orientiert. Viele der jüngeren Eltern sind auch nicht mehr in der Lage, diesen natürlichen Maßstab weiterzugeben, weil sie ihn schlichtweg nicht kennen und auch nie eine Notwendigkeit darin gesehen haben, sich diesen Maßstab zu erhalten. Viele Kinder wachsen zudem heute in einer Welt auf, in der Hunger, Durst, Frieren, Durchnässstsein oder körperliche Anstrengungen gar nicht mehr zum Erfahrungsrepertoire der persönlichen Lebensgeschichte gehören.

Wer keinen eigenen persönlichen Maßstab hat, übernimmt zwangsläufig allgemein gültige Grundregeln. Diese Richtschnur war in der Vergangenheit eng an den natürlichen Gegebenheiten ausgerichtet. Erst seit zwei Generationen haben wir uns in den Industrienationen ein Lebensumfeld geschaffen, in dem es praktisch für die gesamte Bevölkerung eine existenzbedrohende Situation durch Hunger oder Kälte nicht mehr gibt. Neben diesem Maß für die physischen Notwendigkeiten gab es immer auch noch einen ethischen, meist religiös motivierten Maßstab, der die soziale Verantwortung in der Gesellschaft regelte.

Für praktisch alle Menschen, die heute in den Industrieländern leben, gewährleistet eine funktionierende Wirtschaft die Grundlage ihrer physischen Existenz. Die Wirtschaft ermöglicht die Erträge, die wir benötigen, um uns zu ernähren, zu kleiden und zu wohnen. Darüber hinaus gibt sie aber auch die Sicherheit einer Altersversorgung, einer Betreuung im Krankheitsfall, den Schutz als Arbeitsloser, eine kostenlose Schulbildung und vieles weitere. Durch die kontinuierlichen Erträge unserer Wirtschaft wird es ermöglicht, eine Vielzahl von Einrichtungen zu finanzieren. Dies gewährleistet das Vorhandensein eines sozialen Netzes. Für den Einzelnen besteht darum keine Notwendigkeit, selbst ein aktives familien- und gemeindeorientiertes Gefüge aufzubauen.

Bis vor wenigen Generationen musste jeder Einzelne sich um die Eingebundenheit in ein soziales Netz bemühen, musste auch selbst mit eigenen Leistungen dazu beitragen, dass dieses Netzwerk Bestand hat. Heute entfällt diese Notwendigkeit völlig. Soziale Kontakte beschränken sich sehr oft auf gemeinsame Freizeitgestaltung.

Das Funktionieren unserer Wirtschaft wird so zum absoluten Maßstab für unsere Existenz. Wenn die Wirtschaft nicht mehr funktioniert, geht gar nichts mehr. Wir haben weder Essen noch

Kleidung, Wohnung, Schulbildung oder Krankheits- und Altersversorgung. Wir haben eine zunehmend infantile Abhängigkeit von einem funktionierenden Wirtschaftssystem. Doch dieses System ist nicht auf Umsorgung des Einzelnen, sondern primär auf ständig steigenden wirtschaftlichen Gewinn ausgerichtet.

Unsere Wirtschaft funktioniert nur bei einer fortlaufend steigenden Geldmenge, die mit der entsprechend steigenden Konsummenge abgedeckt sein muss. Das System, von dem unsere Existenz abhängig ist, funktioniert nur, wenn wir fortlaufend mehr konsumieren.

Es ist also eine gesellschaftliche Notwendigkeit, dass wir mehr konsumieren. Es müssen in einer Konsumgesellschaft Notwendigkeiten vermittelt und Bedürfnisse geweckt werden, deren Ziel es ist, die Menschen zum Konsum zu animieren. Dies geschieht vor allem über Werbung. Egal in welcher Form wir in unsere Lebenswelt eintreten, Verkaufsförderung ist überall.

Wenn wir morgens das Radio aufdrehen, werden wir mit Werbung konfrontiert. Auch die redaktionellen Beiträge befassen sich sehr oft mit Veranstaltungen, Verbraucherinformation, dem Gewinn eines Produkts, dem Erleben einer Reise und anderen Informationen, bei denen es direkt oder indirekt um Konsumieren geht. Auch im bezahlten Fernsehen muss man oftmals den Film zwischen den Werbeeinschaltungen suchen. Bei Sportveranstaltungen sehen nicht nur die Autos, sondern auch die Sportler aus wie wandelnde Litfaßsäulen. Im Internet werden die gesuchten Informationen in vielfältiger Weise in Werbung verpackt und von Werbeseiten verdeckt. Plakatwerbung, Werbung in Zeitschriften, Broschüren, Büchern – die Liste ist unendlich. Das geht hin bis zu den Lifestyle-Magazinen, diese bestehen zu über achtzig Prozent aus Werbung und Bildstrecken, in denen Produkte präsentiert werden. In den restlichen redaktionellen Beiträgen werden dann mit Kauftipps, Erlebnisangeboten, Produktübersichten und

Wegweisern die richtigen Verhaltensanweisungen für ein Leben in der Konsumwunderwelt vermittelt.

Die Konsummenge muss gesteigert werden. Mit Werbung wird die Nachfrage nach Konsumprodukten gesteigert, Bedürfnisse werden geweckt, konsumorientierte Maßstäbe werden vermittelt. Werbung ist effektiv. Schauen wir uns in unseren Wohnungen um, wir haben alle sehr viel mehr, als wir eigentlich brauchen. Vieles, das einmal viel Geld gekostet hat, liegt jahrelang ungenutzt im Schrank. Kinder müssen sich in ihren Zimmern täglich durch Spielzeuge hindurchkämpfen, um in ihr Bett zu kommen. Wir essen sehr viel mehr, als wir benötigen, der Großteil unserer Gesellschaft kämpft mit dem Übergewicht. Flugreisen oder Kreuzfahrten, vor wenigen Jahren noch ein Privileg einer begüterten Gesellschaftsgruppe, gehören heute selbstverständlich zum allgemeinen Programm bei der Urlaubsplanung.

Längst schon haben wir uns eine Welt geschaffen, in der die natürlichen Erfahrungen ausgeblendet werden. In Klassenfotos, die um 1930 gemacht wurden, sieht man noch oft, dass die Mehrzahl der Schüler keine Schuhe getragen hat. Im Sommer hatte man eben bestenfalls am Sonntag Schuhe an. Und heute können sich bestimmt die Wenigsten daran erinnern wie es ist, barfuß durch eine Wiese oder im Wald zu laufen. Schon die Gefahr, dass man in der Natur auf einen spitzen Stein, eine Distel, eine Biene oder ein Dornengewächs treten könnte, verbietet so etwas. Natur ist feindlich, man darf sie nur mit einem Adapter betreten.

Darüber hinaus wird der Schuh zu einem Artikel hochstilisiert, von dem scheinbar ein Rückschluss auf unseren gesellschaftlichen Wert ablesbar ist. Es ist ja noch gar nicht so lange her, dass der Besitz von guten Schuhen eben nicht selbstverständlich war. Eine Einschätzung des Gegenübers wurde durchaus auch auf Grund

seines Schuhwerks gemacht. Nun wird dieses unbewusste Verhaltensmuster von der Werbung aufgenommen und verstärkt.

Um in einer anonymen Gesellschaft etwas darzustellen, benötigen wir den passenden Schuh. Aussagefähig ist besonders die Art des Schuhes. Wer bullige Springerstiefel trägt, signalisiert mit diesem Schuhwerk eine gewisse Gewaltbereitschaft und Identifikation mit einer politischen Extremposition. Der rahmengenähte, exquisite Halbschuh ist das Kennzeichen des erfolgreichen Geschäftsmannes. Auf hohem Stiletto stolzieren die dominierenden Damen. Mit seinen extrabreiten Sportschuhen gibt der Jugendliche seine Opposition zum Ausdruck. Darum darf man zur Verteidigung als Minister eben keine Turnschuhe tragen.

Doch die Werbung für Schuhe wird von den Schuhherstellern bezahlt. Für sie ist es am vorteilhaftesten, wenn man mit einer bestimmten Marke ein entsprechendes Image verbindet. Nike – die Marke für den sportlichen Aufsteiger, Dockers – das richtige Schuhwerk für den begüterten Konsumalternativen, Birkenstock – die Marke für den „richtigen“ Alternativen ...

Die meisten kennen den Kampf vor dem überfüllten Schuhschrank. Passende Schuhe zu haben ist unser Grundbedürfnis. Es geht nicht darum, Schuhe zu besitzen. In der Konsumwelt haben wir nur Sicherheit, wenn wir die richtigen Schuhe tragen. Was richtig ist, vermittelt uns die Werbung. So machen wir unseren Maßstab für unser äußeres Erscheinungsbild von einer Information abhängig, die von einem Hersteller dieser Produkte bezahlt wird.

Der Produktionszwang der Hersteller bestimmt so den Maßstab für unser Werteempfinden. In welchem Maße wir diesen Gedanken übernehmen und mit welchem Erfolg dies zur fortlaufenden Steigerung der Konsummenge führt, sehen wir dann auch wieder an der Füllhöhe unserer Schuhschränke.

Doch nicht nur die Schuhschränke quellen über. Die Systematik, mit der durch Werbung unsere Werte verändert werden, ist äußerst erfolgreich. Immer mehr identifizieren wir uns mit den Segnungen der Konsumkultur. Da die gesellschaftliche Ausrichtung alternativlos auf Wirtschaftswachstum ausgerichtet ist, ist es für uns normal, dass wir zwanzig Paar Schuhe im Schrank stehen haben, fünfzig Videokassetten und DVDs, hundert Musik-CDs, zweihundert Bücher, fünfhundert Lego-Bausteine, tausend Musiktitel auf dem MP-3 Player, fünftausend digitale Fotos auf der Computerfestplatte ...

Steigern der Verbrauchsgeschwindigkeit

Doch der Konsumwert wird nicht nur durch die Konsummenge bestimmt, auch die Geschwindigkeit, mit der die Konsumgüter verbraucht werden, spielt eine entscheidende Rolle. Je schneller sich ein Konsumgut verbraucht, desto schneller muss es ersetzt werden. Darum muss die Haltbarkeit eines Produktes von seinem Wert entkoppelt werden. Auch wenn wir zwei Jahre Garantie auf ein Erzeugnis bekommen, bedeutet es nicht, dass wir dieses Teil auch zwei Jahre nutzen.

Das erworbene Produkt muss möglichst schnell verbraucht werden. Gleichzeitig darf es aber auch nicht minderwertig sein, denn nur für ein hochwertiges Produkt kann man einen hohen Preis verlangen. Mit Qualitätsware erwerben wir meist auch eine langlebige Ware. Doch dies darf nicht sein, denn das Produkt, das wir kaufen, muss sich schnell verbrauchen. Weil der Konsumwert durch die Faktoren Konsummenge und Verbrauchsgeschwindigkeit bestimmt wird, würden langlebige Produkte das Wirtschaftswachstum mindern.

Um die Verbrauchsgeschwindigkeit bei hochwertigen Produkten zu steigern, brauchen wir Innovationen, Neuerungen, technische Revolutionen, und weit vor allem anderen brauchen wir Moden. Besonders in der Bekleidungsindustrie wird jedes halbe Jahr ein Bild entworfen und veröffentlicht von dem, was nun Mode ist. Eine knallrote Hose mag funktionell einwandfrei und ohne Gebrauchsspuren sein, wenn sie jedoch aus der Mode ist, kann man sie nicht mehr anziehen, ist sie wertlos. Was „in“ ist und was „out“, was „cool“ oder „uncool“ ist, mit Trends, Moden und sogenannten Innovationen wird die Verbrauchsgeschwindigkeit der Konsumprodukte, unabhängig von ihrer Haltbarkeit, beeinflusst. Alles was nicht diesem Bild entspricht, kann man nun nicht mehr

tragen. Derjenige, welcher sich nicht diesem Bild anpasst, wird als Außenseiter abgestempelt und aus der Gruppe ausgeschlossen.

Dabei gibt es nicht eine Mode für alle. Es gibt Mode für „Kids“, „Teens“ und „Twens“, für „Business“ und „Casual“, für „Beach“ und „Country“. Auch für Sport, Party, Dinner und vieles mehr benötigt man die passende Garderobe. Jede Gesellschaftsgruppe hat darüber hinaus ihr eigenes Erscheinungsbild. Die begüterte Gesellschaftsschicht kleidet sich in tonangebender „Haute Couture“, denn es muss ja eine Differenzierung geben zu den Leuten, die Konfektionskleider à la „Pret-à-porter“ tragen. Zudem gibt es Menschen, die viel Wert auf ihr alternatives Erscheinungsbild legen. Hier wird die Mode nicht so schnell gewechselt, jedoch wird sehr viel hochwertiger, sprich teurer konsumiert.

Hatte man früher eine bestimmte Arbeitskleidung und an Sonn- und Feiertagen eine regional differenzierte Tracht, so bestimmen heute unsere vielfältigen Aktivitäten unser Erscheinungsbild. Die Arbeitskleidung unterscheidet sich deutlich von der Freizeitkleidung. Doch auch bei „Casual“ gibt es eine Unmenge von Differenzierungen. Was ein echter Outdoor-Konsument in den Bergen trägt, kann er natürlich nicht beim Strandspaziergang tragen. Wenn er sich auf sein Fahrrad schwingt, muss er sich zuerst knallbunt einkleiden. Will er in einer Tennis-Gaststätte seinen Durst löschen, steht er mit dieser Bekleidung dann da wie ein Paradiesvogel zwischen Schwänen.

Nicht mehr die eigene Persönlichkeit oder der gesamtgesellschaftliche Rang bestimmen das Erscheinungsbild, sondern die zwangsläufig auf ein kontinuierlich steigendes Wachstum ausgerichtete Konsumgesellschaft, die sich zunehmend unterscheidet, um immer neue Moden schaffen zu können.

Das gilt in ähnlicher Form für alle unsere Lebensbereiche. In früheren Jahren hat man sich zur Hochzeit ein Schlafzimmer ge-

kauft, das man bis ins hohe Alter benutzte. Heute mutiert das teure Möbel, das man in „Eiche rustikal“ gekauft hat, nach wenigen Jahren zu „Eiche frustikal“ und muss erneuert werden. Der Fernseher mag noch einwandfrei funktionieren, jedoch sind jetzt Flachbildschirme im Kommen, deshalb muss nun die klobige Röhre entsorgt werden. Die Kamera, mit der man nicht mehr als fünfzig Filme fotografiert hat, muss durch ein digitales Modell ersetzt werden. Das Auto fährt man nun schon seit zwei Jahren, da wird es höchste Zeit für das neueste Modell ...

Die Liste lässt sich beliebig fortsetzen. Dies ist alles ein Verbrauch, der nichts mit der Funktionalität der Produkte zu tun hat, sondern mit der Notwendigkeit, dass wir zum Fortbestand unserer Gesellschaft fortlaufend konsumieren müssen!

Wir haben uns einen Maßstab geschaffen, für den fortlaufendes Konsumieren normal ist. Doch für weit über neunzig Prozent der Weltbevölkerung ist dies nicht normal, sie können unseren Maßstab nicht nachvollziehen. Dass wir völlig intakte Kleidung während unserer Lebenszeit fortlaufend wegwerfen, ist für die Menschen in Afrika nicht nachvollziehbar. Sie kaufen die Kleidung auf, die wir in unseren Containern entsorgen und denken, es seien die Kleider unserer Verstorbenen. Für sie werden diese gebrauchten Kleider zur „Mitumba“, zur Kleidung des toten weißen Mannes.

Ein Handeln, das wir als lebensnotwendig für den Erhalt unserer Gesellschaft vermittelt bekommen und auch unreflektiert praktizieren, ist für den überwiegenden Teil der Weltbevölkerung in keiner Weise nachvollziehbar. Gerade in diesem und ähnlichen Verhalten wird deutlich, wie sehr wir uns von der Basis der natürlichen Notwendigkeiten entfernt haben.

Steigern des persönlichen Wertes durch Konsumprodukte

Die Werbung vermittelt auch Unterschiede, wo eigentlich gar keine sind. So ist des Werbers höchstes Glück, wenn er dem Konsumenten glaubhaft machen kann, dass er um seinen Sprössling trocken zu legen ein spezielles Windelhöschen für Boys oder für Girls benötigt.

Wer es als „das Beste für sein Kind“ empfindet, wenn er seinen Sprössling in diese speziellen, dichtschießenden Schwitzbehälter verpackt und begeistert ist von der Vielzahl der wunderbaren Salben, Puder und Cremes, mit denen er dann die fortlaufenden Hautreizungen und Entzündungen behandeln kann, hat die auf Konsum ausgerichteten Maßstäbe der Werbung in hohem Maße verinnerlicht.

Hatten Sie schon einmal ein Baby auf dem Schoß sitzen, das mit Mullwindeln gewickelt war? Dann kennen Sie sicher das Gefühl, das sich einstellt, wenn ein Baby ausläuft und man selbst mit einem feucht-warmen Fleck auf der Hose konfrontiert wird. Nach einem mehr oder minder heftigen Aufschrei geht dann alles ganz schnell. Die Mama entschuldigt sich vielmals, der Windelpack wird gewechselt, das Baby liegt wieder im Trockenen.

Anders bei Babys in ihren dichtschießenden Windelhöschen. Diese Höschen bilden eine wirksame Barriere zur eigenen Hose. Gewickelt wird dann, wenn es die stressgeplagten Eltern eingeplant haben, nicht sofort nach Auftreten des Malheurs. Doch die Babys liegen dann einfach länger in ihren Exkrementen. Die Möglichkeit, dass aus den Folienhöschen, durch den Kontakt mit dem säurehaltigen Urin, irgendwelche Weichmacher und andere Stoffe freigesetzt werden, ist sehr viel größer als bei der herkömmlichen Mullwindel. Natürlich sind die verwendeten Folien völlig unbedenklich, doch sie bestehen aus künstlich hergestellten Stoffen, für die es in der über Jahrtausende geprägten Sen-

sibilisierung unseres natürlichen Abwehrsystems keine positive Entsprechung geben kann. Im Babyalter reagiert unser Organismus äußerst sensibel und bildet für eine Vielzahl von unbekannten Stoffen Abwehrstrategien. Wer dann als Jugendlicher und Erwachsener Probleme mit Allergien und Neurodermitis bekommt, wird dies schwerlich auf die bestimmte Sorte eines verwendeten Windelhöschens zurückführen können.

Die Werber wissen, dass es bei Windelhöschen nur vordergründig um das Wohl des Kindes geht. Die Zielgruppe sind diejenigen, die kaufen, die Eltern. Diese wollen nicht als Rabeneltern dastehen, denen die Babys immer dann auslaufen, wenn sie jemand anders auf dem Schoß hat. Sie wollen nicht mit den verdreckten und stinkenden Baumwollwindeln konfrontiert werden. Es ist für den Konsumenten einfacher, ein Windelhöschen zu entsorgen, als eine Baumwollwindel zu reinigen, waschen, trocknen und bereitzulegen.

Viele der heutigen jungen Mütter können ihre Kinder gar nicht mehr in eine Baumwollwindel packen, man nimmt selbstverständlich immer die komfortablen Windelhöschen. So wird man ein Teil der Konsumgesellschaft, die ohne das spezielle Angebot des Supermarktes erhebliche Schwierigkeiten bei der eigenen Lebensbewältigung bekommt. Man glaubt den vorgeschobenen Argumenten der Werbung, weil man diese Argumente glauben will.

Es geht in der Werbung immer darum, den Konsum zu steigern. Kein Unternehmen wird Geld für etwas ausgeben, wenn es nicht zu einem gesteigerten Verkauf seiner Waren führt. Jeder Werber weiß, dass der Konsument immer zu der für ihn komfortablen, einfachen Lösung greifen wird, mit der er zudem seinen eigenen Wert steigert oder Konfliktsituationen aus dem Weg gehen kann. Doch das will offen niemand zugeben.

Die Werbung zeigt stets den kurzfristig einfachen Weg auf. Immer geht es darum, ein Produkt zu verkaufen. Wer sich seine eigene Urteilsfähigkeit erhalten will, muss sich distanzieren zu diesen Botschaften, in denen immer das sofortige Kaufen als Notwendigkeit dargestellt wird. Es erfordert die Bereitschaft, zumindest kurzfristig scheinbare Nachteile in Kauf zu nehmen. Zudem sollte man immer die Frage stellen: Wem nützt dieser Kauf?

So banal und oberflächlich die Werbebotschaften auch oftmals erscheinen, es arbeiten sehr viele kreative Köpfe und eine ganze Industrie daran, immer neue Wege zu bereiten, die den Konsum ankurbeln. So werden uns von der Werbung viele verschiedene Standpunkte vermittelt, die alle den Bedürfnissen des einzelnen Menschen nach individuellen Ausdrucksformen und einem individuellen Erscheinungsbild entgegenkommen. Für die Werber gilt es, die individuellen Standpunkte des Einzelnen mit den Notwendigkeiten der Massenproduktion unserer Konsumkultur in Übereinstimmung zu bringen. Also wird von der Werbung eine Vielzahl von Möglichkeiten angeboten, damit man sich durch das jeweilige Konsumprodukt unterscheiden kann. Immer mehr übernimmt so der Einzelne den Maßstab und die Argumente der Konsumgesellschaft. Junge Menschen fühlen sich gut, wenn sie zum Shoppen gehen können, fühlen sich schlecht und ungerecht behandelt, wenn ihnen der Konsum verweigert wird.

Die Größe des Autos ist der Maßstab für die betriebliche, gesellschaftliche und persönliche Rangstellung. Die Anzahl der Flugkilometer definiert den Wert einer Ferienreise. Wir fragen uns nicht mehr nach dem Nutzen, den wir von dem Kauf haben, sondern identifizieren uns mit unseren Kleidern, Schuhen, Uhren, Autos, Motorrädern, Wohnungseinrichtungen, Kameras, Computern, Handys, iPods ... Durch das Vorzeigen der Konsumprodukte definieren und steigern wir unseren persönlichen Wert.

Den persönlichen Wert mit einem Konsumprodukt zu verbinden, ist die effektivste Art der Konsumerhöhung. Wer seinen persönlichen Wert durch die Präsentation seines äußeren Erscheinungsbildes erhöhen will, muss mit einem Outfit in der Öffentlichkeit erscheinen, das immer der allerletzte Schrei ist. Man muss im allerneuesten Automodell vorfahren, es ist unabdingbar, das aktuellste Handy zu benutzen. Diese Gruppe von Konsumenten muss zwangsläufig jede Mode mitmachen, muss immer in das neueste Modell investieren. Doch auch bei den Produkten, die nicht so sehr der Mode unterworfen sind, ist die Verknüpfung mit dem persönlichen Werteempfinden elementar. Mit der chromblinkenden Harley setzt man sich deutlich vom Umfeld ab, es ersetzt der Chronometer am Handgelenk die Streifen an der Uniform, und es entscheidet die Farbe der Kreditkarte über persönliche Wertschätzung oder Geringschätzung.

Der persönliche Wert ist damit untrennbar mit Besitztum verbunden. Man baut sich eine immer perfektere Fassade auf und identifiziert sich mit ihr. Wertvoll ist nur, was käuflich ist. Was kein Geld kostet, kann keinen Wert haben. Je mehr käuflichen Gegenstände man besitzt, je mehr man konsumiert, desto höher steigt man selbst im Wert.

Was für den Verbrauch an Konsumgütern positiv ist und zu einer hohen Nachfrage führt, kann sich für den Einzelnen auch sehr schnell in das Gegenteil wenden. Denn man muss mehr konsumieren, um persönlich mehr wert zu sein. Es gibt einen kontinuierlichen Zwang zum Konsum. Wenn es durch eine nicht vorhersehbare Situation zum Verlust dieser Konsumgüter kommt, dann verliert man nicht nur einen finanziellen Wert, man verliert auch das gesellschaftliche Ansehen, den persönlichen Wert, das elementare Selbstbewusstsein.

Um die äußere Fassade aufrecht zu erhalten, werden sehr hohe Anstrengungen unternommen. Da es gilt, ein möglichst perfektes

Bild mit Konsumprodukten aufrecht zu erhalten, bedeutet dies oftmals die Investition von Geld, das man gar nicht besitzt. Man muss Schulden machen, damit das persönliche Bild, das den eigenen Wert bestimmt, nicht zerstört wird.

Damit schließt sich der Kreis. Eine Gesellschaft, die Wohlstand für alle will, benötigt Vermögen. Damit sich Vermögen bilden können, benötigt man Schuldner, denn diese müssen mit ihrer Arbeitsleistung die Zinsen und Dividenden für diese Vermögen erarbeiten. Damit dieses Vermögen nicht irgendwann nur einen Korb voll wertloser Geldscheine darstellt, müssen diese veredelt werden, man erzeugt dem Wert des Geldes entsprechende Konsumprodukte. Da die zugrunde liegende Funktion des Zinseszinses unverändert Bestand hat, unterliegen die Konsumprodukte den gleichen Gesetzmäßigkeiten wie das Geld, es kommt zu einem exponentiellen Anstieg der Konsumgüterproduktion.

Wenn nun der Käufer dieser Produkte mit dem Kauf seine emotionalen Grundbedürfnisse befriedigt, mit diesen Produkten seinen persönlichen Wert definiert und zudem noch bereit ist, auch sein zukünftiges Leistungsvermögen zu verpfänden, um in den Besitz dieser Produkte zu kommen, besteht die persönliche Lebensperspektive praktisch weitgehend aus Konsum.

Die Fähigkeit, sich gegen die Konsumwelt mit ihren kurzfristigen Sicherheiten zu entscheiden, schwindet immer mehr. Die Entfernung von der natürlichen Lebensbasis und den natürlichen Lebensnotwendigkeiten schreitet mit immer größerer Geschwindigkeit voran. Die persönliche Zukunftsperspektive verengt sich immer mehr zu einer gesicherten Altersversorgung, die jedoch nur eine finanziell gesicherte Perspektive ist. Der Aufbau sozialer Verbindungen, welche im Alter in gleichem Maße wichtig sind wie die finanzielle Absicherung, wird durch die steigenden Gegenwartsbelastungen immer mehr unterbunden.

Und doch, niemand zwingt uns zum Konsum. Wir selbst entscheiden uns für die Integration in diese Konsumwelt mit ihren sehr, sehr einfachen Versprechungen. Wir glauben der Werbung, weil wir uns nur zu gerne von den Fassaden der Konsumgesellschaft blenden lassen wollen. Es ist natürlich ein einfacher Weg, seinen persönlichen Wert dadurch zu steigern, indem wir konsumieren. Jede andere Alternative erfordert persönliche Anstrengung, Entbehrung, Verzicht, zielgerichtetes Handeln, In-Frage-Stellen allgemeiner gesellschaftlicher Zielvorgaben, eine persönliche Wertebasis, den Aufbau sozialer Verbindungen, bewusste Übernahme von Verantwortung,

Es gibt diese Alternativen nach wie vor, doch wer vom Strom der Konsumgüterinflation erfasst wurde, kann sich daraus nur sehr, sehr schwer befreien. Es erfordert enorme persönliche Anstrengungen und den bewussten Verzicht auf scheinbare Sicherheiten, um sich gegen das gesellschaftliche Modell zu entscheiden.

Das was in Medien und Werbung dargeboten wird, ist auch von primitiver Einfachheit: Die Fassade stellt Deinen persönlichen Wert dar.

Wenn Du Geld hast, kannst Du mit dieser Fassade Deinen Wert steigern. Wenn Du Geld und Vermögen hast, dann stimmt Dein Erscheinungsbild, dann hast Du Sicherheiten. Du bekommst gesellschaftliche Anerkennung. Dann lösen sich die Probleme in der Familie ganz von selbst, dann verbessert sich die Beziehung zu Deinen Kindern, dann bekommst Du Freunde, Helfer, Versorgung, Sicherheit, berufliche Anerkennung und persönliche Wertschätzung. Wenn Du Geld hast, dann kannst Du alles verwirklichen.

Welche innere Leere sich hinter diesen Fassaden der Konsumkultur verbirgt, merken wir erst dann, wenn wir in unserem Ar-

beitsalltag drei Monate konsequent auf Fernsehen, Shopping im Supermarkt und Blättern in Verkaufskatalogen verzichten.

Viele Menschen haben Angst vor der Leere, die sich da auftut. Sie haben Angst vor Situationen, in denen sie mit ihrem eigenen Inneren konfrontiert werden.

Weil sie ihren persönlichen Wert mit dem Konsumwert untrennbar verbunden haben, ist der Verlust von Konsumwerten gleichgestellt mit dem Verlust von persönlichem Wert. Diese Menschen haben Angst davor, dass die Gleichung stimmen könnte: Wenn Du Geld hast, kannst Du alles verwirklichen, wenn Du kein Geld hast, dann bist Du ein Nichts.

Auswirkungen

Umwandeln von Ressourcen

Verbrauch von Rohstoffen

Im letzten Kapitel haben wir die Grundmechanismen der fortlaufenden Konsumsteigerung betrachtet. Kontinuierlich mehr Konsumprodukte herzustellen bedeutet auch, dass wir einen beständig steigenden Verbrauch an Grundwerkstoffen haben. Um unsere Wohlstandskultur mit Rohstoffen zu versorgen, verbrauchen wir innerhalb weniger Jahrzehnte natürliche Ressourcen, die sich in Jahrmillionen dauernden Prozessen gebildet haben.

Für die Herstellung von Produkten sind Rohstoffe, Halbzeuge und andere Basismaterialien notwendig. Da wir eine ständig steigende Konsumgütermenge produzieren, folgt daraus, dass wir zwangsläufig auch einen ständig wachsenden Bedarf an Rohstoffen haben. Wer den Verbrauch von Metallen in den letzten Jahrzehnten betrachtet, wird den gleichen exponentiellen Anstieg feststellen, wie er auch dem Geld- und Konsumwachstum zugrunde liegt. Auch der Verbrauch fossiler Brennstoffe steigt ständig, was sich nun auch an stetig steigenden Preisen zeigt.

Als 1972 vom *Club of Rome* die Studie „*Grenzen des Wachstums*“ veröffentlicht wurde, gab es erstmals eine Änderung des Blickwinkels dahin, dass unsere natürlichen Ressourcen begrenzt sein könnten. Auch die Studie „*Global 2000*“, die vom damaligen Präsidenten Carter in Auftrag gegeben wurde, zeigte ähnliche Szenarien.

Doch allen Voraussagen zum Trotz, die natürlichen Ressourcen zeigten sich als sehr viel größer als zuerst angenommen. Mit fortschrittlichen technischen Möglichkeiten wurden zudem neue Po-

tenziale erschlossen, die in diesem Umfang nicht prognostizierbar waren.

Obwohl die politischen Situationen in den Förderländern, wie prognostiziert, meist instabil wurden, sind die Weltmarktpreise für Rohstoffe in den letzten Jahrzehnten meist kontinuierlich gefallen. Dies wurde dadurch erreicht, dass der Rohstoffabbau nicht in nationalen Händen liegt, sondern von international agierenden Konzernen übernommen wird. Diese Konzerne haben natürlich ein elementares Interesse an langfristig stabilen Rohstoffpreisen und einer sicheren Versorgungssituation. Mit den jeweiligen Regierungen der Länder, in denen die Rohstoffe abgebaut werden, arrangiert man sich. So haben rohstoffreiche Entwicklungsländer meist sehr, sehr vermögende Regierungschefs, trotz hungernder Bevölkerung, mangelhafter Infrastruktur und fehlender Zukunftsperspektive. Jedoch sichert dieses Arrangement der Konzerne mit den jeweiligen Regierungen den notwendigen kontinuierlichen Rohstoffnachschub. Dies sichert die Basis für eine ansteigende Konsumgüterproduktion und gewährleistet trotz höherer Nachfrage weitgehend stabile Preise.

Im Rückblick betrachtet, ging der Trend bezüglich der Rohstoffe in den letzten Jahrzehnten also genau in die entgegengesetzte Richtung wie sie in den Prognosen als Ergebnis vorausgesagt wurde. Es gab auch kein Umdenken, als das Ehepaar Meadeow, die schon die Initiatoren der Studie *„Grenzen des Wachstums“* waren, 1992 eine erneute Studie veröffentlichten. Darin wurde belegt, dass die Situation der Ressourcenverknappung nicht verschwunden, sondern nur verschoben ist.

Diese erneute Warnung wurde weitgehend ignoriert, zumindest was eine Änderung des Verhaltens bezüglich des Verbrauches von Ressourcen betrifft. Es wurde deutlich, dass unter Einbezug moderner Abbaumethoden die vorhandenen Ressourcen elementar

wichtiger Rohstoffe in den nächsten fünfzig Jahren sicher nicht ausgehen werden. Damit ist für jede Regierung jeglicher Planungshorizont abgedeckt. Niemand sieht sich durch solche Zahlen zur Änderung des gegenwärtigen Verbrauchsverhaltens veranlasst.

Von der Menge her sind genügend Ressourcen für ein weiter expandierendes Wirtschaftswachstum vorhanden, doch liegt die überwiegende Menge der Rohstoffe nicht in den Industrieländern, sondern in armen, politisch instabilen Weltregionen. Für die verbrauchenden Industrieländer ist es lebensnotwendig, diese Ressourcen zu sichern. Statt das Verbraucherverhalten zu ändern, wurden nun in den letzten Jahren von politischer Seite her verstärkt Strategien umgesetzt, um die vorhandenen Ressourcen für die verbrauchenden Industrieländer zu sichern. Dies umfasst eine ganze Palette von Möglichkeiten, angefangen bei bilateralen Verträgen über Pipelines durch halbe Kontinente bis hin zum Entfernen unliebsamer Regierungen mit militärischen Mitteln.

Eine logische Konsequenz, denn das Verbrauchsverhalten zu ändern und zurückzuschrauben birgt die Gefahr eines wirtschaftlichen Abschwungs in sich. Was unter dem Blickwinkel weltpolitisch notwendiger ökologischer Strategien an langfristig ausgerichtetem Handeln als notwendig erachtet wird, verschwindet zwangsläufig hinter den Notwendigkeiten des täglichen Business. Keine Regierung der Welt kann es sich erlauben, die langfristigen ökologischen Prioritäten vor die kurzfristigen ökonomischen Notwendigkeiten zu stellen.

Doch nun kommt auch die auf Absicherung ausgerichtete Strategie der Industrienationen zunehmend unter Druck. Die exponential wachsende Konsumgüterproduktion erfordert immer größere Mengen an Rohstoffen. In den letzten Jahren wurden nun auch bislang industriell rückständige Länder zu Produktionsstandorten

von Fertigprodukten. Diese neuen Produktionsstandorte haben eine enorme Nachfrage nach veredelten Rohstoffen. Der Markt teilt sich auf, die Rohstoffströme ändern sich. Es ist nicht mehr so einfach, die kostengünstigste Versorgung des eigenen Marktes mit ausreichend Rohstoffen und Halbzeugen sicherzustellen.

Zu Stahl, Koks, Rohöl und Industriemetallen addieren sich immer mehr andere Rohstoffe und Halbzeuge, die auf bestimmten Märkten zeitweise oder dauerhaft knapp werden. Insbesondere die schnell wachsenden Produktionsstandorte in Asien und Indien brauchen riesige Mengen an veredelten Rohstoffen, was zu einer Verknappung des allgemeinen Angebotes und zu kontinuierlich ansteigenden Rohstoffpreisen führt.

Dabei geht es nun nicht mehr nur um Rohstoffe im ursprünglichen Sinn. Die neuen Produktionsstandorte benötigen vor allem veredelte Halbzeuge, Halbfertigwaren und Bauteile. Rohstoffverknappung kann auch heißen, dass nicht genügend Veredelungskapazitäten vorhanden sind oder dass für bestimmte Märkte die logistischen Kapazitäten nicht ausreichend sind. Dies ist nun ein zunehmend komplexer Prozess, der nicht mehr so einfach mit einzelnen Arrangements zu bewerkstelligen ist.

In den letzten Jahrzehnten konnte man sich darauf verlassen, dass auf dem Weltmarkt genügend Rohstoffe für alle Einkäufer zu vergleichbaren Konditionen zur Verfügung standen. Doch in einer Zeit des immer härter werdenden Wettbewerbes und einer überproportional steigenden Nachfrage führt dies zu Preiserhöhungen, zumindest auf bestimmten Märkten. Zudem steht der Markt für Rohstoffe unter einer immer größeren Spannung. Nicht vorhersehbare Ereignisse bekommen einen immer größeren Stellenwert. Wenn ein Wirbelsturm in Amerika innerhalb weniger Tage zu einer zehnprozentigen Teuerung bei Erdölprodukten in Europa führt, so hat dies nicht nur Auswirkungen auf Benzin, Kerosin und Heizöl. Darüber hinaus sind Rohölprodukte auch die Ba-

sis für praktisch alle Kunststoffe, für pharmazeutische Produkte und vieles mehr.

Auch wenn die Preiserhöhungen noch moderat ausfallen, für die meisten Zulieferer und Produzenten ist es nicht möglich, die gestiegenen Preise direkt weiterzugeben. Denn der Endverbraucher zahlt in Zeiten, wo immer mehr Produkte zu immer billigeren Preisen angeboten werden, keinen Aufschlag. Im Gegenteil, kontinuierliche Preisnachlässe sind gefordert, und so kommt mancher Zulieferer von zwei Seiten unter Druck. Einerseits verlangt der Kunde eine Preisreduzierung, andererseits kann er seine benötigten Rohstoffe und Halbzeuge nur zu einem erhöhten Preis einkaufen.

Selbst relativ kleine Aufschläge bei den Rohstoffpreisen können so jede Kalkulation zunichte machen und für die produzierenden Betriebe überproportionale Auswirkungen haben.

Die Grenzen des Wachstums werden für viele Betriebe in der Folge nicht dadurch erreicht, dass bestimmte Rohstoffe nicht mehr lieferbar sind. Viel mehr ist man nicht mehr in der Lage, mit dem erzielbaren Ertrag die gestiegenen Rohstoffpreise zu bezahlen. Diese Situation wird sich in den nächsten Jahren noch verschärfen. Denn wir kommen immer mehr in den Bereich, in dem zwar noch genügend Rohstoffe vorhanden sind, doch die technischen Aufwendungen, die notwendig sind, um diese in der geforderten Qualität auf den Markt zu bringen, werden immer größer. In vielen rohstoffreichen Ländern profitiert nur eine kleine Gruppe von Herrschenden vom Verkauf dieser Rohstoffe. Der Großteil der Bevölkerung hat keinen Anteil am Ertrag, und dies führt natürlich zu politischen Schwierigkeiten. Gerade in den lateinamerikanischen Staaten kamen in sehr kurzer Zeit in mehreren Ländern Regierungen an die Macht, die von der indianischen Bevölkerung unterstützt werden. Diese Regierungen haben, zumindest auf

dem Papier, ein anders Konzept bezüglich der Rohstoffausbeutung ihrer Länder. Die fein gesponnenen Fäden der gegenseitigen Abhängigkeit könnten dann sehr schnell zu umfangreichen Verwicklungen führen. Welche Auswirkungen dies noch haben wird, lässt sich nicht voraussagen. Doch es wird zunehmend deutlich, dass es sehr schnell zu grundlegenden politischen Umwälzungen kommen kann und diese politische Auseinandersetzungen auch direkte Auswirkungen auf steigende Rohstoffpreise haben.

Die langfristigen Voraussagen, die mit den „Grenzen des Wachstums“ auf Grund von Computermodellen gemacht wurden, sind keine Schwierigkeiten, die uns irgendwann in ferner Zukunft treffen werden. Die Auswirkungen werden nun in der Gegenwart auch in der sehr kurzfristig ausgerichteten Welt der täglichen Produktion spürbar. Nicht weil die Rohstoffe ausgehen, sondern weil sich die Rohstoffpreise erhöhen und man diese Preiserhöhung nicht mehr weitergeben kann. Die Unternehmen kommen so zunehmend unter Druck. Man muss immer mehr Produkte auf den Markt bringen und diese immer billiger herstellen. Bislang konnte man durch den Einkauf immer größerer Mengen den Kaufpreis nach unten handeln, doch nun wird die Differenz zu groß. Die Preiserhöhung lässt sich nicht mehr ausgleichen. Man muss für Rohstoffe und Halbzeuge mehr bezahlen und kann diesen höheren Einkaufspreis nicht weitergeben.

Mittel- und langfristig werden natürlich zudem auch die Prognosen der Wirtschaftsforscher eintreten, und die verfügbaren Rohstoffmengen werden sich drastisch verknappen. Doch es gibt kein abruptes Ende, sondern ein langsames Versiegen der Ressourcen. Der Trend der steigenden Preise für Rohstoffe und Halbzeuge wird sich also zwangsläufig, auch aus diesem Grund, verstärken.

Ablagern in unserer Lebenswelt

Wer die weltweiten Ressourcen betrachtet, verliert leicht den Blick dafür, dass wir in dem geschlossenen Lebensraum, den unsere Erde darstellt, nichts verbrauchen, sondern nur umwandeln. Die Erde ist ein geschlossener Lebensraum. Außer ein paar Satelliten verlässt nichts von dem, was wir so alles produzieren, unseren Planeten. Alles, was wir fördern, veredeln, herstellen und produzieren, verschwindet nicht nach dem Gebrauch, sondern es wird, meist in umgewandelter Form, fortlaufend in unserem Lebensraum irgendwo abgelagert.

Wir können das Fördern von Rohstoffen vom Volumen her mit einem kontinuierlichen, riesigen Vulkanausbruch vergleichen. Rohstoffe, die unter der Erde abgelagert waren, werden mit sehr großer Geschwindigkeit in unseren Lebensraum geschleudert. Und dieser Lebensraum ist äußerst begrenzt. Er besteht praktisch nur aus einer sehr dünnen Schicht auf 29 % der Oberfläche einer Kugel mit 42.000 km Umfang.

Zwar schleudern wir die Stoffe nicht wahllos in diesen Lebensraum, sondern verteilen die Stoffe sehr differenziert, veredeln sie, machen daraus Produkte, mit denen wir unser tägliches Leben gestalten. Jedoch, die Menge dieser Stoffe ist enorm, und sie steigt kontinuierlich an.

Zudem bleiben viele dieser Stoffe nicht in ihrer natürlichen Form, sondern werden in künstliche Stoffe umgewandelt, die für zahlreiche Lebensformen tödlich sind und auf die sehr viele Organismen krebserzeugend und allergisch reagieren. Manche dieser künstlich hergestellten Stoffe, wie beispielsweise das Plutonium, das bei der Stromerzeugung in Kernreaktoren kontinuierlich gebildet wird, haben zudem eine Halbwertsdauer über einen Zeitraum

von mehreren hunderttausend Jahren. Kleinste, unsichtbare Mengen dieses künstlichen Elementes sind hochtoxisch und erzeugen Krebs. Nur um wenige Prozente unseres Energiebedarfs für einige Jahrzehnte unserer Konsumkultur abzudecken, erzeugen wir Stoffe, die den Lebensraum Erde in einer Zeitspanne gefährden, der den Existenzzeitraum des modernen Menschen um ein Vielfaches übersteigt.

Doch auch die Vielzahl von Kunststoffen, Chemikalien, Pestiziden und die Umwandlungsprodukte, die bei den vielfältigen Verbrennungs- und Explosionsprozessen in unsern Motoren entstehen, verschwinden nicht, sondern sie lagern sich irgendwo in unserer Umwelt ab. Viele Stoffe reagieren mit Sauerstoff, Kohlenstoff, Stickstoff und anderen natürlichen Elementen und bilden weniger gefährliche Verbindungen. Doch andere Stoffe, wie die Schwermetalle, bleiben in unserer Umwelt unverändert. Auch in den Verbrennungsmotoren, die wir in Autos, über Lastkraftwagen, Schiffen bis hin zum Rasenmäher einsetzen, entstehen schadstoffbelastete Abgase und Feinstäube. Zwar versuchen wir nun, den Feinstaub der Dieselmotoren wieder mit Filter zu binden, doch auch Autoreifen haben einen kontinuierlichen Abrieb, der letztlich größtenteils als Feinstaub in unserer Umwelt landet. Zudem wird bei sehr vielen Stoffen, wie beispielsweise bei asbesthaltigen Isolierungen und Fassadenverkleidungen, erst nach Jahrzehnten deutlich, welche Gesundheitsgefährdung sie eigentlich darstellen.

Doch es sind nicht nur die gesundheits- und umweltgefährdenden Stoffe, die als eine Folge der ständig steigenden Produktion kontinuierlich anwachsen. Gerade bei Stoffen, welche die Umwelt gefährden, sind wir zwischenzeitlich gesellschaftlich sehr sensibel und aktiv geworden. Zudem entwickeln sich auch durch den technischen Fortschritt immer wieder neue Möglichkeiten, die dem Umweltschutz dienen. Doch wir müssen uns bewusst

sein, dass wir keine Stoffe verbrauchen können. Das physikalische Grundgesetz, der Satz von der Erhaltung der Energie, gilt für alle Stoffe. Wir wandeln Stoffe immer nur um und erwärmen damit unsere Atmosphäre oder lagern die Stoffe zwangsläufig irgendwo in unserem Lebensraum ab.

Es sind vor allem auch die „ganz normalen Produkte“, welche überproportional ansteigen und irgendwo abgelagert werden. Das Beispiel der überquellenden Schuh- und Kleiderschränke haben wir schon einmal kurz beleuchtet, aber es sind immer mehr Produktgruppen, die einer ständigen Neuerung ausgesetzt sind. Beispielsweise die Entwicklungsschritte bei der Musikindustrie machen deutlich, wie jeder Schritt mit immer neuen Konsumprodukten verbunden ist. Aus der Schellack-Platte wurde die Schallplatte, dann die Musik-CD, dann die Abspeicherung der Musikdaten auf Speicherchips und Festplatte mittels MP-3-Player. Aus dem Tonband wurden die Kompaktkassetten, die dann durch Minidisks und mehrere Formen der wiederbespielbaren CD und DVD ersetzt wurden. Die Radios in den Autos haben nun USB-Anschlüsse, um Musikstücke von MP-3-Spielern übernehmen und abspielen zu können. Apples i-Pod, der bekannteste MP-3-Spieler, kann nun als Ausstattungsoption in den Autos geordert werden. Die Abspielgeräte wandeln sich fortlaufend. Aus dem Schallplattenspieler wurde der CD-Player, dann kamen Mini-Disk und DVD. Nun sind wir bei der Festplatte und den MP-3-Playern.

Ähnlich beim Film. Aus den Schmalfilmen wurden die DV-Kassetten, nun filmt man digital auf Festplatte oder Speicherkarte und brennt es dann auf DVD. Eine neue Generation von HDV-Fernsehern und Camcordern ist angesagt, und folglich steht die Blue-Ray-DVD in den Startlöchern. Auch beim Fotografieren begann man mit Schwarzweiß-Negativfilmen, dann kamen die Farbbilder und Diafilme. Nun wird digital fotografiert und alles

irgendwo in diversen Computern gespeichert und bearbeitet, per Internet versendet, ausgedruckt, und meist verschwinden die Daten früher oder später im digitalen Nirwana.

Die meisten Produkte, die wir heute im Gebrauch haben, waren vor dreißig Jahren noch gänzlich unbekannt. Dies ist eine, mit natürlichen Maßstäben gemessen, explosionsartige Entwicklung. Es ist auch so, dass wir in unseren Wohnungen in sehr vielen Fällen noch Produkte vieler Entwicklungsschritte von Konsumprodukten haben. Trotz DVD haben die meisten noch eine Vielzahl von Videokassetten, auch wenn diese meist im Regal verstauben. Trotz i-Pod haben wir noch Musik-CDs und eine Schallplattensammlung. Trotz digitaler Fotografie stehen im Schrank noch Hunderte von Dias, die keiner mehr hervorholt.

Unsere Wohnräume werden so zum Zwischenlager für Produkte unserer fortlaufend steigenden Konsumgüterproduktion. Besonders extrem sieht es hier in den Kinderzimmern aus. Denn die meisten unserer Spielzeuge sind darauf ausgerichtet, immer neues zu kaufen. Eine einzelne Barbie-Puppe genügt nicht. Sie muss mit diversen Kleidern, Kosmetik, Wohnung, Auto, Reitausrüstung, Hochzeitskutsche, Tauchausrüstung und Märchenschloss ausgerüstet werden. Wer mit Playmobil beginnt, hat sehr bald eine Ecke des Zimmers mit Polizisten, Rittern und ihren Burgen und Astronauten mit Weltraumfahrzeugen belegt. Auch Gameboys wollen mit immer neuen Spielen gefüttert werden – die Liste ist unendlich.

Und auch die Wohnungseinrichtung selbst ist von der Spezialtapete über den Teppichboden hin zu diversen Leuchten, Accessoires und einer Unmenge von technischen Geräten mit vielem eingerichtet, was man vor vierzig Jahren noch gar nicht kannte. Sehr viel aus unserer fortlaufend gestiegenen Produktion wird so in unseren Wohnräumen gelagert.

Doch nicht nur unsere Wohnräume sind Lagerstätten für die Segnungen unserer Konsumgüterproduktion. Die Menschen in den wohlhabenden Ländern werden immer mehr selbst zur Lagerstätte für die diversen Kreationen unserer Nahrungsmittelindustrie. Fastfood, Fertigprodukte, Softdrinks, Backmischungen, Energie-Riegel, Gummibärchen und sehr viel mehr haben Übergewicht zur Volkskrankheit Nummer eins werden lassen.

Auch in der Nahrungsmittelindustrie geht es um das Verkaufen. Je weniger der Konsument in der Lage ist, sich seine Nahrung aus natürlichen Einzelbestandteilen selbst zusammenzustellen und zu kochen, desto mehr ist er davon abhängig, Fertigprodukte zu konsumieren.

Interessanterweise gibt es erst ab 1920 die ersten Hinweise in Kochbüchern auf Maggi-Würze und Fertigsuppen. Vorher gab es keinerlei Fertigprodukte, keine Nahrungsmittelindustrie. Müsste heute der moderne Mensch ohne Tiefkühlregal und Produkte moderner Ernährung auskommen, bekäme mancher Haushalt ein grundlegendes Problem.

Für viele Menschen ist es heute abwegig, Wasser aus dem Wasserhahn zu trinken. Man trinkt Tafelwasser, was auch nichts anderes ist als ganz normales Trinkwasser. Doch es ist für uns „natürlicher“, Wasser aus einer Flasche zu konsumieren als Wasser aus dem Wasserhahn zu trinken. Viele Kinder bekommen ihre Fertignahrung nur mit Mineralwasser zubereitet, Kleinkinder werden mit zuckerhaltigen Tees beruhigt. Kinder, die mit zuckerhaltigen Getränken aufwachsen, greifen dann auch sehr schnell zu zuckerhaltigen Mixgetränken aller Art. Der Zucker, der diesen Getränken beigegeben wird, besteht meist aus billig hergestellten Zuckersirupen. Diese machen natürlich dick, also greift man zu Light-Produkten. Diese haben als Süßstoff Sacharin, Cyclamat, Aspartam und andere Zucker-Austauschstoffe. Interessanterweise

werden diese Stoffe auch den Schweinen bei der modernen Masthaltung beigegeben, denn diese Stoffe sind Appetitanreger.

Wer einmal angefangen hat, süßstoffhaltige Bonbons zu lutschen, will immer noch eines davon haben. Denselben Effekt hat man bei Light-Getränken und anderen „zuckerfreien“ Produkten. Hat man einmal angefangen diese Produkte zu konsumieren, kann nur sehr schwer damit wieder aufhören. Eine sehr effektive Methode, um immer mehr zu verkaufen.

Wir selbst werden so zur ersten Lagerstätte für die Produkte unserer kontinuierlich steigenden Produktion von Konsumgütern. In unseren Körpern lagern wir die unüberschaubare Palette von Konsumprodukten, die uns die Nahrungsmittel- und Getränkeindustrie offeriert.

Doch nicht nur unsere überfüllten Wohnungen und unsere übergewichtigen Körper sind Lagerstätten unserer Konsumkultur. Wir sind auch die Konsumenten von vielerlei Entertainment. Fernsehen, Kino, Video, Comics, Musik bis hin zu Klingeltönen werden von uns konsumiert und lagern sich in unseren Gehirnen ab. Was hier an Informationen eingelagert wird, ist nicht sichtbar, es hat jedoch zwangsläufig elementare Auswirkungen auf unser Weltbild. Es bestimmt nachhaltig die Sichtweise, mit der wir unsere Welt betrachten, was wir für wichtig, richtig und falsch erachten. Es hat auch grundlegende Auswirkungen auf unser persönliches Kommunikationsverhalten.

War vor dreißig Jahren eine Gruppe von jungen Menschen zusammen, hat einer eine Gitarre oder ein Akkordeon in die Hand genommen. Dann wurde zusammen musiziert und gesungen. Heute ist es normal, dass sich ein Jugendlicher in eine Ecke zurückzieht und sich an einen MP-3-Player anstößt. Früher führte der Mangel an konservierter Musik dazu, dass man selbst Musik machte, zusammen mit anderen in einem lebendigen Dialog.

Heute haben wir Musikkonserven im Überfluss. Vor ein paar Jahren hatte man noch einen „Gettoblaster“, mit dessen Sound man einen halben Stadtteil an seinem persönlichen Musikgenuss teilhaben lassen konnte, doch warum sich mitteilen? Da regen sich nur ein paar Wichtigtuer auf, niemand macht ein Geschäft.

Wenn die „Kids“ sich ihre Musiktitel aus dem Internet im Musikstore als MP-3-Files herunterladen und für jeden Titel bezahlen, dann muss man nur noch dafür sorgen, dass mehrere tausend Titel auf den Festplatten der „Player“ möglichst einfach abgelagert werden können. Nun hört jeder seine Lieblingstitel, bezahlt fortlaufend für diesen „Musikgenuss“, und auf Wünsche und Bedürfnisse von anderen muss keine Rücksicht genommen werden.

War vor dreißig Jahren Musik noch untrennbar mit Geselligkeit und Dialog verknüpft, wandeln sich die heutigen Jugendlichen zu isolierten Individuen, die angestöpselt an den MP-3-Player durch die Städte oder durch die Grünanlagen joggen. Musik wurde so von der elementarsten zwischenmenschlichen Kommunikationsform innerhalb weniger Jahre zu einer Handlungsform, die einen von der Umwelt und zwischenmenschlichen Beziehungen isoliert.

Unser Gehirn ist für Musik sehr empfänglich. Schon wenige Takte eines Musikstückes genügen, um ein Lied lebendig werden zu lassen. Doch wenn wir Tausende von Titeln konsumieren, müssen wir unempfindlich werden, oder wir blockieren uns selbst. Hatte man vor dreißig Jahren noch eine Schallplattensammlung mit dreißig Titeln, wurde daraus eine Sammlung mit dreihundert CDs. Heute folgt nun die digitale Abspeicherung auf einem MP-3-Player mit mehr als dreitausend Musiktiteln. Da wir diese Menge an Musiktiteln nicht mehr ohne entsprechende Softwareunterstützung verwalten können, wird die persönliche Ausein-

andersetzung mit Musik von der richtigen Bedienung eines Programms abhängig. Nicht die ganzheitliche Auseinandersetzung mit einem Musikinstrument bestimmt den Zugang zur Musik, sondern das rationelle Bedienen eines Click-Wheels.

Wiederum verleugnen wir weitgehend unsere natürlichen Anlagen und gliedern uns ein in eine Welt, die von Konsumprodukten bestimmt wird. Wir sind gezwungen, die Geräte, und auch die Informationen, wie die Geräte funktionieren, fortlaufend zur Verfügung zu haben. Der Genuss von Musik ist also nicht mehr mit geselliger Kommunikation, dem Gebrauch der eigenen Stimme oder dem sensiblen Spielen auf einem Musikinstrument abhängig, sondern mit der korrekten Bedienung eines elektronischen Datenspeichers.

Der Reichtum an Konsumprodukten verändert so nicht nur die eigene Lebenswelt. Die extrem schnelle Entwicklung, mit der diese Konsumprodukte auf den Markt geworfen werden, macht es praktisch unmöglich, dass ein Gerät gleichermaßen von Eltern- und Kindergeneration genutzt werden kann oder genutzt werden will. Dadurch, dass die Veränderungen in einem Zeitraum von wenigen Jahren ablaufen, verändert sich auch das Lebens- und Werteempfinden zwischen den Generationen nachhaltig. Für den jungen Menschen ist es selbstverständlich, sich für den persönlichen Musikgenuss aus der Gruppe zu isolieren und sich an einen MP-3-Player anzustöpseln. Für ältere Menschen ist dies weitgehend undenkbar. Sie verbinden Musik mit eigenem Musizieren und vielfältigen Erlebnissen in der Gruppe. Es entstehen so gegenläufige Welten, die es immer weniger ermöglichen, miteinander zu kommunizieren.

Diese Entwicklung betrifft nicht nur die Musik, sondern sehr viele Lebensbereiche. Obwohl wir die gleiche Sprache sprechen,

können wir immer weniger uns selbst ausdrücken und miteinander zielgerichtet und effektiv kommunizieren. Immer mehr benötigen wir technische Adapter, um uns mitteilen zu können, immer stärker werden unsere natürlichen Sensoren abgestumpft.

Es fällt vielen jungen Menschen schwer, einen anderen Menschen direkt anzusprechen und ein Gespräch in Gang zu bringen. Nicht nur Unbekannte, sondern auch Gleichaltrige und Freunde. Doch wenn ein technischer Adapter, ein Handy, dazwischengeschaltet ist, entfallen alle Hemmschwellen. Dann wird die natürliche Kommunikationsvielfalt, die sich aus differenzierter Sprachbetonung, Mimik, Gestik, Körpersprache und emotionaler Erwartungshaltung ergibt, auf eine reine, monotone Sprachkommunikation reduziert. Mit dem Handy können junge Menschen umgehen, vor einer differenzierten menschlichen Kommunikation scheuen sie sich.

Das natürliche Bedürfnis, Kontakt zu halten, in einer Gruppe eingebunden zu sein und von anderen Anerkennung zu bekommen, wird durch, oftmals exzessives, mobiles Telefonieren kompensiert. Die Handlungsweise, durch den Gebrauch von Werkzeugen erfolgreicher zu sein, verkehrt sich hier in das Gegenteil. Der übermäßige Gebrauch von technischen Geräten vermindert unsere menschliche Entwicklungsfähigkeit und macht uns von technischen Geräten abhängig.

Schleichender Verlust unserer Ordnungsstrukturen

Gesellschaftliche Rituale prägen unser Leben. In sehr vielen Fällen sind wir uns dessen nicht bewusst und können die zugrunde liegenden Ursachen persönlich nicht nachvollziehen. Doch gerade dieses Unterbewusste prägt unseren Alltag umso mehr.

Betrachten wir einmal unser Verhältnis zur Zeiteinteilung. Es ist für uns in Mitteleuropa selbstverständlich, dass wir uns an ein sehr enges Zeitgerüst halten. Wir haben zwar eine gewisse gesellschaftliche Toleranz – ein Hauptmann ist immer drei Minuten vor dem vereinbarten Termin da, ein Manager ist auf die Minute pünktlich, und ein Kreativer kommt immer eine Viertelstunde später – doch alle halten sich an eine gemeinsame Zeitvorgabe. Wir haben einen kulturell geprägten Umgang mit der Zeit, dessen Ursprünge sich auch noch recht gut zurückverfolgen lassen. Gerade bei der Zeiteinteilung, also der Einteilung des Jahreskreises und der wöchentlichen und täglichen Zeitverwendung, haben wir in allen Kulturen eine sehr starke Verknüpfung von Religion und Gesellschaft.

Die christlichen Rituale der mitteleuropäischen Kultur geben über das viertelstündliche Schlagen der Kirchturmglöcken einen recht strengen gemeinsamen Zeittakt vor. Der viertelstündliche Rhythmus bildete sich aus der klösterlichen Kultur. Benedikt von Nursia gab mit der dogmatisch strengen Einteilung erstmals eine enge zeitliche Ordnung vor, die einer Gemeinschaft auf Basis einer Ordensregel und dem damit verbundenen „Bete und Arbeite“ eine erfolgreiche gemeinschaftliche Arbeit ermöglichte.

Auch wenn heute jeder seinen individuellen Zeitmesser am Handgelenk trägt, immer noch halten wir uns unbewusst an den von der Kirchturmuhr dogmatisch vorgegebenen Zeitrahmen. Sehr deutlich wird das, wenn man den Ablauf einer christlichen Hochzeitszeremonie, mit einer gewissen Ironie, näher betrachtet.

Die Hochzeit beginnt zur vollen Stunde. Die letzten Hochzeitsgäste stürmen während des stündlichen Glockengeläutes mit schlechtem Gewissen und unter den strengen Blicken der restlichen Hochzeitsgäste in die Bänke. Genau beim letzten Schlag der Kirchturmuhrr tritt der Pfarrer vor das Kirchenportal und empfängt das bereitstehende Hochzeitspaar. Dem spannungsgeladenen Dirigenten auf der Empore wird ein Zeichen gegeben, und unter dem Halleluja des Kirchenchores betreten Messdiener, Pfarrer und Traupaar die heilige Bühne. Die gesamte Zeremonie läuft dann streng nach einem festgelegten Zeitraster ab. Wenn der Oberhirte seine Schäfchen mit der Predigt unvorhergesehen etwas länger als das zugebilligte Viertelstündchen belehrt, dann wird das Kirchenvolk schon leicht unruhig. Denn auch nach der kirchlichen Feier sind die festgelegten Programmpunkte jeweils im festen Halbstundentakt geplant. Doch nicht jeder nimmt am vollen Programm teil. Die einen begeben sich nun zum gemeinsamen Kaffee, die anderen kommen erst zu vorgegebener Stunde zum abendlichen Programm hinzu.

Welches zeitliche Ritual hier zelebriert wird, wird erst bewusst, wenn mal einmal einer Hochzeit in einem Kulturkreis beiwohnt, der von den Segnungen der klösterlich geprägten Zeitkultur nicht beglückt wurde. Bei einer christlichen Hochzeit eines Paares aus dem arabischen Kulturkreis gelten andere Zeitmaßstäbe.

Wenn man dort als Hochzeitsgast zum Geläute der vollen Stunde mit schlechtem Gewissen die Kirche betritt, sind dort bestenfalls ein paar alte Mütterchen, welche intensiv in das persönliche Gebet vertieft sind. Wenn man dann nach einer Viertelstunde, mit der Gewissheit, dass man sich irgendwie in der Zeit vertan hat, durch den Seitenausgang ins Freie schleicht, steht dort der Trauzeuge des Paares. Er gibt bereitwillig Auskunft, dass man sehr wohl bei der richtigen Veranstaltung ist. Und siehe da, so nach und nach treffen die Gäste ein, begrüßen sich ausgiebig und war-

ten vor der Kirche. Nun kommt der Brautvater mit dem Bräutigam, und eine weitere halbe Stunde später erscheint auch die Braut samt Brauteltern. Der Geistliche, der die Trauung vollzieht, hat in der Kirche zwischenzeitlich nun ebenfalls den Altar hergerichtet und sich entsprechend eingekleidet. Die Kirche betreten kann das Brautpaar aber erst, nachdem der Fotograf die obligatorischen Fotos gemacht hat. Weit über eine Stunde nach dem verkündeten Termin betreten nun die Brauteltern mit dem Hochzeitspaar die geweihten Hallen.

Warum eilen? Die Hochzeitsgesellschaft ist die nächsten zwei Tage sowieso vereint, und wenn es Dinge gibt, die einem wichtig sind, macht man sie eben zuerst. Man hat kein schlechtes Gewissen gegenüber einem vorgegebenen Zeitraster, weil es dieses klösterliche Zeitraster nicht gibt. Wenn man warten muss, dann wartet man eben. Heute ist Hochzeit, warum sollte man nicht warten? Eingeladen zur Feier sind alle, je mehr Gäste, desto höher die Ehrung für das Brautpaar. Wenn innerhalb der zwei Tage das Brautpaar verheiratet, die Hochzeitsgäste bestmöglich versorgt und die freundschaftlichen Bande innerhalb der Verwandtschaft erneuert wurden, war die Hochzeit ein Erfolg. Der Inhalt und nicht das Zeitkorsett ist wichtig. Und die sozialen Bande, die hierbei geknüpft und erneuert werden, verbinden die Gemeinschaft in weit größerem Maße, als dies bei einer streng geregelten Hochzeit möglich ist.

Es gibt also durchaus Möglichkeiten, auch ohne Terminkalender sein Leben zu gestalten. Doch sollte dieses kurze Beispiel nur bewusst machen, wie sehr wir im christlichen Kulturkreis unser Leben an einem von außen vorgegebenen Zeitraster ausrichten. Diese Orientierung an einem gemeinsamen zeitlichen Raster ermöglicht es, ganze Gruppen taktgleich zu bringen und auch größere Gruppen zeitweise auszuschließen und wieder zu vereinen.

Es ist kein Zufall, dass besonders diejenigen Kulturen, die sich an einem vorgegebenen Zeittakt ausrichten, große, komplexe und verzahnte Wirtschaftsstrukturen aufbauen.

Unsere Wirtschaft funktioniert nur, wenn wir uns an einen sehr strengen, gemeinsamen Takt halten. „Just in time“ erfordert, dass ein bestimmtes Teil zu einem sehr eng fixierten Zeitpunkt an einem ganz bestimmten Ort zu sein hat. Dies betrifft alle Bewegungen innerhalb eines Betriebes wie auch die pünktliche Warenlieferung des Lieferanten. Auch die Abstimmung der Personen innerhalb eines großen Betriebes ist ohne die präzise Einhaltung eines sehr eng geführten Terminkalenders unmöglich. Zudem erfordert die Markteinführung eines Produktes zu einem bestimmten Zeitpunkt eine Projektplanung, die sehr sorgfältig über einen langen Zeitabschnitt einzelne Projektschritte miteinander koordiniert und abstimmt. Mit der präzisen Zeitplanung steht und fällt ein Projekt und damit verbunden auch Erfolg oder Misserfolg.

Eine weitgehend unbewusste innere gesellschaftliche Ausrichtung an einem gesellschaftlichen Ritual ermöglicht es uns so, komplexe Strukturen aufzubauen, die zu einem nachweisbaren wirtschaftlichen Vorteil gereichen. Das wissenschaftlich geprägte Weltbild verdrängte zwar zunehmend das religiöse Bild der Wirklichkeit, doch in den gesellschaftlich prägenden zeitlichen Ritualen verlieren die religiösen Normen erst gegenwärtig so nach und nach ihre grundlegende Prägungsfunktion.

So gibt das Schlagen der Uhr nach wie vor den Takt für gesellschaftlich gemeinsame Aktivitäten an, auch wenn dies in Zeiten der alles prägenden Fernsehkultur auf den Gongschlag um zwanzig Uhr bei der täglichen Tagesschau übertragen wird. Erst wenn nicht mehr der zeitliche Takt, sondern die zu erreichende Quote im Vordergrund steht, kann es vereinzelt vorkommen, dass Sie

nun „fünf Minuten früher informiert werden“, damit dem Konkurrenzsender einige Zuschauer abspenstig gemacht werden.

In unserer Konsumkultur verliert nicht nur der religiöse Aspekt, sondern auch die religiöse Grundprägung unserer Gesellschaft mit sehr großer Geschwindigkeit an Einfluss. Man steht sonntags nicht mehr Punkt neun Uhr vor der Kirche, sondern irgendwo auf der Anfahrtstrasse zum Skigebiet im Stau. Wer sich in diesem Leben alles leisten kann, der kann auf die wundersame Herrlichkeit, in die man nach dem Tode eingeht, verzichten oder sie zumindest ein Leben lang verdrängen. Es gibt eine Konzentration auf die Gegenwart, auf den erlebbaren Konsum. Was man an frei zu gestaltender Zeit zur Verfügung hat, will man ohne den Zwang eines vorgegebenen Zeitrahmens positiv erleben. Man will nicht aus schlechtem Gewissen heraus seine Zeit mit anderen bei gesellschaftlichen Verpflichtungen, sozialem Engagement und religiös motivierten Ritualen verbringen.

Freizeitgestaltung und Konsum zeichnen sich besonders dadurch aus, dass wir uns eben nicht an ein enges Zeitgerüst halten müssen, sondern dass wir eine Zeiteinteilung praktizieren können, die uns von dem engen Korsett einer mit dem Terminkalender verplanten Zeit befreit.

Aus einer unbewussten Verbindung von „Beten *und* Arbeiten“ wird so ein unbewusstes „Konsumieren *oder* Arbeiten“. Der gemeinsame Überbau, der Arbeitszeit und freie Zeit verbunden hat, entfällt. Arbeitszeit ist das, was wir am Arbeitsplatz verbringen, Freizeit ist der Rest. Doch dies führt in ein Dilemma. Das Erbringen von Leistungen in einem persönlichen Zeitabschnitt, den wir als Freizeit definieren, fällt umso schwerer, je mehr wir Abstand nehmen von einem festen Zeittakt. Wer morgens zu einem bestimmten Zeitpunkt aufsteht, das Säubern und Aufräumen des Wohnumfeldes als tägliche Pflicht definiert und soziales Engage-

ment und Arbeiten innerhalb einer Gemeinschaft als regelmäßig auszuführende Notwendigkeit betrachtet, tut sich bei der Umsetzung persönlicher Ziele um ein vielfaches leichter.

Positive Lebensgestaltung und die Fähigkeit zur Aufrechterhaltung der persönlichen und familiären Ordnung erfordert sehr viel mehr als die tägliche Pflichterfüllung am Arbeitsplatz. Die Anleitung zur Pünktlichkeit, Ordnung und Sauberkeit war ein täglich praktiziertes Erziehungsdogma, das nicht unterscheidet zwischen Arbeitszeit und Freizeit. Doch in einer Konsumgesellschaft wird scharf zwischen beidem unterschieden. Im Arbeitsbereich muß eine strenge Ordnung mit fixierten Regeln gelten. Werden diese nicht eingehalten, ist ein geordnetes und abgestimmtes Arbeiten nicht möglich, und jede betriebliche Leistungsfähigkeit wird zerstört. In der Freizeit soll hierzu ein Ausgleich geschaffen werden. Hier haben persönliche Entfaltung, individuelle Verwirklichung und ungezwungenes Beisammensein absolute Priorität.

Doch wer Freizeit als Bereich definiert, in dem es keine eindeutig geregelten und klar abgestimmten Zeitabschnitte geben darf, bekommt früher oder später elementare Probleme bei seiner Lebensführung. Es ist ein Trugschluss, dass Freizeit ungeordnete Zeit zu sein hat. Unordnung führt zwangsläufig zu Orientierungslosigkeit. Ein persönliches Vakuum entsteht, das durch Werbung sehr schnell aufgefüllt wird.

Für die Werber und Verkäufer ist der orientierungslose Freizeitgestalter ideal. Demjenigen, der jeden Sonntagmorgen pünktlich, sauber und ordentlich im immer gleichen Sonntagsanzug zur Messe schreitet, kann man nichts Neues verkaufen. Ganz anders dem aktiven Freizeitgestalter. Ob dieser nun seine Trekking- oder Skiausrüstung für den Bergausflug in seinem „Sport Utility Vehicle“ verstaut, sein superleichtes Cross-Bike im entsprechenden Outfit besteigt oder Surfboard und Kajak auf den Freizeit-Van schnallt, hier ist immer ein Geschäft zu machen.

Doch für die tägliche Lebensbewältigung ist eine Unterscheidung in Arbeitszeit, in der fest gefügte Regeln gelten müssen, und Freizeit, in der es eben keinen Zwang durch ein fest gefügtes Regelwerk gibt, viel zu simpel und nicht tragfähig.

Wer eine Lebenspartnerschaft eingeht, der ist ja genau in dem Zeitabschnitt, welchen wir in der Konsumgesellschaft als Freizeit titulieren, mit seinem Partner zusammen. Die Lebenspartner müssen in einem meist sehr lange dauernden Prozess die gemeinsame persönliche Lebensvorstellung bestimmen, um eine gemeinsame Lebenszielsetzung zu fixieren.

Gerade in einer Zeit, wo die religiös motivierte Einheitsausrichtung der Gesellschaft schwindet und es ein verbindliches, allgemeines Regelwerk für die Handlungsweisen innerhalb der täglichen Lebensgemeinschaften nicht mehr gibt, müssen die Familien und Gemeinschaften selbst entsprechende Regeln definieren und auch einhalten.

Geschieht dies nicht, ist für den Göttergatten die Freizeit heilig. Er verbringt auch nach der Eheschließung den Abend im Freundeskreis, in dem dann auch die nächste gemeinsame Unternehmung für das Wochenende geplant wird. Die brave Ehefrau ist folglich auf sich gestellt und muss Haushalt, Kinder und gesellschaftliche Pflichten alleine managen. Sie scheitert auch kläglich bei dem Versuch, sich an dem Regelwerk der Großmutter zu orientieren. Denn eine Begrenzung auf Kinder, Küche und Kirche funktioniert in der heutigen Welt nicht mehr. Auch die glorreiche Idee aus dem Freundeskreis, in einem gemeinsamen Urlaub die verfahrenere Situation wieder einzurenken, schafft nur vorübergehend Distanz zum täglichen Chaos und den gegenseitigen Schuldzuweisungen.

Grundlegend gelöst werden kann ohne ein fixiertes Regelwerk nichts. Zudem muss jedem bewusst sein, dass „Freizeit“ in erster Linie die Definition einer Konsumgüterindustrie ist, die mit ih-

ren Katalogen, Broschüren, Zeitschriften, Angeboten und Beratungsleistungen scheinbar einfache Lösungen bietet, um den realen Schwierigkeiten der täglichen Lebensgestaltung außerhalb des Arbeitsplatzes zu begegnen.

Der Wegfall einer gesellschaftlich verbindlichen Jahres-, Wochen und Tagesplanung führt zu einem gesellschaftlichen Vakuum, das die Konsumindustrie nach Kräften füllt. Doch Konsum löst keinerlei zwischenmenschliche Probleme, es schafft nur eine Situation, in der man sich immer auf das nächste Konsumziel wie Urlaub, Wohnung, Haus, Auto etc. ausrichtet und die wirklichen zwischenmenschlichen Problemfelder verdrängt werden.

Praktisch alle Lebensgemeinschaften stehen heute vor der Situation, dass sie eigene Regeln definieren und umsetzen müssen. Dies in einer ständig sich wandelnden Zeit, in der generationenübergreifend nur sehr wenige Regeln übernommen werden können und wo durch eine ständige Bombardierung mit Werbung scheinbar einfache Lösungen angeboten werden.

Dass eine zunehmende Zahl von Ehepartnern nicht mehr in der Lage ist, diese Arbeit gemeinsam in der „Freizeit“ zu leisten, zeigt die ständig ansteigende Zahl der Scheidungen. In den letzten fünfundzwanzig Jahren hat sich die Zahl der Scheidungen nahezu verdoppelt, so dass heute fast jede zweite Ehe geschieden wird.

Doch die kommenden globalen Probleme lassen sich auch nicht lösen, wenn kirchliche und gesellschaftliche Kräfte bestimmte Positionen vertreten und Verhaltensweisen vorgeben, deren Begründung mit dem heutigen Weltbild nicht mehr in Übereinstimmung zu bringen ist. Wir benötigen ein Weltbild, in dem kirchliche und gesellschaftliche Kräfte getrennt sind. Nicht mehr hierarchische Kräfte müssen das Verhalten des Einzelnen bestimmen, sondern persönliche Akzeptanz und demokratische Entscheidungen. Viele traditionell begründete kirchliche Vorgaben lassen sich mit den Notwendigkeiten und Auswirkungen der heutigen Gesellschafts-

entwicklung nicht mehr in Übereinstimmung bringen. Doch auf viele Verbindungen zwischen Religion und Gesellschaft haben wir unsere Kulturen und Wertvorstellungen aufgebaut. Angefangen bei den Grundgesetzen von Völkergemeinschaften und denen eines Staates bis hin zum persönlichen Weltbild. Diese Verbindungen prägen auch sehr viele unbewusste Bereiche. Durch den Wegfall religiös orientierter Lebensausrichtung kommt es nun in sehr vielen Bereichen zu einer Leere. Wird dieses Vakuum nicht gefüllt mit neuen Regeln und Werten, die auf einem modernen, ökologisch und ethisch verantwortungsvollen Weltbild aufbauen, werden diese Bereiche erst mit Konsum aufgeladen und brechen dann nach dem Verbrauch des Konsumgutes einfach weg.

Die meist unbewussten Regeln für unser Familien- und Freizeitverhalten, ja der gesamte gesellschaftlichen Verhaltenskodex liegt dann in Trümmern. Um eine Lebenspartnerschaft, eine Familie oder ein Gemeinwesen funktionsfähig zu erhalten, erfordert es komplexe, schwierige und zeitintensive Anstrengungen. Geradezu katastrophal ist es, dass die Werbung und die Konsumgüterindustrie für diese Problemfelder scheinbar einfache Lösungen anbieten. Die normalen Anstrengungen, die eine geglückte Partnerschaft, eine funktionierende Familie und ein reibungslos laufendes Gemeinwesen erfordern, erscheinen uns im Vergleich zu den konsumorientierten Lösungen, die man sich kaufen kann, überproportional groß und nicht leistbar.

Zudem lässt die ständig sich wandelnde Lebenswelt einen Rückgriff auf traditionelle Werte nicht mehr zu. Insbesondere betrifft dies die Besinnung auf die religiösen Traditionen. Diese bildeten sich meist aus einem Regelwerk, das einer Gesellschaft vor mehreren hundert Jahren die Orientierung gab. Diese Traditionen können keine Lösungen für Probleme sein, die sich erst in der Moderne durch ein wissenschaftlich geprägtes Weltbild und die

Auswirkungen der Konsumkultur entwickelt haben. Es ist kein Weg, den häuslichen Frieden wieder herzustellen, wenn man den Frauen eine berufliche Entfaltungsmöglichkeit verwehrt und sie zur demütigen Kindererziehung verpflichtet. Viel zuviel, das der heutigen Realität entspricht und auch die Voraussetzungen der Problemlösungen von morgen beinhaltet, muss dann verdrängt und unterdrückt werden und führt in anderer Weise zu unlösbaren Konflikten.

In den letzten Jahrzehnten haben wir jede Neuerung begrüßt und haben den Segnungen der Konsumgüterkultur meist unreflektierten Zugang in alle unsere Lebensbereiche ermöglicht. Nun stellen wir fest, dass der sich grundlegend gewandelten äußeren Welt keine entsprechende innere Wertvorstellung mehr gegenübersteht. Es werden uns jedoch weder Kirchturmglöckchen noch Gotteskrieger den Weg in das neue Jahrtausend weisen.

Wir können und wollen die Zeit nicht zurückdrehen, daher können kirchliche Traditionen keinen Weg weisen. Doch damit haben wir uns entschieden, fernab der Kirchen grundlegend neue Wertvorstellungen zu entwickeln.

Diese werden sehr differenziert und nicht allgemeingültig sein. Denn für die einen ist es durchaus erstrebenswert, ausschließlich schnell reich und wohlhabend zu werden. Andere werden auf den Bezug zu einer höheren Dimension nicht verzichten wollen, denn eine befriedigende Antwort darauf, welchen Sinn unsere Existenz in dieser Welt hat, gibt die Konsumgüterkultur wahrlich nicht. Viele junge Menschen werden sich zudem erst einmal fragen, warum sie denn verpflichtet sein sollen, die Altersabsicherung der Älteren zu finanzieren, während ihnen selbst von dieser Generation ein ständig wachsender Berg von Schulden überlassen wird.

Doch zuerst müssen sich mehr als nur Einzelne der nachweislich falschen Behauptung, alle Probleme ließen sich mit Konsum und Wachstum lösen, entgegenstellen.

Die andauernde Entwicklung, dass ein gesellschaftsprägender Verhaltenscodex schleichend durch Einfachstlösungen, sprich Kaufen von Konsumprodukten ersetzt wird, führt gegenwärtig auf allen gesellschaftlichen Ebenen zu einer grundlegenden Destabilisierung.

Die Konsumgüterinflation verbraucht so nicht nur natürliche Reserven, auch die gesellschaftlichen Ressourcen werden verbraucht. Oder anders ausgedrückt, die natürlichen Rohstoffe wandeln wir in Konsumgüter um. Die Zeit, die frühere Generationen in die Erziehung von Kindern und in den Aufbau eines funktionierenden Gemeinwesen investiert haben, wird nun durch Reisen, Freizeitaktivitäten und andere Aktionen zur scheinbaren Selbstverwirklichung verbraucht.

Immer mehr, immer billiger, immer schneller produzieren

Vergrößern des Marktes

Wie in den vorigen Kapiteln bereits hinlänglich aufgezeigt wurde, scheint die Konsumgüterinflation für den Verbraucher vordergründig eine sehr positive Entwicklung zu sein. Doch das, was sich für den Konsumenten als vorteilhaft darstellt, wirft für die Produzenten zunehmend unlösbare Probleme auf. In den nächsten Kapiteln wird die Entwicklung nun verstärkt unter der Perspektive der Produzenten dargestellt.

Durch den Zinseszinsseffekt bekommen wir eine ständig steigende Geldmenge. Damit die wirtschaftliche Situation stabil bleibt, muss diese Geldmenge mit Produkten abgedeckt sein. Der Verbraucher bekommt so eine immer größere Auswahl an Konsumgütern. Sobald das Angebot eines Konsumgutes die Nachfrage übersteigt, fallen die Preise. Der Produzent muss seinen Markt erweitern. Nur so ist er in der Lage, das Angebot so stabil zu halten, dass die Produkte weiterhin die geplanten Gewinne abwerfen.

Die Expansion auf einem weiteren Markt bringt den Vorteil, dass man die Produktion weiter steigern kann. So bekommt man einen zusätzlichen Kostenvorteil, denn durch eine höhere betriebliche Auslastung verringern sich die Fixkosten pro Teil. Zudem wird es lohnender, automatisierte Einrichtungen einzusetzen. So kann man mehr und billiger produzieren und weiterhin zu stabilen Preisen verkaufen.

Zwangsläufig ist darum ab einer gewissen Marksättigung eine Expansion in neue Märkte notwendig. Doch diese Märkte müssen auch kaufkräftig sein. Es war darum vor allem in den letzten Jahrzehnten die logische Praxis, Ländern mit niedriger Kaufkraft auch überproportional Kredite einzuräumen. So wurden ärmere Län-

dern sehr einfach und schnell in die Lage versetzt, die Waren der produzierenden Industrienationen zu kaufen.

Durch diese kombinierte Export- und Kreditgebungspolitik ergaben sich für die Industrieländer zwei grundlegende Vorteile. Als erstes hat man einen lukrativen Absatzmarkt für die eigenen Waren. Zudem mussten nun die Volkswirtschaften der armen Kreditnehmer die Zinsen für die reichen Kreditgeber erarbeiten.

Die armen Länder manövrierten sich so aber zunehmend in eine ausweglose Situation. Um am Wohlstand der Welt teilhaben zu können, benötigt man Geld. Aber wenn man das Geld als Kredit aufnimmt, muss man die Zinsen erarbeiten. Doch in Ländern, deren Wirtschaftsbasis auf Rohstoffabbau und Agrikultur basiert, hat die Bevölkerung nur eine geringe allgemeine Schulbildung. Die notwendige wirtschaftliche Infrastruktur ist nicht oder nur spärlich vorhanden, und auch die kulturelle Ausrichtung ist weit entfernt von einer leistungsorientierten Wirtschaftskultur. So werden Gelder aus Krediten nicht nachhaltig investiert, sondern einfach nur in Konsumgüter umgewandelt. Die Gelder für die notwendigen Zinsen müssen dann mit zunehmendem Aufwand durch die Ausbeutung der vorhandenen natürlichen und menschlichen Ressourcen erarbeitet werden.

Anfang der neunziger Jahre waren viele Länder der sogenannten „Dritten Welt“ nicht mehr in der Lage, Zinsen und Tilgungen zu erarbeiten. Sie verloren so ihre Kreditwürdigkeit. Damit hatten sie folglich auch keine Kaufkraft mehr für die Produkte der Industriestaaten. Die alten Kredite bestehen jedoch weiterhin. Somit auch eine unendliche Verpflichtung, für die Zinsen zu arbeiten. Zwar wurde zwischenzeitlich den kreditgebenden Ländern klar, dass die solchermaßen versklavten Länder auch eine Gefahr für die eigene Wirtschaft darstellen können. Denn wenn sie als Ausweg aus ihrer Situation nur die Möglichkeit der totalen Verweigerung jeglicher Zinszahlungen sehen, können sie durchaus

auch kleinere Erdbeben im weltumspannenden Finanzgeflecht auslösen. Also proklamierte man großzügig einen Schuldenerlass, der die Spitze des Schuldenbergs etwas abflachte, damit man wieder über den Berg schauen konnte. Doch nur, wenn man diese Länder als ebenbürtige Handelspartner anerkennen würde, öffnete man einen Weg für eine reale Perspektive. Doch dieser Weg bleibt weiterhin versperrt. Nach wie vor können diese Länder ihre Waren nicht zu realen Bedingungen auf den westlichen Märkten anbieten.

Denn der weltweite Zwang zum fortlaufenden Wachstum wird nicht geringer. Wenn nun schon die Entwicklungsstaaten als Markt ausfallen, müssen die kaufkräftigen Märkte erschlossen und von „Dritte-Welt-Einfuhren“ abgeschottet bleiben. Es wurden von den Industrieländern auch zunehmend Märkte gebildet, in denen ein gegenseitiger Warenaustausch praktiziert wird. In den neunziger Jahren bildeten sich Freihandelszonen, die einen vereinfachten Warenverkehr innerhalb großer Regionen ermöglichen. In Europa entstanden der Europäische Wirtschaftsraum EWR, in Nordamerika die Nordamerikanische Freihandelszone NAFTA, in Asien die Asiatische Freihandelszone AFTA. Sofern sich das Warenangebot nicht überschneidet, bringen diese Warenströme innerhalb eines zollfreien Raumes viele Vorteile. Für den deutschen Verbraucher sind beispielsweise spanische Oliven, italienische Trauben und holländischer Salat eine Selbstverständlichkeit im Angebot des Supermarktes. Im Gegenzug haben die deutschen Maschinenbauer einen guten und sicher kalkulierbaren Absatzmarkt innerhalb des europäischen Wirtschaftsraumes.

Doch auch diese Freihandelsräume gelangten schnell an ihre Grenzen. Das ständig steigende Warenvolumen benötigt immer mehr Konsumenten. Nun werden die Freihandelszonen mit größter Geschwindigkeit ausgebaut. Der europäische Wirtschaftsraum

wird nun schnellstmöglich durch die ost- und südosteuropäischen Länder erweitert, die nordamerikanische Freihandelszone erweitert sich nach Süden zur CAFTA und integriert die mittelamerikanischen Staaten von El Salvador bis Costa Rica, und in den asiatischen Ländern bekommen neben der AFTA die Märkte von China und Indien immer größeres Gewicht.

Doch noch während des laufenden Erweiterungsprozesses wird deutlich, dass durch diese Erweiterungen nicht nur zusätzliche Absatzmärkte erschlossen werden. Diese Schwellenländer sind anders. Hier sind nicht nur Konsumenten, die sehnsüchtig auf die Segnungen der westlichen Wirtschaftswelt warten. Hier sind gut ausgebildete Menschen, die selbst ein Teil dieser Welt werden wollen. Mit der Öffnung der Grenzen bekommen sie nun Zugang zu Märkten, die ihnen bislang verschlossen waren. Sie bieten ihre Möglichkeiten offen an und nutzen ihre Chancen. Mit sehr viel größerer Flexibilität und sehr viel größerem Enthusiasmus als dies die auf Markterschließung ausgerichtete Planbürokratie in Brüssel, New York oder Tokio erwartet hat.

Wirtschaftsraum Weltmarkt

Mit einem Fuß stehen nun die Wirtschaftslenker der exportorientierten Wirtschaftsländer auf dem Gaspedal, denn sie brauchen eine rasche Ausbreitung in neue Märkte. Die immer schneller wachsende Geldmenge muss zu Konsumgütern „veredelt“ und mit Gewinn verkauft werden. Wenn die Unternehmen dies nicht schaffen, sinkt ihr Börsenwert. Investoren werden dann ihre Gelder sehr schnell abziehen und auf den internationalen Finanzplätzen dort investieren, wo es für sie lohnender ist.

Doch mit dem anderen Fuß werden sie zunehmend gezwungen, auf dem Bremspedal zu stehen. Denn eine schnelle Öffnung der Märkte innerhalb eines Wirtschaftsraumes bringt den heimischen Produktionsstandort in ungeahnter Weise unter Druck. Rohmaterialien werden über die Grenze gefahren, dort von billigen Arbeitskräften zusammengebaut und als fertige Bauteile wieder eingeführt. Da Maschinen, Fertigungseinrichtungen, Produktionsabläufe und Qualitätsstandards ebenso über die Grenze verlagert werden, machen die ausländischen Standorte den heimischen Arbeitsplätzen sehr schnell deutlich Konkurrenz. Was als „verlängerte Werkbank“ begann, entwickelte sich innerhalb weniger Jahre zu eigenen Entwicklungs- und Produktionsstandorten, welche den inländischen Produkten spürbare Konkurrenz machen.

Ein Beispiel dafür ist der in Tschechien entwickelte und gebaute Skoda Oktavia. Obwohl auf der gleichen Plattform wie der VW Golf gebaut, ist er so hochwertig, dass er das Original in den Schatten stellt. Von den Autotestern wird er meist gar nicht mehr in den direkten Vergleich zu seinem Wolfsburger Kontrahenten gestellt.

Eine solche Entwicklung, die beileibe nicht nur die Automobilindustrie betrifft, ist neu. Was nun im Osten und Südosten Europas,

in Mexiko und Mittelamerika, in Indien und China sichtbar wird, sind keine hoffnungslos rückständigen Agrarnationen. Es sind zunehmend selbstbewusste Länder, die in Teilbereichen durchaus konkurrenzfähige Wirtschaftskraft zur Verfügung haben.

Dass eine Verlagerung von Arbeit auch nachhaltig zum Zusammenbruch der inländischen Wirtschaftsstrukturen führen kann, hat die europäische und amerikanische Wirtschaft in den letzten Jahren besonders bei der Herstellung von Spielwaren und Textilien erfahren müssen. Spielzeug und Textilien asiatischer Hersteller decken heute weltweit das untere Preissegment ab. Eine Entwicklung, die in den letzten Jahren sehr viele einheimischen Produzenten zum Aufgeben gezwungen hat.

Wenn nun auch der Golf, der Inbegriff deutscher Volkswagenbaukunst, von seinem tschechischen Konkurrenten vom Thron gestoßen wird, dann handelt es sich nicht mehr nur um einfache und billig herzustellende Massenprodukte oder Komponenten. Dann haben wir dauerhafte Konkurrenz bei den komplexen, technologisch hochwertigen Produkten, von deren Vermarktung auch eine sehr große Zahl von Zulieferern und Dienstleistern abhängig ist.

Doch der Zwang der Quartalsberichte lässt zur fortlaufenden Expansion keine Alternative. Den Konkurrenten vor der Landesgrenze gilt es mit zunehmender Vorsicht zu begegnen. Hier hat sich doch so manches Investment schneller als erwartet zum Bumerang entwickelt. Nun gilt es Freihandelsgrenzen zu überwinden und die Waren auch auf weiter entfernten Märkten zu positionieren. In den letzten Jahren mussten sich alle großen Konzerne und Handelshäuser, und in deren Gefolge auch viele mittelständische Unternehmen, zunehmend international einordnen. Nun gelten für den Absatz der Produkte keine Freihandelsgrenzen mehr. Nur dort, wo kauffreudige, finanzstarke Konsumenten sind, kann man die immer größere Palette von Waren gewinnbringend verkaufen.

Nun expandieren die japanischen Autobauer nach Amerika und Europa. Die amerikanischen und europäischen Bürger fahren zunehmend mit Autos aus japanischer Produktion. Die amerikanische Musikindustrie nutzt ihre Position hingegen bei der Internationalisierung von Entertainment. Und bodenständige deutsche Handwerkskunst wird in solchem Umfang international vertrieben, dass der Hochdruckreiniger aus schwäbischer Produktion zum Synonym für Sauberkeit im amerikanischen Vorgarten wird.

Doch was sich unter der Prämisse einer ausgeglichenen Handelsbilanz noch als Wohltat für den Verbraucher darstellen lässt, entwickelt sich zunehmend zu einem gnadenlosen Verdrängungswettbewerb. Die politischen Versuche, mit dem Ausweiten der Handelsräume einen geordneten und stabilen Warenaustausch zu garantieren, ist nicht mehr als eine Facette im internationalen Handelsgeschäft. Immer mehr überlagern die internationalen Verflechtungen der Konzerne das politische Agieren von Staaten. Das exponentiell ansteigende Warenvolumen zwingt jeden Konzern dazu, seine ihm zur Verfügung stehenden Möglichkeiten bis an die Grenze des Machbaren zu nutzen. Längst sind nicht mehr die Staaten diejenigen, welche die Marktbedingungen bestimmen, immer mehr sind es internationale Konzerne, die den Produktionsstandort nach Kostengesichtspunkten festlegen müssen. In einem politisch vorangetriebenen Wirtschaftsraum, wie ihn die erweiterte Europäische Union darstellt, sind die Vorteile, die sich für Konzerne ergeben, zudem zweigeteilt. Für die großen Handelshäuser bringt eine Öffnung der Märkte, verbunden mit dem Wegfall der Zölle und dem vereinfachten Austausch von Waren jeder Art, sehr große Vorteile. Die sie auch entsprechend zu nutzen wissen. Produzierende Konzerne hingegen sind sehr viel mehr an einem niedrigen Lohngefüge interessiert. Hier sind die Vorteile, die sich durch eine Öffnung ergeben, eher sekundär. Für

produzierende Betriebe ist es eher unvorteilhaft, wenn durch die Öffnung der Grenzen das Lohngefälle ausgeglichen wird und Konkurrenten in den eigenen Markt eindringen können. Und die großen Stücke, die es in einer Volkswirtschaft zu verteilen gibt, wie etwa die Energieversorgung der Beitrittsländer, sichern sich die Konzerne sowieso, bevor eine Brüsseler Bürokratie die Geschäfte unnötig kompliziert.

Das medienwirksame Agieren der Politiker wird also durch vielfältige und diskrete Hintergrundaktivitäten verschiedenster Wirtschaftsinteressen überlagert. Die Zuordnung eines Konzerns zu einem Staat trifft auch immer weniger zu und kann im zunehmenden Maße mit einem Weltbürger verglichen werden, der durch die Angabe seines Geburtsortes in eine meist wenig zutreffende Schublade gesteckt wird. Zudem gibt es auch zwischen den Konzernen vielerlei Verbindungen und Zusammenarbeit bei gemeinsamen Produktions-, Entwicklungs-, Vertriebs- und Verkaufsprojekten, die kaum mehr nachzuvollziehen sind.

Dort wo der günstigste Produktionsstandort ist, muss gefertigt werden. Ein weltweit agierender Hersteller muss hier jede Option nutzen, denn sonst wird er sehr schnell vom Markt verdrängt. Fortlaufende Innovationen, Patente und neue Entwicklungen sind für den Bestand einer Firma zwar die Lebensbasis, jedoch sichern sie in keiner Weise nationale Produktionsstandorte und nationale Arbeitsplätze. Auch wenn der Staat in vielerlei Hinsicht Innovationszentren fördert, er schafft damit nur hoch subventionierte Stellen für Entwickler und Ingenieure. Letztlich wird dort produziert, wo die Herstellkosten am geringsten sind. Und dies geschieht zunehmend im osteuropäischen, mittelamerikanischen und vor allem im asiatischen Raum.

Mit teilweise extrem niedrigen Lohnkosten kann dort eine zunehmend größere Produktpalette sehr günstig produziert werden. Es

sind längst nicht mehr nur Einfach- und Billigprodukte, die für den Weltmarkt hergestellt werden. Einfache Textilien und Lederwaren kommen nun seit Jahren aus Fernost. Doch jetzt werden auch hochwertige Schuh- und Bekleidungsartikel in asiatischen Produktionsstätten nach den europäischen Entwürfen gefertigt und überlassen einheimischen Textilproduzenten bestenfalls noch Nischenprodukte.

Viele japanische Autos haben eine Qualitätsstufe, die den europäischen Autoherstellern mindestens gleichgestellt ist, und expandieren weltweit. Koreanische Automobilhersteller positionieren sich mit hochwertigen und kostengünstigen Autos auf den europäischen und amerikanischen Märkten. Währenddessen machen die meisten deutschen Traditionshersteller sehr viel mehr mit Restrukturierungsmaßnahmen und Entlassungen von sich reden als mit steigenden Verkaufszahlen.

Während vor wenigen Jahrzehnten noch technische Innovationen Trends auslösen konnten, die viele neue Firmen und Arbeitsplätze hervorbrachten, entstehen Arbeitsplätze in beschäftigungsrelevanten Größenordnungen heute nur dort, wo Massenware billig hergestellt werden kann. Die Halbwertszeit von Innovationen wird immer kleiner. Die Erfindung der Kleinbildkamera ließ vor einigen Jahrzehnten in Deutschland viele neue Firmen und Zulieferanten entstehen. Heute haben durch diese Erfindung nur noch wenige Verkäufer in den aggressiv werbenden Verkaufshäusern eine Arbeitsplatzsicherung. Obwohl mehr Kameras als jemals zuvor gebaut werden, kommen praktisch alle digitalen Kompaktkameras aus den asiatischen Ländern. Sie zwingen selbst den letzten übrig gebliebenen deutschen Kamerahersteller, seine Kameras in Asien einzukaufen und dann, mit leicht geändertem Gehäuse mit einem roten Punkt darauf, teuer weiterzuverkaufen. Computer, Drucker, Bildschirme, Speicherchips, Festplatten, die gesamte Palette, die mit Computer und dessen Peripherie verbunden

ist, wird fast ausnahmslos von Produzenten der asiatischen Länder abgedeckt.

Es ist auch nicht mehr wirkungsvoll, Handelsbeschränkungen gegen einzelne Länder zu verhängen. Die großen Konzerne bauen dann eben ein Montagewerk in einem Land der entsprechenden Freihandelszone. Sie liefern jedoch möglichst weit fortgeschrittene Baugruppen aus Billiglohnländern und machen nur die Endmontage und den Vertrieb innerhalb der Märkte, von denen sie durch Beschränkungen von außen abgehalten werden sollten. Zudem sind es zunehmend nicht mehr die produzierenden, sondern die verkaufenden Konzerne, die bestimmen, wo das Produkt hergestellt wird. Die Handelshäuser müssen dort anfertigen lassen, wo es am günstigsten ist. Bei den kleinen Margen, die sie beim Verkauf ihrer Produkte haben, und der internationalen Konkurrenz haben sie keine andere Wahl. Politisch vereinbarte Exportquoten zwischen staatlichen Institutionen werden dann zu Makulatur. Denn wenn tausende von Containern mit saisonabhängigen Textilien in den Häfen lagern, sind diese Güter kein nationales Exportgut, sondern Eigentum von „inländischen“ Konzernen. Welchen Druck diese erzeugen können, wenn ihre Produkte nicht termingerecht in die Regale der Warenhäuser weitergeleitet werden, zeigen die Auseinandersetzungen um weltweite Exportquoten recht deutlich.

Die Qualität und Zweckmäßigkeit der Waren hat allgemein einen sehr hohen Standard erreicht. Der Käufer kann so zwischen praktisch gleichwertigen Artikeln auswählen, und dann kommt natürlich meistens das billigste Angebot zum Zuge. Dies führt zu einem kontinuierlichen Preisverfall, der auch nicht gestoppt werden kann, denn das Angebot auf dem eigenen Markt lässt sich nicht mehr begrenzen und wird kontinuierlich durch Fremdanbieter erweitert.

Wir bekommen ein ständig steigendes Warenangebot. Wird dann die Verbrauchsgeschwindigkeit noch zusätzlich mit Trends, Moden und Innovationen manipuliert, kommt es zur fortlaufenden Beschleunigung.

Im Briefkasten jedes Haushaltes und in jedem Warenhaus wird das zunehmend größere Warenangebot, das sich zudem fortlaufend verbilligt, deutlich sichtbar. Mag diese Entwicklung dem Konsumenten vorteilhaft erscheinen, für den Produzenten ist es katastrophal. Der Produzent ist gezwungen, immer billiger zu produzieren. Dies kann er nur, wenn die Kosten pro Stück entsprechend niedrig sind. Er muss also immer größere Mengen zu gleichen oder geringeren Kosten herstellen.

Verlagerung von Arbeit

Im nachfolgenden Kapitel soll der Blick etwas mehr auf die Situation der Produzenten innerhalb der erweiterten europäischen Union gelenkt werden. Insbesondere dahingehend, warum es einen anhaltenden und steigenden Zwang zur Verlagerung von Arbeitsplätzen gibt.

In den letzten Kapiteln wurde deutlich, dass es zwangsläufig notwendig ist, den Markt für die eigenen Produkte kontinuierlich zu erweitern. Die Öffnung des Wirtschaftsraumes in Europa war dementsprechend in erster Linie geplant als Raum für erweiterten Außenhandel, in dem vor allem die deutschen Investitionsgüter zum Aufbau der Infrastruktur und Wirtschaft einer regen Nachfrage unterworfen sein sollten. Die Nachfrage ist zwar da, doch nicht in dem Maße wie erhofft. Die hohen Preise deutscher Hochtechnologie können die Betriebe der osteuropäischen Länder nur in Einzelfällen bezahlen.

Doch für die Konsumgüterindustrie ergaben sich mit der Erschließung der osteuropäischen Länder neue Perspektiven und Möglichkeiten. In den zentraleuropäischen Ländern ist das Autobahnnetz sehr gut ausgebaut, und nun erfolgt, auch mit Hilfe europäischer Subventionen, der Weiterbau in die angrenzenden Erweiterungsstaaten.

Länder, deren Straßen sich noch vor wenigen Jahren schon kurz nach der Grenze in kurvenreiche Schlaglochpisten verwandelt haben, sind nun sehr gut logistisch erreichbar. Zudem haben diese Länder in den letzten Jahrzehnten nicht nur eine umfassende schulische Grundbildung aufgebaut, auch die Hochschulausbildung ist oftmals auf einem sehr hohen Niveau. In vielerlei Hinsicht sind die Hochschulen auch in einen europäischen und in-

ternationalen Austausch miteingebunden. Darüber hinaus sind in vielen osteuropäischen Ländern noch ehemals deutschsprachige Enklaven vorhanden, in denen sich in erstaunlichem Umfang der Zugang zur deutschen Sprache erhalten hat.

Auch die gesellschaftliche Werteausrichtung ist besonders nach dem Niedergang der sozialistischen und kommunistischen Leitkultur sehr stark auf Wirtschaftswachstum ausgerichtet. Auch politische Vorgaben, das Einrichten von Freihandelszonen, die Unterstützung durch Botschaften, Wirtschaftsverbände, regionale Vertreter und das ständig sich erweiternde Netzwerk von Wirtschaftsclubs machen es einem Investor sehr leicht, den Schritt ins Ausland zu wagen.

Damit befindet sich in Osteuropa, nur wenige Autostunden entfernt, sehr viel gut ausgebildetes Personal, das zu einem Bruchteil der Kosten arbeitet wie das in Deutschland. Die Lohnkostenunterschiede sind enorm, insbesondere bei den Anlernkräften für einfache Montagearbeiten. Die Personalkosten, also inklusive aller betrieblicher Sozialabgaben und Vorsorgekosten, sind in Tschechien, Polen und Ungarn etwa bei einem Drittel, in Rumänien gar bei einem Zehntel der deutschen Kosten. Wenn ein Betrieb in Deutschland mit jährlichen Vollkosten von rd. 35.000 € für einen Montagearbeiter rechnen muss, so haben Montagearbeiter in Tschechien, Polen und Ungarn jährliche Vollkosten zwischen 10.000 € und 14.000 €, in Rumänien gar nur 3.500 €.

Zwar unterschreiten die jährlichen Personalkosten in China noch die 3.000 €-Marke, doch sind die logistischen Aufwendungen ungleich höher. Ein Engagement auf dem chinesischen Markt ist in der Regel nur interessant, wenn man im asiatischen Raum einen Absatzmarkt hat oder Zulieferer für ein Unternehmen ist, das in Asien produziert. Auch die großen Handelshäuser, die eine Ferti-

gung von Produkten mit einer eigenen logistischen Struktur realisieren, lassen verstärkt in Asien produzieren.

Die Unterschiede bei den Personalkosten innerhalb eines europäischen Marktes lassen sich nicht mit der Senkung von ein paar Prozentpunkten bei den Lohnnebenkosten ausgleichen. Gerade bei den Diskussionen der Politiker um die Lohnnebenkosten zeigt sich, dass es gar nicht klar ist, um welche riesigen Lohnkostenunterschiede es sich hier handelt. Es geht nicht um fünf oder zehn Prozent, sondern darum, dass die Menschen in Rumänien teilweise zu einem Zehntel der Kosten arbeiten wie in Deutschland. Viele Menschen gehen dort mit einem Nettolohn von 200 bis 250 € am Monatsende nach Hause und freuen sich, dass sie einen sicheren Job haben. Denn die Alternative für die Menschen in diesen Ländern ist es, gar nichts zu haben. Es gibt in der Regel kein so eng geknüpfted soziales Netz wie wir es in Zentraleuropa gewohnt sind. Die Lebenshaltungskosten sind in den osteuropäischen Ländern zwar niedriger, jedoch steht dies in keinem Verhältnis zum Einkommen.

Ein *BigMac*, natürlich gibt es *McDonald's* auch schon in Rumänien, kostet umgerechnet 1,85 €. Im Verhältnis zum Einkommen also bestimmt kein billiges Essvergnügen. Auch in den Kaufhäusern, und besonders in den sehr schnell entstehenden Supermärkten der internationalen Handelskonzerne, bekommt man in allen neu zur EU hinzugekommenen osteuropäischen Ländern ein vergleichbares Warenangebot wie in zentraleuropäischen Ländern, aber eben auch zu einem vergleichbaren Preis.

Es sind völlig andere Dimensionen, mit denen auch die Politiker in den osteuropäischen Ländern zu kämpfen haben. Während sich die zentraleuropäischen Regierungen von Reförmchen zu Reförmchen kämpfen, engagieren sich die Politiker in den osteuropäischen Ländern mit aller Kraft dafür, dass sich für Investo-

ren sehr schnell eine entsprechende Infrastruktur bietet und dass bürokratische Hindernisse abgebaut werden. Denn die Politiker wissen, dass mit dem Zuzug von zentraleuropäischen Investoren nicht nur sichere Arbeitsplätze kommen, sondern dass sich diese Betriebe sehr schnell zu Keimzellen von Zuliefer- und Dienstleistungsbetrieben entwickeln.

Auch für den Investor rechnet sich das Engagement. Die Arbeitsleistungen sind gerade bei den einfachen Tätigkeiten mindestens so gut wie in Deutschland. Denn während hier diese einfachen Montagetätigkeiten von Personen ausgeführt werden, die dies oftmals als Job ansehen und ihn eben ausführen, um Geld zu verdienen, sind die Menschen in Osteuropa sehr froh, wenn sie einen sicheren Arbeitsplatz in einer größeren Firma haben und deswegen in der Regel entsprechend besser motiviert.

Die Produktivität, die Leistung der Mitarbeiter, ist in den osteuropäischen Ländern bislang noch niedriger. Doch hier kann man beim Aufbau eines Betriebes mit geeigneten Programmen, Training und kontinuierlicher Verbesserung schon innerhalb weniger Wochen sehr deutliche Erfolge verzeichnen.

Gerade in der Automobilzulieferindustrie ist es zwischenzeitlich so, dass die großen Automobilkonzerne die Zulieferer praktisch dazu zwingen, einen Teil der Fertigung in die Niedriglohnländer zu verlagern. Der Preis, den die Automobilkonzerne für die Produkte bezahlen, lässt den meist mittelständischen Firmen keine andere Wahl, als den Großteil der Produktion in ein Billiglohnland zu verlagern. Da die Zulieferer nach ISO 9000ff oder ISO-TS 16949 zertifiziert sein müssen, muss der Zulieferer diesen Standard auch bei seinen ausländischen Werken gewährleisten. Das erfordert meist große anfängliche Anstrengungen, doch so findet in sehr vielen Firmen innerhalb kürzester Zeit ein massiver Know-how-Transfer statt. Ein Investment in eine neue Fer-

tigungsstätte muss innerhalb weniger Monate zur Produktion von Teilen führen, die sich von den bisher im Inland gefertigten Waren in keiner Weise unterscheiden. So werden internationale Qualitätsstandards innerhalb weniger Wochen zwangsläufig in eine Wirtschaftsstruktur integriert, die jahrelang nur nach osteuropäischen Maßstäben gemessen wurde.

Die Menschen in den Betrieben der osteuropäischen Länder lernen sehr schnell. Sie, die wirklich oftmals noch mit existenziellen Problemen zu kämpfen haben, erleben, dass sie durch das Engagement in einer wirtschaftlichen Umgebung mit einer nachhaltigen Verbesserung der persönlichen Lebenssituation belohnt werden. Damit haben sie eine gesellschaftliche Situation, wie die zentraleuropäischen Länder dies in den fünfziger bis siebziger Jahren erlebt haben. Was in Zentraleuropa mehrere Jahrzehnte dauerte, entwickelt sich nun in Osteuropa, innerhalb bestimmter Gebiete, in wenigen Jahren. Die Wirtschaft in den osteuropäischen Staaten entwickelt sich nicht flächendeckend, sondern punktuell. Dort wo sie sich entwickelt, hat sie auch durch die zwangsläufige Einbindung von internationalen Standards sehr schnell ein Niveau erreicht, das den zentraleuropäischen Firmen Konkurrenz machen kann.

Ein sehr gutes Beispiel ist die Automobilfertigung. Hier lässt nicht nur die Zulieferindustrie in sehr großem Umfang in den Billiglohnländern fertigen. Auch die großen Autokonzerne haben Produktionsstätten aufgebaut, die mittlerweile eigene Entwicklungsabteilungen haben, die beileibe keine Anhängsel des Mutterkonzerns sind. Skoda hat sich innerhalb weniger Jahre zur einer führenden Automobilmarke entwickelt, die nun mit dem Oktavia ein Auto auf den Markt gebracht hat, das in den Tests der Automobilzeitschriften meist von vorneherein eine Stufe höher angesiedelt wird wie der auf gleicher Produktionsplattform basieren-

de Golf. Der Audi CC hatte am Anfang noch Probleme, weil sich die Designer einem aerodynamisch notwendigen Spoilerchen verweigerten. Doch nun ist er, mittlerweile schon in der zweiten Generation, ein anerkannt ausgereifter Sportwagen, der vollständig in Ungarn hergestellt wird. Auch der unter der Regie von Renault in Rumänien gefertigte Dacia Logan wird nun auf dem zentraleuropäischen Markt angeboten. Bereits im ersten Verkaufsjahr wurden mehr als doppelt so viele Autos verkauft wie erwartet wurde. Die Preisspirale bei der Kompaktklasse wird so sehr schnell weiter nach unten geschraubt.

Und während die Bürger und Politiker in Deutschland noch auf den arbeitssuchenden „Zuwanderer“ fixiert sind und die einzelkämpfenden Ich-AGs der polnischen Fliesenleger in den Zeitungen an den Pranger stellen, merken sie nur am Rande, wie sich die Arbeit verlagert. Und sie verlagert sich massiv und sehr schnell, denn selbst Rumänien kann man im Flugzeug abends nach Feierabend in zwei Stunden Flugzeit erreichen. Und für immer mehr Betriebe wird es zur Überlebensfrage, wie sie angesichts der Konsumgüterinflation die Senkung der Produktionskosten möglich rasch realisieren können.

Die Konsumgüterinflation hat bei der Verlagerung von Arbeitsplätzen zudem zwei unterschiedliche Auswirkungen. Für viele mittelständische Unternehmen wird die Kostenfrage zur zentralen Überlebensfrage. Für das von ihnen gefertigte Produkt bekommen sie weniger, die Kosten für Rohmaterialien steigen langsam aber stetig, und die Konkurrenz wird immer internationaler. Eine Verlagerung von Teilbereichen der Produktion und die damit verbundene sofortige Senkung der Personalkosten sichern die inländischen Arbeitsplätze der hochqualifizierten Entwicklungs- und Vertriebsbereiche. Es bietet sich zudem eine Perspektive, um den Betrieb auch bei internationaler Konkurrenz wettbewerbsfähig zu halten. Zumindest für den Zeitraum, den es zu überbrü-

cken gilt, bis der von den Politikern herbeigebetete Wirtschaftsaufschwung wieder einsetzt.

Für die großen Konzerne, die bei ihrer Finanzbasis von dem Invest internationaler Geldgeber und Fonds abhängig sind, liegt die Messlatte höher. Warum sollte ein Investor, der von einem Bankhaus eine Kapitalrendite von 25 Prozent bekommt, in einen Gerätehersteller investieren, der nur magere 6 Prozent erzielt? Auch hier gilt es darum, die Kosten zu senken, denn die Anleger wollen die entsprechende Verzinsung ihrer Gelder. Und wenn der deutsche Arbeiter nicht bereit ist, Lohnseinbußen hinzunehmen, damit die Kapitalrendite stimmt, dann wird eben dort produziert, wo die Lohnkosten von vorneherein billiger sind.

So bricht nun der bajuwarische Mittelständler still und leise mit seiner Buntstiftfertigung gen Osten auf, und mit viel Getöse wird die benachbarte Haushaltsgerätefertigung eines unter Ertragsdruck stehenden Konzerns ebenfalls gen Osten verlagert. Sicher ist nur, dass die Arbeiten, die einmal verlagert wurden, so schnell nicht wieder zurückkommen.

Obwohl natürlich auch in den osteuropäischen Staaten nicht alles Gold ist, was glänzt. Nach wie vor sind oftmals der Bürokratismus und die Bestechung eine nicht zu unterschätzende Hürde.

Wer eine Produktion verlagern will, muss sich auch darüber im Klaren sein, dass die Fertigungskosten nicht nur aus Lohnkosten, sondern auch Maschinenkosten bestehen. Und diese sind in der Regel vergleichbar hoch wie in den Hochlohnländern, da man den gleichen Qualitätsstandard fertigen muss. Wenn dann die Produktivität nicht der gewohnten Höhe entspricht und die Maschinen nicht in gleicher Weise ausgelastet werden, wird auch in Billiglohnländern recht schnell der Punkt erreicht, wo die Fertigung teurer wird als im gut organisierten Hochlohnstandort.

Wenn Qualitätsprobleme auftreten, kann man oftmals nicht in der bislang praktizierten, auf kurzen Wegen basierenden Weise reagieren. Kommt dann ein gefertigtes Produkt mangelhaft beim Kunden an, muss für dessen Qualität nun ein Mitarbeiter in der weit entfernten Zentrale den Kopf hinhalten, was das zwischenbetriebliche Klima zwischen den Kollegen nicht gerade fördert. Auch mangelhafte Zulieferteile des Lieferanten können nun nicht mehr über Nacht ersetzt werden kann.

Das Fehlen von qualifizierten Facharbeitern stellt darüber hinaus ein großes Problem dar, denn in diesen Ländern haben sich Facharbeiter an modernen Bearbeitungsautomaten nicht qualifizieren können, es gab die modernen Automaten einfach nicht. Zudem muss man wissen, dass die Menschen wegen des niedrigen Lohnniveaus gezwungen sind, auch noch die kleinsten Verbesserungen ihrer Einkommenssituation zu nutzen. Es kommt also zwangsläufig sehr schnell zur Fluktuation, und dies auf allen Ebenen eines Betriebes.

Doch letztlich wird mancher Unternehmer, der ein Engagement an einem Billiglohnstandort bewerten muss, genau dieselben Worte wählen, mit denen die Politiker vor wenigen Jahren die Erweiterung der EU mit den osteuropäischen Ländern kommentierten: „Die Chancen überwiegen bei Weitem!“.

Und die europäischen Unternehmer müssen diese Chancen nutzen, denn wenn sie es nicht tun, werden es die asiatischen Unternehmer sein, die ihre Chancen wahren. Denn die asiatischen Unternehmen brauchen in Zukunft noch viel mehr den kapitalstarken europäischen Absatzmarkt für ihre Konsumgüter. Auch sie investieren massiv in den osteuropäischen Ländern. Denn wenn diese einmal in der erweiterten EU integriert sind, haben sie einen europäischen Fertigungsstandort, der von Zollhindernissen und Einfuhrbeschränkungen unabhängig ist. Es ist daher keine Strategie, die Verlagerung von Arbeitsplätzen nach Osteu-

ropa zu blockieren oder zu verhindern. Schon in wenigen Jahren wird man mit einer noch massiver auftretenden Konkurrenz aus dem asiatischen Raum zu kämpfen haben und hat dann die weitaus schlechteren Karten in der Hand.

Was mit der Osterweiterung der EU in erster Linie erreicht werden sollte, eine Vergrößerung des Marktes für Waren aus zentral-europäischer Produktion, stellt sich nun in einem ganz anderen Licht dar. Die osteuropäischen Staaten, vorneweg Ungarn, Tschechien und Polen, werden ihre Chancen nutzen und sehr schnell den Anschluss an die zentraleuropäischen Standards verwirklichen. Damit werden sie zur Konkurrenz statt zum Absatzmarkt. Die Öffnung der Grenzen und die zunehmende logistische Vernetzung in Osteuropa eröffnet für viele Unternehmen die Möglichkeit, die Lohnkostenunterschiede in Europa zu nutzen und Arbeit zu verlagern. Und sie werden Arbeit in Billiglohnländer verlagern müssen, um den ständig ansteigenden Druck, der sich aus der Entwicklung der Konsumgüterinflation ergibt, zumindest für einige Jahre etwas ableiten zu können.

Es werden auch sicher nicht alle Unternehmen Teile ihrer Produktion in ein Billiglohnland verlagern. Doch sie müssen sich gezwungener Maßen auf einen immer schwierigeren Standpunkt gegenüber der Konkurrenz aus dem asiatischen Wirtschaftsraum einlassen. Das muss nicht immer von vornherein ein Nachteil sein. Es erfordert enorme Anstrengungen, Investitionen und flexible Mitarbeiter, um in einem Billiglohnland einen Produktionsstandort aufzubauen. Wenn die gleichen Anstrengungen an dem Hochlohnstandort erbracht werden, würden manche Verlagerungsrechnungen ganz anders aussehen. Es ist auch in einem gut organisierten Betrieb möglich, recht kurzfristig, mit den entsprechenden Werkzeugen, eine Produktivitätssteigerung von zwanzig Prozent zu realisieren.

Doch Produktivität ist gleichbedeutend mit Leistung der Mitarbeiter. Wenn die Mitarbeiter durch Umorganisation, veränderte Arbeitsabläufe und andere Formen der Arbeitsorganisation eine um zwanzig Prozent höhere Leistung erbringen, bedeutet dies einen Personalabbau von zwanzig Prozent.

Es ist in gewerkschaftlich gut organisierten Betrieben praktisch unmöglich, kurzfristig von hundert Mitarbeitern zwanzig freizustellen. Wenn es möglich ist, Produktivitätssteigerung mit einem entsprechend steigenden Auftragsvolumen auszugleichen, herrscht selige Einigkeit zwischen Funktionären und Management. Wenn es aber auf Grund der immer größer werdenden Konkurrenz nicht möglich ist, seinen Marktanteil zu vergrößern, muss sich das Management zwischen kurzfristiger Produktionsverlagerung oder mittelfristiger Betriebsschließung entscheiden. In Zeiten, wo das betriebliche Management praktisch täglich von der globalen Konkurrenz herausgefordert wird, ist die Wahl zwischen lang anhaltenden Grabenkämpfen mit antiquierten Funktionären oder den Herausforderungen, die ein neuer Produktionsstandort mit sich bringt, recht einfach.

Es ist wie vieles auch eine Frage der Perspektive, die man zugrunde legt. Man darf nicht vergessen, dass die Erweiterung der EU wesentlich zur politischen Stabilität in Europa beiträgt. Länder, die in vielerlei Hinsicht miteinander wirtschaftlich verbunden sind, womöglich auch noch eine einheitliche Währung haben, werden sich nicht gegenseitig bekriegen. Denn jeder Krieg würde unweigerlich zum Zusammenbruch vieler wirtschaftlicher Strukturen führen.

Zudem ist ein starker europäischer Wirtschaftsraum im Hinblick auf eine sehr schnelle wirtschaftliche Entwicklung im asiatischen Raum dringend geboten. Doch die direkten, kurzfristigen Auswirkungen werden in den Hochlohnstandorten Zentraleuropas zwangsläufig umfangreiche Umwälzungen nach sich ziehen.

Die Entwicklung der Lohnkosten ist mit kommunizierenden Röhren vergleichbar. Miteinander verbundene Röhren behalten nur so lange einen unterschiedlichen Wasserstand, solange die einzelnen Röhren durch Ventile voneinander getrennt sind. Sobald die Ventile geöffnet werden, gleicht sich der Wasserstand an. In den Röhren mit hohem Niveau sinkt der Wasserspiegel, in den Röhren mit niedrigem Wasserstand steigt der Pegel.

Dieses Prinzip überträgt sich nun auch auf die Lohnkosten in Europa. Wie bei kommunizierenden Röhren hängen die Wirtschaftsräume zusammen. Durch das Öffnen der Grenzen steigen die Löhne in den Billiglohnländern, doch sie sinken in den Hochlohnländern.

Diese Entwicklung wird nun besonders in den Branchen sehr schnell Realität, die im scharfen internationalen Wettbewerb stehen. Wiederum ist es die Automobilbranche, die mit Standorticherungsverträgen, auch gegen großen Widerstand der Gewerkschaften, niedrigere Löhne durchgesetzt hat. Doch wie enorm schnell die Veränderung vor sich geht, zeigen die Entwicklungen bei *Daimler-Crysler*. Die gegebenen langfristigen Arbeitsplatzgarantien können einfach unter dem ständig steigenden Kostendruck nicht eingelöst werden. Nun müssen viele kreative Wege beschritten werden, die sogar die Aufspaltung des Konzerns beinhalten, um mehrere tausend Arbeitsplätze innerhalb der gegebenen vertraglichen Zusicherung abzubauen.

Arbeitsplätze abbauen bedeutet nichts anderes, als die ohnehin sehr große Zahl der Arbeitslosen in Deutschland weiter zu steigern. Wer dann in den Arbeitsmarkt wieder einsteigen will, wird dies, spätestens wenn seine staatliche Unterstützung auf Sozialhilfeniveau abgesenkt wurde, mit großer Wahrscheinlichkeit zu einem niedrigeren Gehalt als an der letzten Arbeitsstelle tun. So werden sich die Lohnkosten auch auf breiter Ebene nach unten bewegen.

Es gibt nun in Europa zwei gegenläufige Trends. In den bislang armen osteuropäischen Ländern herrscht begründete Aufbruchstimmung. Dort engagieren sich zunehmend ausländische Investoren, es entstehen neue Arbeitsplätze, das Konsumangebot vergrößert sich sehr schnell. Außerdem steigt der allgemeine Lebensstandard, wenn auch nicht in gleichem Maße wie das Konsumangebot, und meist nur regional begrenzt.

In den zentraleuropäischen Ländern hingegen steigt der Druck, immer mehr und immer billiger zu produzieren, in vielen Branchen an. Dies führt zwangsläufig zu Kostenreduzierungen. Dies bedeutet, Materialien billiger einkaufen, also den Druck auf den Lieferanten erhöhen. Und Personalabbau, denn die Personalkosten sind in der Kalkulation einer der größten Posten. Wenn durch den Personalabbau dem Betrieb nicht die Fähigkeit zur effizienten Produktion verlorengehen soll, muss hierzu die Produktivität gesteigert werden. Hier ist in vielen Firmen Deutschlands noch ein sehr großes Potenzial vorhanden. Kontinuierliche Verbesserung ist in zahlreichen Betrieben ein Begriff, dessen Bedeutung man sich erst langsam bewusst wird. Doch die tägliche Umsetzung ist oftmals noch mangelhaft und wird von vielen Diskussionen und emotionalen Blockaden begleitet, statt von Taten.

Parallel hierzu kommt, dass mit der Erweiterung der EU eine neue Situation entstanden ist. Die Entfernungen in Europa sind relativ klein, die logistische Infrastruktur wird mit Hochgeschwindigkeit ausgebaut, Zoll- und Einfuhrbeschränkungen entfallen, die Unterschiede bei den Lohnkosten sind sehr groß. Dies begünstigt das Verlagern von Arbeit dorthin, wo die Fertigungskosten geringer sind.

Die Entwicklung der wirtschaftlichen Verflechtung innerhalb Europas stabilisiert die politische Situation, sie führt jedoch zu zu-

nehmendem Druck auf das wirtschaftliche Gefüge. Für die auf hohem technischem Niveau arbeitenden Hochlohnländer Europas führt die Öffnung der Grenzen in Europa zu Arbeitsplatzverlusten. Zunächst bei den einfachen Arbeiten, doch viele Konzerne verlagern bereits hochwertige Entwicklungs- und Forschungsabteilungen in Niedriglohnländer. In den Hochlohnländern wird es zu einer Absenkung der Lohnkosten und zu einem massiven Abfluss des technischen und organisatorischen Know-how kommen. Mittelfristig bildet sich weitere Konkurrenz.

Doch die Veränderungen innerhalb Europas werden zusätzlich von den weltwirtschaftlichen Entwicklungen überlagert. Der Verbraucher greift mit bestem Gewissen zum fernöstlichen Produkt, wenn es gleiche Qualität zum billigeren Preis anbietet. Jeder Investor erwartet eine zunehmend steigende Rendite für sein finanzielles Engagement. Da ist es dann auf einmal egal, ob die Gelder in deutschen Unternehmen oder in chinesischen Aufbaufonds investiert werden.

Zudem erwartet jeder, der seine Altersvorsorge mit Fondseinlagen sichert, von den Fondsmanagern, dass sie entsprechenden Druck auf die Firmen ausüben, in denen ihre hart ersparten Gelder angelegt sind. Den Managern in den Konzernen bleibt dann oftmals keine Wahl, denn welcher Fondsmanager darf sich mit Erträgen zufriedengeben, die ein zweiprozentiges Wirtschaftswachstum noch abwirft?

Abhängig von Computer und Daten

Gehören Sie auch zu der Gattung „Homo computericus“, eine Spezies, die, wenn sie in ihrem Berufsalltag mindestens fünf Stunden lang mit einer Mattscheibe kommuniziert hat, dann bis spät abends vor dem flimmerfreien Flachbildschirm noch bei Ebay auf Schnäppchenjagd geht, mit irgendwelchen anonymen Freunden chattet oder ein zweites Leben als „Avatar“ praktiziert?

Lassen wir die privaten Freuden des Computeralltages zuerst einmal beiseite, und konzentrieren wir uns auf die berufliche Seite. Wer heute in irgendeiner Weise mit betrieblichen Abläufen, Berechnungen, Zeichnungen, grafischen Anwendungen oder ähnlichem zu tun hat, wird mit einem Personal-Computer konfrontiert. Wissen Sie, wie lange es den Personalcomputer nun schon gibt?

Im Frühjahr 1976 saßen zwei Studenten, Steve Jobs und Steven Wozniak, in einer Garage und bastelten als Alternative zu den zimmergroßen Zentralrechnern, die man damals im Gebrauch hatte, einen kleinen Computer zusammen. Weil Steven Wozniak gerade eine Abmagerungsdiät machte und auf seinem Schreibtisch immer angebissene Äpfel herumlagen, ziert das Logo des angebissenen Apfels bis heute die kleinen, aber feinen persönlichen Rechnerchen, die viele Namen tragen, nur nicht „Personal Computer“. Einen PC, also den *Personal Computer*, brachte *IBM* im Jahre 1981 auf den Markt. Als Betriebssystem wurde das ursprünglich für militärische Zwecke entwickelte *MS-DOS* eingesetzt. Insbesondere das sehr einfache Betriebssystem ermöglichte es einem großen Kreis von Entwicklern, sehr schnell Programme zu realisieren. Das führte, parallel zu einer kontinuierlichen Steigerung der Rechengeschwindigkeit, zu einer technischen Revolution, die sich im letzten Vierteljahrhundert mit explosionsartiger Geschwindigkeit ihren Raum geschaffen hat.

In gleicher Weise entwickelten sich die Kommunikation und der Datenaustausch in einem weltumspannenden Netzwerk, dem Internet. Dieses Netzwerk hat sich aus dem ursprünglich militärisch genutzten Arpanet entwickelt und wurde dann mit dem Ausbau zum World Wide Web auch für private Nutzer zu einem faszinierenden Medium. Jeder kann sich in ein weltumspannendes Netzwerk von Informations- und Leistungsangeboten einwählen und es in vielerlei Weise nutzen. Doch so umfangreich und vielfältig die Möglichkeiten des Internets für den privaten Nutzer auch sein mögen, bei der betrieblichen Nutzung haben leistungsfähige Computer und weltumspannende Netzwerke revolutionäre Auswirkungen für die tägliche Arbeitswelt gebracht. Diese Techniken ermöglichten es erst, dass in weltumspannenden Konzernen unabhängig vom eigentlichen Firmensitz produziert werden kann, in der Zentrale jedoch alle Daten zusammenlaufen und dort koordiniert werden können.

Techniken, die es vor einer Zeitspanne, die einem halben Erwerbsleben entspricht, noch gar nicht gab, haben nun einen Stellenwert, von dessen Funktion praktisch alle Betriebe abhängig sind. Ohne Computer ist eine Ertragstätigkeit innerhalb der meisten Betriebe praktisch nicht mehr möglich.

Dabei entwickelte sich die Funktion des Computers in den Betrieben in eine andere Richtung, wie bei den Computern, die wir als private Konsumenten nutzen. Privat benutzt man den Computer meist für eine bestimmte Aufgabe wie Schreiben, Rechnen, Zeichnen oder Bearbeiten und Ordnen von Fotografien, Videos und Musik. Natürlich auch zum Spielen und zum Surfen im Internet.

Neben diesen Aufgaben, die es im betrieblichen Alltag natürlich auch gibt, ist die zentrale Aufgabe der Computer die Datenverwaltung. Während die betrieblichen Daten in früheren Jahren

meist in Office-Anwendungen, die insbesondere Textverarbeitung (Word, ...) und Tabellenkalkulationen (Excel, ...) beinhalten, werden heute zur Steuerung der betrieblichen Abläufe selbst in kleinen Betrieben zentrale Datenbanken eingesetzt. Waren in den letzten Jahren noch vor allem Produktions-Planungs-Systeme (PPS) im Einsatz, so werden heute zunehmend Enterprise-Resource-Planning (ERP)-Systeme verwendet. Die bekanntesten Programme dieser Art sind *Oracle* und *SAP/R3*.

Diese Systeme sind zentrale Datenbanksysteme, in die alle betrieblichen Abläufe integriert sind. Über ein Netzwerk sind alle Arbeitsplätze mit einer zentralen Datenbank verbunden, in der alle betrieblichen Informationen zusammenlaufen. Auch wenn die einzelnen Betriebe um den gesamten Globus verteilt sind, jede Eingabe eines Mitarbeiters oder einer Mitarbeiterin erfolgt in einen zentralen Datenbestand, der fortlaufend aktualisiert wird und immer den jeweils gültigen Informationsstand darstellt.

Wie dies funktioniert, kann auch jeder private Nutzer nachvollziehen, wenn er bei E-Bay einen Gegenstand ersteigert. Mit einem Passwort meldet man sich über das Internet in der Datenbank an, sendet sein Angebot an eine zentrale Datenbank und bekommt, ein schneller DSL-Anschluss vorausgesetzt, sofort die Rückantwort für das erfolgte Gebot. E-Bay ist nichts anders als eine riesige, zentrale Datenbank, die in der Lage ist, Hunderttausende von gleichzeitigen Anfragen zu managen. Der Grundgedanke dieser Datenbank ist jedoch vergleichsweise einfach. Es geht um kaufen und verkaufen.

In einem betrieblichen ERP-System werden hingegen alle Funktionen eines Betriebes gemanagt. Die Verknüpfungen und Datenbeziehungen innerhalb der Datenbank sind daher äußerst umfangreich. Kalkulationen, Angebote, Rechnungen, Lieferscheine, Versandpapiere, Warenbegleitscheine, Lagerbelege, Stücklisten, Arbeitspläne,

Bestandsbewertungen, Angebotsvergleiche, Produktionslisten, Kapazitätsermittlungen, Investitionsberechnungen und viele Dokumente mehr werden in diesem Datenbanksystem erstellt. Die Datenorganisation und die Beziehungen der Daten innerhalb dieser relationalen Datenbanksysteme sind hoch komplex.

Darüber hinaus werden in solchen ERP-Systemen nicht nur Daten verwaltet, sondern es werden auch komplexe Berechnungen und Prognosen erstellt. So wird nicht nur der aktuelle Lagerbestand verwaltet, sondern es wird für jedes eingelagerte Teil auf der Basis entnommener Teile und prognostizierter oder erfolgter Bestellungen auch der zukünftige Lagerbestand fortlaufend berechnet. Auf der Basis der Beschaffungszeit der Materialien werden Bestellungen ausgelöst, die gewährleisten, dass es auf Grund fehlender Materialien mit langen Beschaffungszeiten zu keinem Produktionsstillstand kommt. Die Lagerbestände werden so optimiert. Es stehen immer genügend Materialien zur Verfügung, die eine kontinuierliche Produktion ermöglichen, andererseits werden so die Vorratshaltungen in den Lagern auf ein Minimum begrenzt. Denn Lagerbestände sind gebundenes Kapital, also Kosten.

Daneben werden natürlich alle Produktions- und Lagerbuchungen durchgeführt, alle buchhalterischen Abläufe abgewickelt, die entsprechenden Dokumente erstellt, alle Aufgaben der Personalverwaltung ausgeführt, Berichte für das Controlling generiert und vieles andere mehr.

Darüber hinaus sind die Datensysteme einzelner Betriebe wiederum über Datenleitungen oder Internet miteinander verbunden. So tauschen Konzerne mit ihren Zulieferern mittels Daten-Fernübertragung Bestellungen, Rechnungen, Zeichnungen, Qualitätsdokumente und vielerlei andere Informationen aus.

Neben den betrieblichen Systemen gibt es noch eine Vielzahl von technischen Lösungen und eine enorme Variantenvielfalt der

Anwendungsmöglichkeiten, auf die hier nicht weiter eingegangen werden kann. Allen diesen Anwendungen liegt eine zentrale Datenbank zugrunde. Für die Betriebe hat diese Art der Informationsverwaltung den Vorteil eines zentralen, ständig aktuellen Informationsstandes, auf den alle betrieblichen Mitarbeiter zugreifen. Der betriebliche Datenbestand ist zentral, nicht verteilt auf die Computer der einzelnen Mitarbeiter. Er ist immer aktuell, denn jede Änderung wird in einem zentralen Datenbestand durchgeführt. Informationen aus diesem Bestand sind bei Bedarf weltweit verfügbar und können jederzeit abgerufen werden. Integriert in diesen Datenbestand sind nicht nur auftragsspezifische Daten, sondern zunehmend alle betrieblichen Ressourcen wie Zeichnungen, Stücklisten, Kalkulationen, Qualitätsdokumente, Personaldaten und vieles weitere.

Durch diese Zentralisierung der Daten kann die betriebliche Reaktionsfähigkeit um ein vielfaches gesteigert werden. Nur so ist es möglich, den Anforderungen nach immer schnelleren Entwicklungs-, Produktions-, Reaktions- und Lieferzeiten nachzukommen. Nur so ist es möglich, weltweite Betriebe mit einer einheitlichen Datenstruktur zu synchronisieren und Abstimmungs- und Reibungsverluste zu minimieren. Nur so ist es denkbar, den betrieblichen Zeitfaktor auf ein Minimum zu reduzieren und so auf einem Markt bestehen zu können, in dem der Zeitfaktor immer mehr über Gewinn oder Verlust entscheidet.

Doch diese Entwicklung birgt auch erhebliche Risiken.

Datenleitungen sind Nervenbahnen. Immer mehr Daten müssen in immer schnellerer Geschwindigkeit versendet werden. Der Datenverkehr, der über das Internet geht, ist vom Funktionieren vieler Datenserver abhängig. Diese Server senden ihre Daten über einige wenige Serverzentralen. Die Kontrolle über diese Serverzentralen obliegt, allen Reformversuchen zum Trotz, weiter-

hin einer amerikanischen Behörde. Damit ist die Funktion des weltweiten Datenverkehrs auch nicht unabhängig von politischen Aspekten.

Je abhängiger die Betriebe vom weltweiten Datenaustausch werden, desto mehr verlagert sich ein Teil der betrieblichen Funktionsfähigkeit in einen Bereich hinein, über den man keine Kontrolle mehr hat. Doch solange der Datenverkehr reibungslos funktioniert, die Konkurrenz keinen Zugang zu den eigenen Daten hat und die Aufrechterhaltung eines funktionierenden Datennetzes oberste Priorität hat, ist die fehlende Kontrolle über die Datenleitungen nur die sekundäre Seite der Abhängigkeit.

Primär sind der Aufbau und die Funktion der Datenbanken selbst. Die Daten- und Funktionsumfänge von PPS und ERP-Systemen steigen kontinuierlich an. Die damit verbundenen Anforderungen an Hardware, Software, Datensicherheit, Datensicherung, Systemverfügbarkeit usw. sind so komplex, dass für die Installation und Betreuung umfangreiche Einrichtungen und Spezialisten notwendig sind.

Der Aufbau und Unterhalt einer solchen spezialisierten Abteilung erfordert oftmals mehr Ressourcen als der Kauf der Datenbank selbst. Daher werden bei großen Projekten auch Angebote offeriert, das gesamte Datenhandling mitzuübernehmen. Ein Dienstleister stellt dann in einem Rechenzentrum eine bestimmte Kapazität an Rechenleistung und Datenvolumen zur Verfügung, sorgt für die entsprechende Datensicherheit und den reibungslosen Datenaustausch. Dies ist in der Regel gerade für mittelständische Unternehmen ein finanziell interessanter Weg, der zudem die Abhängigkeit von Spezialisten verringert und die fortlaufend aktuelle Datentechnik gewährleistet.

Mit diesem Schritt werden jedoch alle betrieblichen Daten zu einem einzigen Dienstleister verlagert. Der zentrale betriebliche

Datenbestand, praktisch das Gehirn des Betriebes, befindet sich dann in einem Rechenzentrum irgendwo auf der Welt. Wenn es in einem Teil dieses Rechenzentrums ein Problem gibt oder der Datenzugang zu diesem Zentrum nicht mehr funktioniert, dann sitzen Mitarbeiter vieler Betriebe vor eingefrorenen Bildschirmen. Schlagartig stehen Abteilungen oder ganze Betriebe ohne Datenzugriff da.

Damit werden die Betriebe in elementarer Weise von einer dritten Ressource abhängig. Neben den Human Resources und der Energie wird der Zugriff auf den zentralen, betrieblichen Datenbestand zur dritten Größe, der die Produktion und das Warenhandling ermöglicht oder verhindert. Wenn es Stromausfall gibt, dann nützen auch keine Notstromaggregate. Denn selbst wenn der Betrieb mit Strom versorgt wird, muss dies noch lange nicht heißen, dass auch die weit entfernten Rechenzentren und die notwendigen Datenverbindungen durchgängig versorgt sind. Selbst wenn die Bildschirme hell sind, zeigen sie dann keine Reaktion.

Die Zentralisierung von Daten- und Informationsbeständen ist notwendig, um Produktionsstätten dezentralisieren zu können und logistische Abläufe in einem weltwirtschaftlichen Geflecht von Lieferanten und Kunden zu koordinieren. Jedoch werden Betriebe durch diese Zentralisierung von Daten und Informationen in elementarer Weise von einer Technik abhängig, die wie kein anderer technologischer Bereich einer extrem schnellen Änderung unterworfen ist. Gerade bei der Hardware sind die Geräte in der Regel nach drei bis fünf Jahren nicht nur abgeschrieben, sondern auch so veraltet, dass sie in die dann aktuelle Systemumgebung nicht mehr hineinpassen.

Auch die Software entwickelt sich mit großer Geschwindigkeit weiter. Man muss schon sehr viel Glück haben, wenn man Berechnungen, die man vor einigen Jahren sauberlich auf eine Dis-

kette archiviert hat, wieder auf den Bildschirm zaubern kann. Wenn dies mit Berechnungen eines einzelnen Sachbearbeiters nicht mehr funktioniert, ist dies sicher kein Beinbruch. Doch was ist, wenn der Dienstleister, der die zentralen Datenbestände eines Konzerns verwaltet, in Konkurs geht und man auf die Archive der eigenen Daten nicht mehr zugreifen kann?

Zudem muss man sich vor Augen halten, dass wir heute mit den zentralen Softwaresystemen am gleichen Punkt angelangt sind, an dem vor fünfundzwanzig Jahren die Hardware war. Die Erfindung des Computers begann nicht in der Garage, in der die angebissenen Äpfel herumlagen. Doch alle Rechner, die es bis dahin gab, waren zentrale Rechner in Zimmergröße. Die angeschlossenen Bildschirme waren passive Terminals, die nur für die Ein- und Ausgabe von Daten zuständig waren.

Diese riesigen, zentralen Rechner wurden von den kleinen Personalcomputern innerhalb weniger Jahre verdrängt. Die Parallelen zu der jetzigen Situation bei der Datenbankentwicklung drängen sich geradezu auf.

Wir haben bei den zentralen Datenbanken eine vergleichbare Situation wie bei den zentralen Rechnern. Die an die zentrale Datenbank angeschlossenen PCs sind im Prinzip auch nur passive Terminals zur Dateneingabe und Datenausgabe. Auch wenn die PCs Drucker und Peripherie eigenständig steuern, die Daten werden ausschließlich zentral verwaltet.

In der Weise, in der die Erfindung des PCs die Dominanz der zentralen Rechner relativ schnell gebrochen hat, kann man heute bei den Datenbanken eine ähnliche Entwicklung beobachten. Die Programmiersprachen und die Werkzeuge zur Entwicklung von Datenbanken haben sich in den letzten Jahren grundlegend geändert und vereinfacht. Zudem hat sich das Handling von gro-

ßen Datenvolumen in den letzten Jahren im PC-Bereich durch sehr große Festplatten, DSL-Verbindungen und sehr schnelle Netzwerke fortentwickelt.

Viele Aufgaben, die bislang eine zentrale Datenbank erforderten, können heute auch mit relativ kleinen, dezentralen Datenbanken realisiert werden, die auf einer vernetzten modularen Konzeption beruhen. Mit definierten Datenschnittstellen und sehr schnellem Datenaustausch agieren die einzelnen Module miteinander. Diese Datenbanklösungen können in Bezug auf Anpassungsfähigkeit, Datensicherheit, Zugriffsoptimierung, Fehlertoleranz, Interface, Informationsfeedback und vielen weiteren Kriterien wesentlich schneller, moderner und flexibler entwickelt und realisiert werden als eine große, zentrale, integrierte Datenbank. Zudem sind kleine Lösungen in den meisten Fällen kostengünstiger als große, zentrale Systeme.

Zentrale Datenbanken sind meist mit hohen Kosten verbunden. Sowohl Software wie auch die Nutzung von Datenleitungen und das Mieten von Rechnerkapazität erzeugen kontinuierlich Kosten. Die Schulungsaufwendungen innerhalb der Betriebe sind sehr hoch, und wer einmal seinen Betrieb auf ein solches System umgestellt hat, kann nicht kurzfristig auf ein anderes System umsteigen. Zentrale Datenbanken erfordern zudem die Anpassung der Nutzer. Hunderttausende von Betriebsangehörigen können hiervon ein Lied singen.

Kleine, modulare Datenbanken sind im Kommen, jedoch werden sie zuerst beweisen müssen, dass sie in der Lage sind, die gleiche Leistung mit weniger Kosten zu realisieren. Dann werden sie sich umso schneller durchsetzen, je besser sie sich dem Nutzer anpassen. Doch können die dezentralen Datenbanksysteme nicht einfach die zentralen, integrierten System ersetzen. Denn eine Datenbank, welche die betrieblichen Abläufe steuert, ist immer auch ein Abbild der Aufbau- und Ablauforganisation eines Betriebes.

Eine Änderung der grundlegenden Datenorganisation erfordert bei Programmen, mit denen die gesamten Betriebsabläufe gesteuert werden, auch die grundlegende Veränderung betrieblicher Organisationsstrukturen und Hierarchien.

Wer einmal auf ein alles umfassendes Datenbanksystem gesetzt hat, ist an dieses über einen relativ langen Zeitraum gebunden. Doch haben wir heute eine Zeit, wo der Markt eine fortlaufende Anpassung erfordert und von jedem einzelnen Mitarbeiter eine immer größere Flexibilität bezüglich seiner Arbeitsbedingungen notwendig wird. Kontinuierliche Verbesserung und fortlaufende Veränderung werden mit Recht zur zentralen Forderung jeder betrieblichen Entwicklung gemacht wird. Eine zu enge Verbundenheit mit einem unflexiblen Zentralsystem kann dann sehr schnell mehr Nachteile als Vorteile bringen.

Trotz aller Bedenken bleibt festzustellen, dass die zentralen Datenbanksysteme das Kernstück der Globalisierung sind. Nur mit ihnen ist es möglich, die Informationen für Entwicklung, Einkauf, Produktion, Logistik und Vertrieb zentral zu verwalten und zu koordinieren. Doch ist dies eine Technik, welche sich in einer extrem kurzen Zeitspanne entwickelt hat und die in den nächsten Jahren vielfältigen Neuerungen ausgesetzt ist. Zudem funktioniert sie nur, wenn sie pausenlos zur Verfügung steht und den exponentiellen Anstieg der Datenvolumen durch ständige Vergrößerung und schnellere Netzwerke garantieren kann. Die Komplexität dieser Technik ist so groß, dass viele Betriebe die Handhabung ihres gesamten funktionellen Datenbestandes zu einem externen Dienstleister verlagern, was zusätzliche Risiken birgt.

Der Zwang, immer mehr und immer billiger Konsumgüter zu produzieren, logistisch zu handhaben und immer schneller zu verkaufen, zwingt zum Einsatz solcher zentraler Datenbanksysteme.

me. Doch der Einsatz von den sehr kostenintensiven Programmen wird selbst zunehmend ein Kostenfaktor, der zudem die betriebliche Flexibilität und Anpassungsfähigkeit an einen sich ständig ändernden Markt grundlegend beeinflusst. Diese Entwicklung wird in den nächsten Jahren mehr Fragen aufwerfen, als sie Lösungen geben kann.

Dienstleistung statt produzieren?

Leben wir schon in einer Dienstleistungsgesellschaft? Immerhin entstehen heute mehr Arbeitsplätze im Dienstleistungssektor als in der produzierenden Industrie.

Doch angesichts der andauernden Rekordarbeitslosigkeit in den Industrienationen kennzeichnet dies keine Zunahme der Dienstleistung. Vielmehr zeigt es den flächendeckenden Rückgang der Arbeitsplätze in der produzierenden Industrie. Es entstehen immer weniger produzierende Unternehmen. Arbeitsplätze, die dadurch entstehen, dass man Autos importiert, logistisch verteilt und verkauft, sind eben nur ein Bruchteil von dem, was entsteht, wenn man neue Autos entwickelt und baut.

Es werden zwar noch fortlaufend neue Produkte entwickelt, es gibt auch Zuwächse bei den Patentanmeldungen, doch bezieht sich dies sehr viel mehr auf Produktverbesserungen und Investitionsgüter als auf grundlegende Erfindungen, welche früher ganze Industrien entstehen ließen.

Es ist ein sehr viel komplexeres Unterfangen, etwas Neues zu entwickeln und zu produzieren, als mit etwas bereits Bestehendem Handel zu treiben. Heute sind die Märkte weitgehend gesättigt, und ein neues Produkt wird gleich mit dem Maßstab des Perfekten gemessen. Es wird immer schwieriger, etwas herzustellen, das nicht nur eine Verbesserung des Bestehenden, sondern etwas grundlegend Neues darstellt. Es führt auch viel schneller zu Erfolgen, wenn man etwas Vorhandenes in neuen Kleidern auf den Markt bringt. In Zeiten, in denen der betriebliche Erfolg anhand von Quartalsberichten gemessen wird, sind schnelle Erfolge von elementarer Bedeutung.

Doch gerade weil der Produktionsprozess immer differenzierter und komplexer wird, geht mit dem Verzicht auf Neuentwick-

lungen auch sehr schnell die Fähigkeit verloren, ein Produkt von der Idee bis zur erfolgreichen Marktpositionierung zielgerichtet zu entwickeln. Selbst wenn versucht wird, in Innovationszentren Neues zu konzipieren, den kurzen Weg, ein Produkt innerhalb einer bestehenden Produktionsstruktur marktreif zu machen, gibt es dann nicht mehr.

Wer sich auf den langen Weg macht, ohne vorhandene Produktionsstruktur etwas Neues auf den Markt bringen zu wollen, dem werden sich viele unüberwindbare Hindernisse in den Weg stellen. Gute Ansätze verhungern so auf dem Weg zur Realisierung, hinterlassen enttäuschte Investoren, verschuldete Betriebsinhaber und Mitarbeiter, die auf der Straße stehen. Die wenigsten solcher Prozesse werden jedoch medial sichtbar, die allermeisten Projekte werden innerhalb der Firmen gestoppt, weil der Weg zur Realisierung zu lang ist und nicht genügend zeitliche und finanzielle Spielräume vorhanden sind.

Wer einmal die Erfahrung gemacht hat, dass sich Innovation nicht lohnt, der lässt sich nur sehr, sehr schwer dazu bewegen, seine Energie in ein neues Projekt zu stecken. Sehr schnell wird dann nach Sicherheit gesucht. Nach dem sicheren Arbeitsplatz, dem sicheren Absatzmarkt und der sicheren Investition. Mit solch einer Einstellung, die das Risiko scheut, wird jede Neuausrichtung für den Einzelnen, für den Betrieb und für die gesamte Volkswirtschaft nachhaltig blockiert. Dann wird sehr schnell der Weg gesucht, durch sichere Dienstleistungen den betrieblichen Umsatz zu erhöhen, statt sich auf den risikoreichen Weg der Entwicklung von Neuprodukten zu begeben.

Allerdings, nicht nur innerhalb der Industrie wachsen die Anteile der Dienstleistungen. Vor allem die Dienstleistungen in den sozialen und gesundheitlichen Bereichen unserer Gesellschaft steigen kontinuierlich an. Gerade hier muss man feststellen, dass die-

ser Service die Leistung unserer Gesellschaft nicht anhebt. Sobald unsere Volkswirtschaft mit den Maßstäben der Betriebswirtschaft gemessen wird, stellt man fest, dass viele Dienstleistungen im sozialen und gesundheitlichen Bereich das volkswirtschaftliche Bruttosozialprodukt zwar anheben, unsere gesellschaftliche Leistungsfähigkeit jedoch verringern.

Wenn in einem Betrieb Mitarbeiter krank werden, so verringert sich die betriebliche Leistungsfähigkeit, es entstehen Kosten und es kommt zu Leistungsausfällen. In der volkswirtschaftlichen Betrachtung jedoch erbringt jeder kranke Mitarbeiter einen positiven Beitrag zum Bruttosozialprodukt. Denn er muss nun die Leistung eines Arztes und seiner Mitarbeiterinnen in Anspruch nehmen, beschäftigt Mitarbeiter bei der Krankenkasse, steigert den Umsatz der Pharmaindustrie und der Apotheke. Zudem nimmt er bei Fachärzten und Therapeuten eine Vielzahl von spezialisierten medizinischen Geräten in Anspruch und leistet so auch noch einen Beitrag zur Sicherstellung von Arbeitsplätzen in der medizinischen Investitionsgüterindustrie.

Wenn ein Mitarbeiter krank ist, steigert er also nicht nur die Arbeit bei mehreren Dienstleistern, er erbringt dadurch auch einen höheren Beitrag zum Bruttosozialprodukt, als wenn er arbeitet. Wenn wir das volkswirtschaftliche Bruttosozialprodukt steigern wollen, müssten wir alle krank werden. So ironisch diese Aussage klingt, leider stimmt diese Rechnung. Denn es wird bei der Berechnung des Bruttosozialproduktes nicht unterschieden, ob die Leistung durch eine direkte Produktionsleistung oder durch eine indirekte Finanzierung durch Sozial- und Steuerabgaben erbracht wird. Letztlich tragen nur die direkten Produktionsleistungen zur Erhöhung der volkswirtschaftlichen Leistung bei, die Einrichtungen, die auf der Basis von Sozialabgaben und Steuern erbracht werden, senken die volkswirtschaftliche Leistung.

Sichtbar wird dies auch, wenn die Sozial- und Gesundheitsminister mit ständig steigenden Ausgaben zu kämpfen haben, und die Befüllung der Sozialkassen, aus denen diese Ausgaben gedeckt werden, die Leistungsfähigkeit der Wirtschaft fortlaufend schwächt.

Ein Betrieb ist dann leistungsfähig, wenn er einen sehr niedrigen Krankenstand und einen sehr kleinen „Wasserkopf“ hat. Wird diese betriebswirtschaftliche Sicht auf die Volkswirtschaft übertragen, ist sie dementsprechend leistungsfähig, wenn sie wenig Kranke zu versorgen hat und der Beamtenapparat möglichst klein ist.

Es mag für manchen Arzt etwas ungewohnt erscheinen, wenn seine Leistung zwar das Bruttosozialprodukt erhöht, jedoch kein Beitrag zur volkswirtschaftlichen Leistungsfähigkeit ist. Ein Arzt bekommt seine Dienstleistung aus einem Topf bezahlt, der zuvor durch eine Abgabe auf produzierende Tätigkeiten gefüllt wurde. Die Leistung des Arztes ist somit keine originäre Wertschöpfung, sondern ein Abbau von gesellschaftlichen Rücklagen.

Ein Staat, der sich durch eine hohe Anzahl von Beamten stützt und dessen Bevölkerung zu großen Teilen aus alten und kranken Menschen besteht, ist nicht leistungsfähig. Da er jedoch eine sehr große Zahl von Dienstleistern beschäftigt, hat er ein recht hohes Bruttosozialprodukt, zumindest so lange, bis die gesellschaftlichen Rücklagen verbraucht sind.

Das Bruttosozialprodukt sollte eine Bewertung der volkswirtschaftlichen Leistung sein. Doch volkswirtschaftliche Leistung besteht nicht nur aus Arbeiten, die sich monetär bewerten lassen. So unterschlägt das Bruttosozialprodukt auch die Arbeit, die in den häuslichen vier Wänden und verschiedensten Gemeinschaften unentgeltlich geleistet wird. Es unterschlägt vollständig die Leistungen, die unentgeltlich erbracht werden, um die sozialen Strukturen innerhalb einer Familie, von Gemeinschaften und

Verbänden aufzubauen und am Leben zu erhalten. Eine Frau erbringt nur dann einen Beitrag zur volkswirtschaftlichen Leistung, wenn sie möglichst bald nach der Geburt wieder in das Erwerbsleben zurückkehrt.

Die Leistung, die der „Betrieb“ Familie erfordert, wird weitgehend ausgeklammert. Es ist leider so, dass man die gesellschaftliche Infrastruktur dahingehend verändert, dass den Frauen die Rückkehr in den Beruf möglichst erleichtert wird. Während man gleichzeitig die kontinuierlich hohe Leistung, die eine Hausfrau und Mutter daheim in den eigenen vier Wänden erbringt, ignoriert. Weil diese Leistung eben nicht monetär bewertet wird und darum keinen Beitrag zur Erhöhung des Bruttosozialprodukts darstellt. Würde man die Leistung, die unentgeltlich in den eigenen vier Wänden erbracht wird, als volkswirtschaftlich positiv bewerten, würde sich auch schnell die Frage stellen, ob diese Leistungen nicht auch zu vergleichbaren Leistungsansprüchen in der Rentenkasse führen müssten. Solche Leistungsansprüche sind schlichtweg unbezahlbar. Also blendet man diesen Teil der volkswirtschaftlichen Leistung weitgehend aus.

Doch gerade in den Familien wird die Arbeit erbracht, die eine langfristige und generationenübergreifende Stabilität gewährleistet. Wenn diese kontinuierlich hohe Leistung der Elternschaft nicht anerkannt wird, destabilisieren wir unsere gesellschaftliche Zukunft. Anerkennung in der Gesellschaft bekommen nur diejenigen, die monetär bewertbare Tätigkeiten erbringen. Nicht Kinderreichtum, sondern Geldreichtum verschafft gesellschaftliche Anerkennung. Damit werden diejenigen belohnt, die eine Lebensform wählen, in der die belastende Familie aus der Lebensplanung ausgeklammert bleibt.

Jede Gemeinschaft, die nicht in den Nachwuchs investiert, wird an dem Punkt einen rabiaten Einbruch erleiden, an dem eine neue

Generation gesellschaftliche Verantwortung übernehmen muss. Mag die gegenwärtige Leistungsfähigkeit auch noch so glänzend dastehen, die zeitliche Investition in die Zukunft unterbleibt. Diese vordergründig unsichtbare, für die langfristige Leistungsfähigkeit einer Gemeinschaft jedoch entscheidende Investition wird in der Kennzahl des Bruttosozialproduktes nicht berücksichtigt. Das Bruttosozialprodukt kennzeichnet nur den die Finanzen betreffenden Umsatz einer Volkswirtschaft, als umfassende Kenngröße zur Bemessung der Leistungsfähigkeit einer Volkswirtschaft ist es vollkommen ungeeignet.

Wenn wir die volkswirtschaftliche Leistung bemessen wollen, müssen wir zuerst betriebswirtschaftliche Maßstäbe anlegen. Dann sind Krankheit und Verwaltung Kosten. Dann verbrauchen sehr viele Dienstleistungen unsere Rücklagen, und wenn diese aufgebraucht sind, erhöhen sie den Schuldenstand. Zudem gilt es, die zeitlichen Investitionen in die Zukunft zu berücksichtigen, die in jeder Familie, jedem Sport- und Musikverein und jedem Ausbildungsbetrieb erbracht werden.

Wir können die gesellschaftliche Leistungsfähigkeit nicht einfach mit einer monetären Umsatzgröße bewerten. Viel zu viele Dienstleistungen sind keine echten Wertschöpfungen, sondern werden nur aus gesellschaftlichen Rücklagen bezahlt, deren Kassen zuvor durch eine Produktionsleistung gefüllt wurden. Wir dürfen die unentgeltlichen Leistungen innerhalb von Familien, Vereinen und Gemeinschaften nicht einfach ausblenden, denn diese stabilisieren die Gesellschaft auf Dauer. Gerade dort, wo nichts verdient wird, schaffen wir die Basis für eine wertestabile Zukunftsausrichtung unserer Gesellschaft.

Wenn in einer Gesellschaft nur das einen Wert hat, was sich monetär bewerten lässt, dann ist die Arbeit der Frau in einer Fami-

lie nur dann etwas wert, wenn damit der Stand des Girokontos erhöht wird. Dann ist es ganz normal, dass jede Frau so schnell wie möglich „zum Arbeiten“ will. Doch mit einer solchen Handlungsweise baut sich in den Familien ein Spannungsfeld auf. Es bilden sich zwangsläufig unlösbare Konflikte, wenn die Arbeit, die notwendig ist, um einen Haushalt zu führen, Kinder anzuleiten, zu fördern, zu begleiten und emotional stabil zu halten, von den Partnern der Ehegemeinschaft nicht als umfangreiche und zeitintensive Leistung gesehen wird.

Dass viele Familien mit dieser Spannungssituation nicht zurechtkommen, zeigt sich leider auch an der ständig steigenden Scheidungsrate. Leistung umfasst sehr, sehr viel mehr als nur eine Bewertung des monetären Ertrages. Dies muss in jeder Familie klar definiert sein, sonst kann sie nicht funktionieren. Dieses Bewusstsein gilt auch für den Staat. Auch hier umfasst die Tätigkeit, die notwendig ist, um eine Gesellschaft auf Dauer leistungsfähig zu halten, sehr viel mehr, als man durch das Bruttosozialprodukt ausdrücken kann.

Zudem muss einem bewusst sein, dass Dienstleistungen, die durch Sozialabgaben und Steuern finanziert werden, mehr verbrauchen als sie leisten können. Sie werden nicht zum Wirtschaftswachstum beitragen können. Es wäre eine viel zu simple Lösung, wenn wir nur noch mehr Dienstleistungen anbieten müssten, damit es zu einem Wirtschaftswachstum kommt. Dienstleistungen, die aus einem Topf bezahlt werden, der zuvor durch Steuern und Sozialabgaben gefüllt wurde, können zu keinem Wirtschaftswachstum führen, sie erhöhen die wirtschaftliche Leistungsfähigkeit nicht. Auch wenn mancher Politiker dies seinen Wählern und meist auch sich selbst glauben machen will. Die Wirklichkeit ist sehr, sehr viel komplexer, als dass man sie mit statistischen Zahlen erfassen könnte.

Die Veränderung der Wahrnehmung

Die Kehrseite der Medaille wird sichtbar

Wie die wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Ausrichtungen durch die Auswirkungen der Konsumgüterinflation beeinflusst werden, wurde in den letzten Kapiteln von mehreren Seiten beleuchtet. Lassen wir am Anfang dieses Kapitels die Punkte nochmals kurz Revue passieren. Es wurde deutlich, dass der Antrieb, immer mehr zu produzieren, auf dem sehr einfachen aber effektiven Mechanismus der Zinseszinsfunktion beruht. Wir wollen alle wohlhabend und vermögend werden und zudem einen finanziell abgesicherten Ruhestand haben, daher benötigen wir zunehmend mehr Geld. Damit es nicht zu einer Geldinflation kommt, müssen wir dieses Zahlungsmittel in Form von Konsumprodukten veredeln und entsprechend immer mehr Konsumgüter produzieren und verkaufen.

Für den Verbraucher führt dies zu einem ständig vergrößerten Konsumangebot, für den Hersteller der Waren ist es mit dem Zwang verbunden, immer mehr und immer billiger zu produzieren und zu verkaufen. Dies führt nun zwangsläufig in vielen Bereichen der Konsumgüterindustrie zur Abwanderung von Arbeitsplätzen und zur Öffnung von Märkten, die bislang verschlossen waren. Doch diese Märkte konsumieren nicht mehr unreflektiert unsere Produkte, sondern sie produzieren nun ihrerseits immer mehr konkurrenzfähige Artikel, die sie zu einem billigen Preis auf dem Weltmarkt anbieten.

Für den Verbraucher ist diese Entwicklung so lange von Vorteil, wie er einen ständig steigenden, geregelten Lohn besitzt. Doch dieses Einkommen ist meist von einem sicheren Arbeitsplatz abhängig. Besonders innerhalb der Großkonzerne haben wir jedoch

beim Arbeitsangebot eine Situation, die nationale Grenzen praktisch nicht mehr kennt.

Produziert wird dort, wo die geforderte Funktion und Qualität am kostengünstigsten gefertigt werden kann. Dies ist in zunehmendem Maß eben nicht mehr in den Hochlohnländern. Dieser Trend wird sich in den nächsten Jahren verstärken, der Zwang, immer mehr immer billiger produzieren zu müssen, lässt den Konzernen im weltweiten Wettbewerb gar keine andere Wahl. Es wird darum in den Hochlohnländern eine kontinuierlich hohe Arbeitslosigkeit geben, verbunden mit zunehmender Staatsverschuldung, steigenden Steuerbelastungen und wachsende Soziallasten für den Einzelnen.

Der Zwang, immer neue Konsumprodukte zu kreieren und diese in immer größerem Umfang an den Verbraucher zu bringen, steigt permanent. Mehr und mehr muss sich die gesamtgesellschaftliche Ausrichtung dem Zwang der ständig steigenden Konsumproduktion unterordnen. Immer mehr ist der einzelne Mensch zwanghaft eingebunden in einem Kreislauf, der aus Arbeiten für den Konsum und Verbrauchen für den Konsum besteht. So sind die langfristigen Folgen für den Einzelnen weit gravierender als die vordergründig sichtbaren Ängste um Arbeitsplatz und sichere Altersvorsorge.

Die Entwicklungen, die unsere Gesellschaft in den letzten vierzig Jahren durchlebt hat, haben unser gesamtes Lebensumfeld grundlegend verändert. In vielerlei Hinsicht war die Entwicklung sehr positiv. Es wäre viel zu oberflächlich betrachtet, würde man die gesellschaftlichen Errungenschaften auf die Steigerung des Wohlstandes begrenzen. Jedes Gedeihen hat zwei Seiten. In den letzten Jahrzehnten wurden jedoch nur die positiven Aspekte gesehen. Wir empfinden es heute beispielsweise als selbstverständlich, dass unsere Versorgung mit Lebensmitteln jederzeit sichergestellt ist,

dass im Haus jeder Raum das ganze Jahr hindurch jederzeit richtig temperiert ist, dass Krankheiten ihre bedrohliche Dimension genommen wurde, für jeden Bürger, egal ob Junge oder Mädchen, eine schulische Vielfalt offensteht, jeder seinen Beruf frei wählen kann, jeder die Möglichkeit der freien Meinungsäußerung und demokratischen Mitbestimmung hat, elementare Menschenrechte geschützt sind, ein funktionierendes Rechtssystem vorhanden ist, die Lebenserwartung kontinuierlich steigt, begrenzte Wochenarbeitszeiten und Urlaubs- und Feiertage eine feststehende Größe jeden Arbeitsvertrages sind. Zudem hat die persönliche Mobilität, sowohl durch eigenes Auto wie durch die Möglichkeit zu reisen, nie gekannte Ausmaße angenommen.

All dies sind Dinge, die besonders eine junge Generation für selbstverständlich nimmt, weil sie nichts anderes kennt. Doch es ist eben noch keine drei Generationen her, da war es undenkbar, dass sich innerhalb weniger Jahrzehnte die Welt so grundlegend ändern kann.

Heute kommen nun verstärkt die negativen Seiten in den Fokus der Gesellschaft. Es wird deutlich, dass viele der Errungenschaften nicht nachhaltig sind. Die Steigerung des Vermögens bedingt nun mal auch eine Steigerung der Verschuldung, denn irgendwer muss die Zinsen und Renditen der Vermögen erarbeiten. Das ständige Wachstum erfordert zudem einen kontinuierlich steigenden Rohstoffabbau. Je mehr Menschen auf dieser Welt ihren Wohlstand durch Wachstum mehren wollen, umso schneller werden die verfügbaren Rohstoffe knapp, und es beginnen die Verteilungskämpfe.

Doch es geht eben nicht nur um wirtschaftliche, politische und ökonomische Auswirkungen, sondern noch viel mehr um die Veränderung der gesellschaftlichen und persönlichen Maßstäbe. Von vielem, was sich in den letzten Jahrzehnten entwickelt hat, wur-

de nur eine Seite der Medaille betrachtet. Nun kommt langsam auch die Kehrseite zum Vorschein. Das Bild, das sich hier immer deutlicher abzeichnet, wird nach wie vor kollektiv verdrängt. Es darf einfach nicht sein, dass dieses Erfolgsmodell der modernen Gesellschaft, das den Traum von Wohlstand, Mobilität, Freiheit, individueller menschlicher Entfaltung und der Aufhebung existenzieller Urängste realisiert, nun doch nicht nachhaltig funktionieren kann.

Welche Auswirkungen hat diese immer schneller ablaufende Entwicklung auf den einzelnen Menschen? Wie beeinflusst es unsere Wertmaßstäbe, wenn wir fortlaufend eingebunden sind in einen Kreislauf, der im Wesentlichen aus Arbeiten für den Konsum und Verbrauchen für den Konsum besteht? Wie verändern sich unsere humanen Maßstäbe, was ist uns wichtig? Für was setzen wir uns ein? Welche Auswirkungen auf unser soziales Umfeld hat es, wenn wir das Weltbild auf Kaufen und Konsum reduzieren?

Wie verändert es die Beziehungen zwischen den Generationen, wenn man den Kindern zwar alles kauft, ihnen jedoch keine persönliche Zeit widmet, um auf ihre inneren emotionalen Bedürfnisse einzugehen? Kann sich überhaupt noch eine Generationenverantwortung aufbauen, wenn man sich selbst nicht mehr in der persönlichen Verantwortung sieht, den Kindern differenzierte Wertmaßstäbe zu vermitteln und sie in ihrer Entwicklung kritisch zu begleiten?

Unbestreitbar hat die „Moderne“, die sich ja in Wechselwirkung mit der Dominanz der finanzorientierten Gesellschaftsentwicklung aufbaut, in vielerlei Hinsicht zu gesellschaftlich positiven Entwicklungen geführt. Auch hat dieses moderne Lebensbild unsere Anschauungen und weltanschauliche Sicht grundlegend revolutioniert. Dieses Lebensbild bietet sogar so viele Vorteile, dass fast alle Völker dieser Erde diesem Lebensmodell nacheifern. Sie

alle wollen eine Entlastung bei ihrer täglichen Arbeit durch die Hilfe von Maschinen. Sie wollen ein Lebensumfeld schaffen, das Hunger, Kälte, schwere körperliche Arbeit und direkte Konfrontation mit Krankheit und Tod ausblendet und ein Leben in Wohlstand ermöglicht.

Jede Entwicklung hat zwei Seiten. In den letzten fünfzig Jahren wollte man nur die positiven Seiten sehen, die negativen hat man in einem gesamtgesellschaftlichen Konsens verdrängt und ausgeblendet. Es war nicht so, dass es keine Mahner gegeben hätte. Schon 1973 erschien „Die acht Todsünden der zivilisierten Menschheit“, in denen Konrad Lorenz kurz, anschaulich und vorausschauend die Entwicklung beschrieben hat. Auch Hoimar von Ditfurth rief 1980 mit dem Zitat von Luther dazu auf: „So lasst uns denn ein Apfelbäumchen pflanzen!“ Jimmy Carter gab als damaliger Präsident der USA die Studie „Global 2000“ in Auftrag, in dem nicht nur die ökonomischen und ökologischen Auswirkungen, sondern auch die gesellschaftlichen Entwicklungen von mehreren Seiten beleuchtet und prognostiziert wurden.

Es ließen sich noch eine Reihe weiterer Schriften aufführen, und man muss sich auch bewusst sein, dass diese und andere Veröffentlichungen mit dazu beigetragen haben, dass sich „Die Grünen“ und andere ökologisch ausgerichtete Parteien und Gruppierungen bildeten. Doch die anfänglich vehement vertretenen Standpunkte haben sich zwischenzeitlich arrangiert mit dem wirtschaftlichen Realismus. Heute wird eben etwas anders, eben ökologisch konsumiert. Der Strom kommt nun nicht mehr vom bösen Kernkraftwerk, sondern vom guten Windpark. Solange er nach wie vor unbegrenzt aus der Steckdose sprudelt, bezahlt man dann eben einige Cent mehr pro Kilowattstunde. Solange man nicht verzichten muss, macht es ja auch richtig Freude, mit gu-

tem Gewissen nun gute, gesunde, langlebige und nachhaltig produzierte Artikel zu kaufen.

Doch das ist keine grundlegende Änderung des Verhaltens. Solange wir weiterhin kaufen, statt grundsätzlich zu verzichten, ist das nur eine andere Form von Verdrängung. Wir brauchen nach wie vor auch für diese ökologische Lebensweise den sicheren Arbeitsplatz im Hintergrund, der sich aus der Produktion oder dem Verkauf von Konsum- und Investitionsgütern finanziert oder der indirekt über Steuern und Sozialabgaben eben auch aus den Leistungen der Wirtschaft finanziert wird.

Ökologisches Konsumieren wird nichts ändern an den prognostizierten Voraussagen. Wir werden in den nächsten Jahren erleben, dass die differenziert beschriebenen Entwicklungen sich lösen werden von der scheinbar abstrakten Beschreibung, dass sie täglich erlebbar werden. Wir spüren schon heute immer mehr direkt und indirekt die Auswirkungen dessen, was eigentlich nur die logische Konsequenz einer Entwicklung ist. Wir erleben die Unsicherheit um den Arbeitsplatz, die zunehmenden, oft unlösbaren Spannungen in den Partnerschaften und Familien. Jede zweite Familie erlebt gegenwärtig, dass es nicht mehr möglich ist, die verschiedenen Interessen der Lebenspartner auf ein gemeinsames Ziel zu fixieren, die Wege scheiden sich. Wir erleben, dass wir nun zwar im Alter finanziell abgesichert sind, jedoch das Leben ohne soziale Eingebundenheit inhaltslos und leer wird. Wir erleben das Auseinanderbrechen eines generationenübergreifenden Familienbildes und wissen auch, dass eine staatliche Altersversorgung, die auf Generationenverantwortung aufbaut, zwangsläufig in absehbarer Zeit nicht mehr funktionieren kann.

Wir verdrängen noch, dass dies erst der Anfang ist. Noch glauben wir alle in weltumspannender Einmütigkeit an das Wirtschafts-

wundermodell und verstärken mit der Konzentration auf immer größeres Wirtschaftswachstum die Konsumgüterinflation.

So versperren wir uns selbst die Möglichkeit, persönliche und gesellschaftliche Konsequenzen zu ziehen und Alternativen zu entwickeln und umzusetzen. Jeder, der an die magische Zahl des Wirtschaftswachstums glaubt, will nicht zur Kenntnis nehmen, dass dieses Verdrängen die Konsumgüterinflation immer weiter verschärft. Die Fortführung des gegenwärtig praktizierten Verhaltens hat zunehmend gravierende, irreversible Auswirkungen für Staat, Gesellschaft, Familie und den Einzelnen.

Selbstständige Ertragsmöglichkeiten sprengen alte Wertvorstellungen

In den Diskussionen um die Folgen wirtschaftlicher Entwicklungen stehen normalerweise die Auseinandersetzungen um ökologische Folgen, Verteilung von Rohstoffen und die Veränderungen auf dem Arbeitsmarkt im Vordergrund. Doch dies darf nicht darüber hinwegtäuschen, dass die wirklich revolutionären Veränderungen in den gesellschaftlichen Wertestrukturen erfolgt sind.

Es ist nicht nur der Wohlstand für alle, der unsere Gesellschaft grundlegend verändert hat, es ist vor allem die Möglichkeit der Arbeit für alle. Hier insbesondere die eigenständige Ertragsmöglichkeit der Frauen, die das gesamtgesellschaftliche Gefüge vollkommen verändert hat.

Die Rolle der Frau ist nicht mehr nur innerhalb der Familie definiert, Frauen übernehmen heute in modernen, demokratischen Staaten alle Ämter im politischen und gesellschaftlichen Leben. In den letzten Jahrzehnten wurden die Mädchen bei den Bildungsmöglichkeiten den Jungen gleichgestellt. Revolutionäre Auswirkungen aber hat es besonders, dass Frauen eigenständig Erträge erwirtschaften können und die Abhängigkeit vom männlichen Versorger damit entfällt. Das führt nicht nur zu einer völligen Neubestimmung des Frauenbildes, es stellt auch alle Frauenbilder, die sich aus einer traditionell-religiösen Definition entwickelten, grundlegend in Frage. Hinzu kommt, dass Frauen durch die Möglichkeiten der Empfängnisverhütung eine grundlegende Einflussnahme und ein sehr viel größeres Selbstbestimmungsrecht bezüglich ihrer persönlichen Familienplanung haben.

Diese Veränderungen vollzogen sich parallel zu den wirtschaftlichen Entwicklungen in einer ungemein kurzen Zeitspanne, die nicht einmal vier Generationen umfasst. Zwar wurden im zentral-

europäischen Kulturkreis schon zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts Schritte zur gesellschaftlichen und rechtlichen Gleichstellung der Frau getan, doch erst die Entwicklung der modernen technologischen Gesellschaft ermöglichte eine nachhaltige Emanzipation.

Zwei Aspekte gewährleisteten den Frauen in der modernen Industriegesellschaft eine emanzipatorische Eigenständigkeit: Zum einen werden durch das wirtschaftliche Wachstum Arbeitsplätze auch für Frauen geschaffen. Mit diesem eigenständigen Ertrag entfällt die direkte Abhängigkeit von einem männlichen Versorger.

Zudem werden die zeitlichen Freiräume durch den Einsatz von Haushaltsgeräten erheblich erweitert. Waschmaschinen, Spülmaschinen, Staubsauger, Wäschetrockner, Schnellkochtopf, Mikrowellenherd, Kaffeemaschine, Brotschneidemaschine, Rührgerät und Brotbackautomat – diese Geräte sind im Grunde genommen alles technische Sklaven, die den primären Zeiteinsatz im Haushalt elementar verringern. Auch vorgefertigtes Essen, Backmischungen, Nudeln, Konserven, Marmeladen, Gewürzmischungen und viele weitere Halbfertigprodukte haben den Zeitaufwand, den eine Frau im Haushalt zubringen muss, minimiert.

Deutlich wird dies erst, wenn man einmal ein Kochbuch aus der vorigen Jahrhundertwende anschaut. Da beginnt die Zubereitung des Hasenbratens bei der Beschreibung, wie man dem Hasen fachgerecht das Fell über die Ohren zieht, und die Zubereitung der Hühnersuppe beginnt mit dem Rupfen des Federviehs. Als äußerst nützliche Erfindung wird die Eisbox gepriesen, natürlich eine, die mit Eisstücken befüllt wurde. Es gab noch keinen elektrischen Strom. Welchen zeitlichen Aufwand es erfordert, wenn man einen Haushalt zu versorgen hat, in dem es keinen elektrischen Strom gibt, können sich junge Menschen nicht mehr vorstellen.

Heute sind die wenigsten in der Lage, mit dem Messer ein gleichmäßiges Stück Brot von einem Laib herunter zu schneiden.

Über siebzig Prozent der Dinge, welche wir in den Haushalten der hochtechnisierten Länder im täglichen Gebrauch haben, waren vor fünfzig Jahren noch gar nicht existent. Es gab keinen Fernseher, keinen Computer, keine CD, Videos oder DVD, keine Haushaltsgeräte, keine Kunststoffbehälter. Ja selbst der Nylondamenstrumpf kam erst Anfang der fünfziger Jahre auf den Markt. Auch außerhalb des Haushaltes hat die technische Revolution unseren Lebensraum nachhaltig verändert. Wer sich heute im „Stop-and-go“-Verfahren durch das Verkehrsgewühl einer Großstadt hinschlängelt, kann sich schwerlich vorstellen, dass vor fünfzig Jahren eine ampelgeregelte Kreuzung noch eine technische Meisterleistung darstellte.

Es ist bei der Geschwindigkeit, mit der sich unsere Lebenswelt verändert, nicht verwunderlich, wenn es nun immer schwieriger wird, Wertvorstellungen zwischen den Generationen auszutauschen. Es ist ja nicht einmal mehr möglich, dass die Mutter ihren Kindern das tägliche Kochen vermittelt. Die Gerätschaften und die veredelten Zutaten in einer modern eingerichteten Küche haben nichts mehr mit den Geräten und Zutaten zu tun, in denen die Mutter ihre Kochkünste erlernt hat. Viele Dinge, vor allem viele Möglichkeiten, die heute selbstverständlich sind, waren vor zwei Generationen noch gar nicht existent.

Jede junge Generation muss daher die Gestaltung ihrer Lebenswelt buchstäblich neu erlernen, sie ist auch kontinuierlich damit beschäftigt, selbst mit den Neuerungen des Lebens zurechtzukommen. Es ist vor allem eine kontinuierliche rationelle Auseinandersetzung mit der eigenen Lebenswelt gefordert, der Rückgriff auf emotional verankerte Kindheitserlebnisse kann sich durchaus als Sackgasse erweisen. Denn wer in behüteter ländlicher Gegend

aufgewachsen ist, wird mit dem erlernten Verhalten in der modernen Großstadt sehr schnell persönlichen Schiffbruch erleiden.

Das traditionelle Rollenbild in unserer Gesellschaft ist also besonders bei der Frau durch die Einflüsse der modernen Gesellschaft in nie gekannter Weise verändert. Einerseits besteht durch die Möglichkeit zeitlicher Entlastung im Haushalt und durch Erarbeitung eigener Erträge eine völlig neue Perspektive der persönlichen Selbstverwirklichung. Andererseits erfordert der kontinuierliche Wandel ein ununterbrochenes „Auf-sich-selbst-gestellt-sein“, was einer dauerhaften persönlichen Belastung gleichkommt.

Welche elementar unterschiedlichen Welten dann zusammentreffen können, wird besonders durch das kontrastreiche Bild junger Mädchen aus verschiedenen Kulturkreisen sichtbar.

Wir sehen in unseren Städten viele junge selbstsichere Frauen in modernen, modischen Kleidern. Diese treffen auf junge Frauen, die im Tschador gruppenweise die Städte erkunden.

Es ist sehr viel mehr als dieses äußere sichtbare Bild, es ist eine Revolution, die im Stillen abgelaufen ist. Sie hat nicht nur unsere gesellschaftlichen Rollenverteilungen grundlegend verändert. Die Frauen in den traditionell vorgegebenen Rollenbildern der jüdischen, christlichen und muslimischen Traditionen haben immer nur die sekundäre, demütige Rolle zu übernehmen. Es eröffnet für Frauen sehr viele Möglichkeiten der persönlichen Selbstverwirklichung, wenn sie eine finanzielle Selbstständigkeit haben. Die klassische, dominante Versorgerrolle der Männer wird dann grundsätzlich in Frage gestellt.

Auch die Rolle des Mannes in unserer Gesellschaft wandelt sich. Hier haben wir sehr oft die Situation, dass der Mann mit der Verhaltensweise einer selbstständigen Frau nicht mehr zurecht kommt. Dann wird versucht, irgendwie in das alte Rollenverhalten zurückzukehren. Sei es durch die Verstärkung des alten, oft-

mals religiös geprägten Rollenbildes. Oder durch persönliche Repressionen, denen besonders veränderungswillige Mädchen und Frauen ausgesetzt werden. Das traditionelle Rollenbild hat für den Mann neben der Verpflichtung, den Ertrag für das häusliche Leben bereitzustellen, wenig häusliche Pflichten. Wenn er nun mit Spülbürste und Besen auch seinen Teil zur Ordnung beitragen soll, läuft dies seinen inneren Verhaltensmustern in den meisten Fällen grundsätzlich emotional zuwider. Er wird zwar meist recht schnell bereit sein, technische Sklaven in Form von Geschirrspüler und Staubsauger anzuschaffen, selbst Hand anlegen, um Ordnung zu schaffen, wird er aber in sehr vielen Fällen nicht.

Was sich bei den häuslichen Pflichten noch elegant umgehen lässt, wird bei der Kindererziehung zu einem elementaren Problem. Denn auch hier erwarten die meisten Väter, dass die Frau diese Erziehung weitgehend übernimmt. Wenn dann die Kinder mit dem technischen Sklaven „Fernseher“ ruhiggestellt werden, bekommen sie durch die Werbung eine fortlaufende Manipulation, die sie von Kindesbeinen an immer mehr auf die Konsumbedürfnisse unserer Gesellschaft ausrichtet. Für die Kinder ist dann die Mutter, durch ihre Doppelbelastung in Beruf und Haushalt, nur noch schwer emotional erreichbar. Auch die Beziehung zum Vater ist distanziert. Weil eben auch die Väter durch die fortlaufenden Änderungen in ihrem Berufsalltag kontinuierlich unter Druck geraten. Wenn sie dann nach Hause kommen, sträuben sie sich emotional gegen Pflichten, die sie in Haushalt und Kindererziehung mitübernehmen sollen.

Zurückzukehren zu den langen Kleidern und den langen Bärten würde bedeuten, mehr als der Hälfte unserer Bevölkerung ihre Rechte auf Selbstverwirklichung zu versagen. Viele Männer in stark religiös geprägten Kulturen haben damit gar kein Problem, schließlich haben ja sie den Wohlstand aufgebaut. Daher scheint

es nur gerecht, wenn die traditionelle Rollenverteilung dies auch so anerkennt. Doch das ist ein Trugschluss. Auch wenn die Frauen mit ihrer Arbeit nur wenig zum sichtbaren Bruttosozialprodukt beitragen, so sind sie es, die den Großteil der Arbeit leisten. Sie sind es, die eine moderne gesellschaftliche Entwicklung überhaupt erst möglich machen, sie sind es, die unsere Kinder erziehen und unsere Alten pflegen.

Doch gerade dieser Blickwinkel wird in den männlich dominierten politischen Landschaften ungern gesehen. Denn dann wären nicht mehr der Beitrag zum Bruttosozialprodukt und die Beziehungen innerhalb der Männerbündnisse von politisch ausschlaggebender Bedeutung. Dann müsste der Beitrag zur gesellschaftlichen Leistungsfähigkeit völlig anders bewertet werden. Mit den entsprechenden, nicht bezahlbaren, Konsequenzen. Zudem ist unsere gegenwärtige pluralistische Gesellschaft für Änderungen sehr schlecht gerüstet. Denn jeder Wandel bedeutet für irgendjemanden immer auch eine Verschlechterung. Was diese Gruppierungen dann mehr oder minder lautstark kundtun.

Zudem werden jegliche Reformbemühungen mehr denn je durch die immer progressiveren Entwicklungen der Konsumgüterinflation vereitelt. Jede Reform, jede Anpassung an die veränderte Situation wird mit dem Argument abgewürgt, dass die Reform Wirtschaftswachstum bremst, Arbeitsplätze kostet, die Sozialkosten in die Höhe treibt, die Kosten für die Wirtschaft erhöht. Wir befinden uns hier mit unserem Denken in einer Sackgasse. Denn mit solchem Handeln verschärfen wir die Situation immer mehr.

Wir tragen immer weiter zum gesellschaftlichen Spannungsaufbau bei. Gegenwärtig will keiner verzichten. Die Frauen verzichten nicht auf die neuen Freiheiten, die ihnen die wirtschaftlichen Entwicklungen der letzten Jahrzehnte eröffnet haben. Die Männer verzichten nicht auf die traditionellen Rollen, die ihnen Vorteile bringen. Die Alten verzichten nicht auf ihre hart erwor-

benen Rentenansprüche, die Jungen verzichten nicht auf ihren freien Bildungszugang und die staatliche Unterstützung hierfür. Die Unternehmer verzichten nicht auf ihre üppigen Unternehmensgewinne, die Gewerkschaften verzichten nicht auf ihren Anteil am Unternehmenserfolg. Die Vermögenden verzichten nicht auf ihre Zinsen und Gewinne. Die Schuldner verzichten nicht auf Konsumartikel, die sie sich eigentlich gar nicht leisten können. Die Beamten verzichten nicht auf ihren komfortabel abgesicherten Ruhestand, die Manager verzichten nicht auf überhöhte Gehälter und Provisionszahlungen. Diese Liste kann fast endlos fortgeführt werden. Wir haben schon lange keine Notstandssituation mehr, in der es um eine Verbesserung der Lebenssituation für alle geht, es geht um das Nicht-Verzichten-Wollen.

Jetzt, wo gewisse Grenzen erlebbar werden, zeigt sich, dass wir unseren hohen Lebensstandard nicht auf gesamter Breite noch weiter hochstemmen können. Nun wird deutlich, dass es in allen Bevölkerungsgruppen zuerst einmal um die Verteidigung des Erreichten geht.

Durch die Konsumgüterinflation kommt es in unserer Gesellschaft zu einem immer größeren Spannungsaufbau. In einem ständig steigenden Spannungsfeld wird es natürlich zunehmend schwierig, ja fast unmöglich, grundlegende Reformen umzusetzen und stabilisierende Werte festzuschreiben. Viele gesellschaftliche Kräfte wollen auch keine Stabilisierung, wollen keinen Rückfall in eine alte Werteordnung. Für den Großteil der Frauen würde eine Rückkehr zu den traditionellen Rollen ein unendliches Martyrium bedeuten. Für viele modern denkende Menschen würde der Rückfall in mittelalterlich geprägte Religionsformen das menschliche Selbstverständnis zerstören. Für viele Menschen ist die Teilhabe an einem grenzübergreifenden, naturwissenschaftlichen Weltbild sehr viel wichtiger als die kleinbürgerliche Ordnung vor der Haustür.

Doch letztlich provozieren wir mit unserem Verhalten einen immer größer werdenden Spannungsaufbau und damit einen partiellen gesellschaftlichen Zusammenbruch.

Solche Entwicklungen gab es immer wieder im Laufe der Geschichte. Neu ist die Lautlosigkeit der Entwicklung und die dezentrale Ausprägung. Früher war man lautstark gegen die vorherrschende gesellschaftliche Entwicklung, heute versucht jeder still und leise das, was ihm von Nutzen ist, zu bewahren. Das Ergebnis ist dasselbe. Es gibt einen kontinuierlichen, gesellschaftlichen Druckaufbau, der nicht abgeleitet werden kann und am Ende zu einer grundlegenden Änderung der Wertestrukturen führen wird. In welcher Weise dieser Wertewandel erfolgt, ist jedoch völlig offen. Wir haben in den letzten Jahren gerade auch in Europa miterleben können, dass politische Wandlungen bis hin zu Staatsauflösungen weitgehend, teilweise sogar völlig ohne militärische Gewalt umgesetzt wurden. Etwas, das man vor fünfzig Jahren mit absoluter Sicherheit nicht für möglich gehalten hätte.

Noch sind alle gesellschaftlichen Vorgaben in Europa auf Wirtschaftswachstum ausgerichtet. Was diese zentrale Ausrichtung gegenwärtig stabilisiert, ist die scheinbare Sicherheit des Systems und die fehlende Alternative. Jede Alternative zum Bestehenden wäre für den Einzelnen zwangsläufig begleitet mit einem Verlust an Sicherheiten und der Forderung, die eigene Lebensform radikal und grundlegend zu ändern.

Nur bei einzelnen Personen und kleinen Gruppierungen wird manchmal sichtbar, dass sie still, leise und freiwillig auf die Vorteile der Konsumgüterkultur verzichten und dann zielgerichtet nachhaltige, tolerante und langfristig stabile Wertvorstellungen entwickeln und umsetzen.

Die allermeisten der vielfältigen Gruppierungen in unserer modernen Gesellschaft sind jedoch weiter den je entfernt, von Verzicht und generationenübergreifender Verantwortung. Denn mit den modernen technischen Mitteln wurde versucht, einen Teil des Paradieses hier auf Erden zu realisieren. Doch zum Wesen des Paradieses gehört es, dass man nie genug bekommen kann.

Finanzielle Sicherheit führt zum Verlust sozialer Bindungen

In allen zentraleuropäischen Ländern sind heute umfassende soziale Sicherungen ein selbstverständlicher Standard. Es wird auch denjenigen Bevölkerungsgruppen eine vollständige Grundversorgung garantiert, die den Leistungsanforderungen einer modernen Industriegesellschaft kurzfristig oder im Alter nicht mehr gewachsen sind. Der Aufbau der sozialen Sicherungssysteme zu Beginn des neunzehnten Jahrhunderts in Form von Kranken-, Unfall-, Invaliden- und Altersversicherung wurde von Anfang an durch Erträge ermöglicht, die durch die Industrialisierung unserer Gesellschaft erbracht werden konnten.

Davor gab es praktisch nur die kommunalen Armenkassen, die in Form der Sozialhilfe im Grundsatz auch heute noch existieren. Daneben gab und gibt es die karitativen Einrichtungen der Kirchen.

Trotz des Aufbaus der sozialen Sicherung durch den Staat blieb jedoch die sozialverantwortliche Ausrichtung der Familie die tragende Säule der sozialen Absicherung. Die finanzielle staatliche Hilfe wurde als ein, recht wichtiger, Bereich der sozialen Sicherung gesehen. Er ersetzte jedoch nicht die persönliche Verantwortung, die man einem kranken oder alten Familienmitglied gegenüber hat.

Die Entwicklung der Konsumgesellschaft in den letzten Jahrzehnten verstärkte nun die finanziellen Sicherungen. Neben der staatlichen Grundversorgung kamen Lebensversicherungen, private Rentenversicherungen, sachwerte Gegenstände wie beispielsweise ein eigenes Haus und andere finanzielle Anlagen, die eine weitgehende Unabhängigkeit von der Großfamilie ermöglichten.

Auch die Kinder entfernten sich mit großen Schritten von der Großfamilie. Die traditionelle Verpflichtung, besonders der Töch-

ter, nach den Eltern zu schauen, ist entfallen. Die eigenständige Ertragsmöglichkeit von Frauen und die forcierte Entwicklung der Kleinfamilien haben hier sehr schnell gegenseitige Verpflichtungen aufgelöst.

Damit entfernte sich die soziale Sicherung immer weiter von der Notwendigkeit einer funktionierenden Großfamilie. Die Rollen der sozialen Sicherung, die der Staat übernahm, erweiterten sich zudem fortlaufend. Heute hat eine Gemeinde die Verpflichtung, für jedes Kind einen Kindergartenplatz bereitzustellen. Eine Mutter ist darum nicht mehr grundsätzlich auf die Hilfe der Großmutter angewiesen. Der Arbeitsmarkt wird von zentraler Stelle gesteuert. Der Arbeitssuchende benötigt kein soziales Netzwerk mehr, um eine Arbeitsstelle zu finden. Wird man krank, gibt es ein sehr gut ausgebautes Netz von Ärzten, Krankenhäusern und Pflegern. Im Alter ist man durch eine lebenslange Rentenzahlung und das Eigenheim weitgehend unabhängig von einer familiären Versorgung. Die Absicherung durch die staatliche Gemeinschaft ist umfassend. Man bedarf der funktionierenden Großfamilie nicht mehr.

Zudem lässt die schnelle Wandlung des Lebensumfeldes einen Dialog zwischen den Generationen oftmals gar nicht mehr zu. Die Älteren mit ihren veralteten, traditionsverbundenen und religiös motivierten Vorstellungen können meist nur sehr begrenzte Antworten auf die Fragen geben, mit denen junge Familien konfrontiert werden. Zudem entfällt die traditionelle Unterordnung der Jüngeren gegenüber den Älteren. So kommt es zwangsläufig zu einer großen Meinungspluralität, mit oftmals weit auseinanderliegenden Standpunkten.

Viele junge Familien lehnen darum den emotionsgeladenen Rat der Älteren kategorisch ab. Sie wollen sich keine zusätzlichen

Konflikte aufbürden und sind sehr viel mehr einer emotionsneutralen, staatlichen Hilfe in Form von öffentlichen Einrichtungen zugeneigt.

Durch die staatliche allgemeine Absicherung entfällt der Druck, sich mit Konflikten auseinanderzusetzen. Es gibt keinen Zwang mehr, eine generationenübergreifende soziale Gemeinschaft zu bilden, die sich in Schwierigkeiten gegenseitig hilft, Erfahrungen weitergibt, sich austauscht und gegenseitige soziale Absicherung bietet. Zudem entfällt der Zwang, sich zu einigen. Jede Gemeinschaft benötigt verbindliche Regeln, deren Formulierung und Einhaltung immer mit Konflikten verbunden ist. Geht man diesen Konflikten aus dem Weg, so bildet sich eine zunehmende Anzahl von Lebensformen, die immer der individuellen Persönlichkeit entsprechen.

Jedoch alle fordern vom Übervater Staat, dass er sich ganz speziell um sie kümmert. Hatte früher der Staat für die Ehegemeinschaft ein umfassendes gesetzliches Regelwerk geschaffen, so muss er sich heute um Alleinerziehende, getrennt lebende Eheleute und deren Kinder, in loser Gemeinschaft zusammenlebende Paare, gleichgeschlechtliche Paare, allein lebende Jugendliche und viele weitere Gruppen kümmern. Für alle muss ein gesetzliches Regelwerk geschaffen und möglichst gerechte Unterstützung geben werden.

Viele Lebensgemeinschaften kommen ohne Unterstützung nicht mehr zurecht. Durch die Abkoppelung von einer Großfamilie fehlt ihnen vielerlei Unterstützung. Sie sind mit der Situation konfrontiert, alles selbst machen zu müssen. Fortlaufend kommen Neuerungen, es gibt praktisch keine Regenerationszeiten mehr, in denen andere Mitglieder der Großfamilie einen Teil der notwendigen familiären Aufgaben übernehmen. Auch das Verhältnis zum Lebenspartner und zu Fragen der Kindererziehung ist in der Regel wesentlich differenzierter und komplexer als in einer Großfamilie.

Die Ehepartner können und wollen meist nicht mehr auf die veralteten Vorstellungen des eigenen Elternhauses zugreifen. Doch bei persönlichen Verhaltensweisen greift jeder Lebenspartner auf die meist unbewussten Prägungen zurück, die er durch seine Erziehung und seine eigene Lebensgeschichte erfahren hat. So gibt es fortlaufend eine Differenz zwischen den formellen Zielen, die man mit dem Ehepartner vereinbart, und den tatsächlichen Handlungsweisen im Familienleben.

Die ältere Generation hingegen hat nun keine Aufgabe mehr im Familienverbund. Sie hat zwar eine finanziell abgesicherte Altersversorgung, jedoch wird sie mit einer inhaltlich leeren und funktionslosen Existenz konfrontiert.

Die Konsumgesellschaft gibt für beide Gesellschaftsgruppen eine scheinbar einfache Lösung. Für die jüngeren Konsumenten heißt die Devise: Verwirkliche Dich selbst, lass das Alte hinter Dir und baue etwas Neues auf. Statt immer in Deinem emotionalen Sumpf herumzuwühlen: Setze Dir konkrete Ziele, die Du verwirklichen kannst! So wird der Fokus auf den nächsten Urlaub, das eigene Haus, das neue Auto, das nächste Gerät, auf die neue Garderobe, das persönliche Erscheinungsbild, die sportliche Zielsetzung und die berufliche Karriere gelenkt.

Immer mehr baut sich so eine Fassade auf, mit der man sich zunehmend identifiziert und die einen scheinbar entlastet von der emotionalen Vergangenheit. Durch das Verwirklichen von solch allgemein anerkannten Zielen bekommt man durchaus gesellschaftliche Anerkennung und ein positives persönliches Feedback.

Problematisch ist jedoch, dass die negativen Erfahrungen der Kindheit weiter unverändert bestehen bleiben, wenn sie nicht bewusst verarbeitet und einer eigenen Persönlichkeit entsprechend geformt werden. So bleiben hinter der persönlichen Fassade die emotionalen Probleme weiterhin bestehen. Es wird im-

mer schwieriger, die Persönlichkeit, die man sich mit den Mitteln der Konsumgesellschaft bewusst aufgebaut hat, mit den meist unbewussten Prägungen der Erziehung und den Erfahrungen der Kindheit abzuklären.

So beginnt ein fortlaufender Verdrängungsprozess, der oftmals psychosomatische Krankheiten bedingt und in einem Teufelskreis endet. Die Aufrechterhaltung der persönlichen Fassade mittels Konsumausgaben erfordert kontinuierlich hohe Erträge. Erarbeiten kann man diese nur, wenn keine durch Krankheit verminderte Ertragsfähigkeit vorliegt. Die Angst, nicht mehr genügend Geld zu haben, ist also nicht nur ein Problem der täglichen Existenzsicherung, es ist auch eine emotionale Bedrohung der eigenen Persönlichkeit.

Ein Infragestellen des eigenen Persönlichkeitsbildes würde als zwangsläufige Konsequenz beinhalten, dass man seine bisherigen im Erwachsenenleben praktizierten Handlungsweisen grundlegend in Frage stellt. Damit wird aber eine Lawine in Gang gesetzt. Denn wenn man veraltete Traditionen und religiöse Vorstellungen, eine nicht mehr passende Erziehung und die gegenwärtig proklamierte gesellschaftliche Konsumkultur als persönliches Leitbild ablehnt, welcher Wertekanon bildet dann die Basis für das eigene Persönlichkeitsbild?

Um diesem Dilemma zu entgehen, ist es viel einfacher, mitzuschwimmen im gegenwärtigen Strom der Wirtschaftswunderkultur, wo die wundersame Zahl des Wirtschaftswachstums die Fassaden erblühen lässt und dahinter alle Probleme verschwinden.

Auch die Senioren bekommen in unserer Konsumgesellschaft eine Alternative für fehlende Aufgaben in einem Familienverbund. Mit der Verwirklichung dessen, was in ihrem arbeitsreichen Leben nicht möglich war, füllen sie nun ihr inneres emoti-

onales Vakuum. Da die Senioren sehr oft in einem relativ engen Lebens- und Erfahrungsfeld gelebt haben, sind hier Reisen in jeglicher Form das, was Sie sich nun leisten und gönnen dürfen.

Durch die gemeinsame Unternehmung ergibt sich eine soziale Eingebundenheit in die Gruppe, die durch den Wegfall der Großfamilie fehlt. In der Reisegruppe fühlen sich die Senioren aufgehoben, unter Gleichgesinnten, geborgen, haben durch die Eingebundenheit in ein Reiseprogramm einen vorgegebenen Tagesablauf, werden mit ihren Bedürfnissen vom Reiseveranstalter ernst genommen, erleben Anerkennung und einen fest zugeordneten Ort.

Eigentlich alles Funktionen, welche sie, abgesehen von dem erweiterten Erlebnishorizont, in einer funktionierenden Großfamilie auch bekommen könnten. Doch diese Familie ist nicht mehr vorhanden. Die Konsumgesellschaft hat zudem von den „zahlenden Senioren“, die durch ihren fortlaufenden Konsum durchaus ihren Teil zum Bruttosozialprodukt beisteuern, scheinbar sehr viel mehr als von den „stillen Alten“, die im Hintergrund der Familie eine kontinuierliche Arbeitsleistung erbringen und so zur Stabilität der Familienstruktur in elementarer Weise beitragen. Eine Leistung, die jedoch finanziell nicht sichtbar ist und so, in gleicher Weise wie die Arbeitsleistung der Hausfrauen, keinen wirtschaftlichen Wert darstellt.

Wenn jemand die Welt nicht gerade durch eine ökologische Katastrophenbrille betrachtet, braucht keiner ein schlechtes Gewissen haben, wenn er eine schöne Reise macht oder ein zweckmäßig ausgestattetes Auto kauft.

Jedoch müssen wir uns im Klaren sein, dass die Lösungen, welche die Konsumgesellschaft anbietet, zu simpel und zu oberflächlich sind, um nachhaltige Antworten geben zu können. Durch die gegenwärtige Gesellschaftsentwicklung werden wir mit immer

komplexeren Problemfeldern konfrontiert. Diese kann man nicht einfach durch mehr Konsumieren lösen.

Zudem treibt die gegenwärtige Entwicklung einen immer größeren Keil zwischen die Generationen. Schon die extrem schnelle Entwicklung unserer Lebenswelt differenziert die Erfahrungen in der Berufs- und Arbeitswelt so sehr, dass eine direkte Weitergabe zwischen den Generationen nur noch sehr begrenzt möglich ist. Wenn dann auch noch die soziale Komponente ausfällt, bricht die Generationenbeziehung vollständig weg. Die Weitergabe von sozialen Normen wird unterbrochen. Bei der Weitergabe von grundlegenden Richtlinien für den persönlichen Umgang in der Familie entsteht ebenso ein Vakuum, wie bei der Weitergabe eines Wissens- und Wertekanons.

In der Konsumgesellschaft wird jede Gruppe getrennt versorgt, eine Konfrontation zwischen den Generationen ist nicht mehr notwendig. Solange die Parteien sich zanken, streiten und diskutieren, so lange gibt es noch eine Auseinandersetzung. Erst wenn es diese Meinungsverschiedenheiten nicht mehr gibt, dann erlischt auch jedes gegenseitige Verantwortungsgefühl. Man wird sich fremd, hat sich nichts mehr zu sagen, ignoriert einander.

In früheren Jahren musste man diese Spannungen im Familienverbund aushalten, kanalisieren und gestalten. Denn es gab schon auf Grund der Altersversorgung ein lebenslanges, gegenseitiges Abhängigkeitsverhältnis. Heute ist durch die finanzielle Absicherung der einzelnen Gruppen wie Arbeitslose, Kranke, Behinderte, Studierende, Eltern und Alte eine zwangsläufige gegenseitige soziale Abhängigkeit innerhalb der Familie nicht mehr gegeben. Zudem fördert die Ausrichtung der Konsumkultur, in der es vor allem um Selbstverwirklichung geht, die Distanzierung der Generationen. Denn eine gegenseitige, generationenübergreifende Ver-

antwortungsübernahme ist auch immer mit einer Einmischung in die praktizierte Lebensweise und der Einforderung von gegenseitigen Verpflichtungen verbunden. Dies würde die praktizierten Lebensformen und propagierten Lebensausrichtungen vieler Gesellschaftsgruppen grundsätzlich in Frage stellen.

Zwar gab es schon bei der Einführung der Sozialversicherungen zu Beginn des vorigen Jahrhunderts eklatante Mängel innerhalb der familiären Beziehungen, doch das Grundgerüst der Sozialversicherungen wurde auf einer generationen- und gruppenübergreifenden Verantwortungsstruktur aufgebaut. Dieses Konstrukt ist nach wie vor gültig und wurde auch nie öffentlich in Frage gestellt oder geändert.

Doch aus dem öffentlichen Bewusstsein ist dieser Blickwinkel verschwunden, die generationenübergreifende Verantwortlichkeit schwindet zusehends. Das gegenwärtig allgemein gültige Weltbild setzt verstärkt auf eine kurzfristig ausgerichtete Lebensweise, die auf sofortige Konsumbefriedigung abzielt. Sozialverantwortliche und generationenübergreifende Perspektiven verschwinden. Soziale Verantwortung ist bei dieser Lebensweise keine persönliche Verpflichtung, sondern eine finanzgebundene Aufgabe, die man von einem Staat einfordert.

Doch der Staat selbst hat kein Geld, er verteilt nur die Einzahlungen der Jüngeren an die Älteren. Wenn es keine verantwortliche Perspektive zwischen den Generationen gibt, dann werden die Jüngeren sehr schnell ihre Verpflichtung zu fortlaufend hohen Zahlungen in Frage stellen. Zudem wird es immer schwieriger, die ständig wachsenden finanziellen Aufwendungen zu erbringen. Der Untergrund, auf dem die sozialen Sicherungssysteme des Staates stehen, wird daher zunehmend unsicherer.

Natürliche Existenz innerhalb einer nicht natürlichen Welt

Stellen Sie sich einmal vor, Sie sitzen in einem realen Auto mitten in einem großen 3-D-Kino, wo rundum ein Film projiziert wird. Aus dem Auto heraus sieht es so aus, als wären Sie in die projizierte Landschaft integriert. Wenn Sie nun vor sich eine gerade, freie Straße sehen, legen Sie den Gang ein und geben Gas. Prompt ist Ihre Fahrt an der vorderen Leinwand zu Ende. Sie legen den Rückwärtsgang ein, doch zwischenzeitlich hat der Film gewechselt, und im Rückspiegel sehen Sie nur einen dichten Tropenwald. Rückwärtsfahren, geht das nun, oder was passiert dann? Nach kurzer Zeit wechselt der Film wieder, und Sie sind nun unter Wasser. Einfach die Tür aufmachen und das Auto verlassen geht nun nicht mehr, denn dann könnte ja das Wasser in das Auto strömen.

Welche Reaktionen bleiben nun? Sich zurückziehen und passiv warten, was passiert? Denn jede Aktion kann ja auch eine unerwartete Gefahr bedeuten. Oder aggressiv werden und den Frust abbauen, weil das, was man da sieht, irgendwie nicht passt? Oder nun erst einmal Angst haben, warten, was als Nächstes kommt, und hoffen, dass die Welt rundherum wieder verständlich wird?

Selbst Erwachsene haben in solch einer Situation große Schwierigkeiten, einen Abgleich zu machen. Was von dem, was wir sehen, stellt eine Gefahr dar, was nicht? Wir können dies aber nur machen, weil wir das was wir sehen, mit einer realen Situation, die wir selbst schon erlebt haben, vergleichen können.

Sehr viel schwerer haben es da Kinder. Ihnen fehlt das reale Erlebnis. Sie wissen nicht, was man beachten muss, wenn man auf dem Fahrersitz im Auto plaziert ist. Es fehlt die Erfahrung des Tropenwaldes und was passieren müsste, wenn man mehr als eine Minute unter Wasser ist. Doch unsere Kinder werden zu Hause im Wohnzimmer vor dem TV, dank großflächiger Bildschirme und

dreidimensionaler Surround-Beschallung, oftmals mehrere Stunden am Tag einer virtuellen Realität ausgesetzt. Ohne dass wir uns Gedanken darüber machen, was wir unseren Kindern da eigentlich zumuten. Ein Kleinkind, das geradezu pausenlos mit solchen künstlichen Welten konfrontiert wird, wie will es unterscheiden zwischen dem, was Fiktion und was Realität ist?

Viele Kinder zeigen darum genau die Verhaltensweisen, die oben kurz beschrieben wurden. Passives Zurückziehen und aggressives Verhalten, das scheinbar nicht begründet ist. Zudem Ängste, die das Kind noch nicht formulieren kann, die es jedoch in seiner Entwicklung nachhaltig beeinflussen. Da nützt es wenig, wenn wir mit den Kindern zum Ergotherapeuten rennen, der nun versucht, das Gefühl für die körperlich spürbare Motorik zu sensibilisieren. Das ist für die Kinder eine mühselige und aufwendige Realitätssuche, die wenig erfolgreich ist, wenn die Kinder abends wieder vor den Fernseher gesetzt werden.

Für viele Eltern ist die Flimmerkiste in erster Linie, bewusst oder unbewusst, ein Kindermädchen. Denn mit einem als kindgerecht und pädagogisch wertvoll gepriesenen Zeichentrickfilm lässt sich jeder schreiende Racker ruhigstellen. So braucht man als Eltern teil kein schlechtes Gewissen haben, kann die dringend anstehenden häuslichen Arbeiten erledigen und zu dem Dauerstress, den die Kinder verursachen, etwas Distanz gewinnen.

Da das Wochenende oftmals für diverse Aktivitäten verplant ist, muss unter der Woche die umfangreiche Liste der notwendigen häuslichen und gesellschaftlichen Pflichten abgearbeitet werden. Die beruflichen Anforderungen, oftmals beider Ehepartner, steigen kontinuierlich an. Diese Spannungen müssen dann abends auch noch abgebaut werden. Tagsüber Anspannung und Stress im Beruf, abends ein Lebensumfeld, das von vielen Seiten beeinflusst wird. Dieses Umfeld trägt sicher nicht zur Entspannung und Regeneration bei. Am Wochenende dann der dringend notwendige

Ausgleich in Form von Aktivitäten im Freundeskreis. Dazwischen die Kinder, denen man auch noch die bestmögliche Förderung in Kindergarten und Schule zukommen lassen will. Denn hervorragende Noten sind ja heute mehr denn je wichtig, um später den entsprechenden Einstieg in das Berufsleben zu bekommen.

Dabei müssen sich die Eltern auch bewusst sein, dass es bei all diesen Förderungen vor allem darum geht, dass man als Eltern gut dasteht. Die Kinder selbst wollen eigentlich nur eines: Persönliche Zuwendung. Zeit, die sich die Eltern nehmen für ihre ganz spezifischen kleinen Problemchen und Probleme. Zeit, damit ihnen mal jemand erklärt, wie diese verrückte Welt eigentlich funktioniert. Auch wenn wir als Eltern immer nur das Beste wollen für unsere Kinder, wohl alle Kinder wünschen sich nichts mehr, als so sein zu dürfen, wie sie selbst sind. Nicht immer so sein zu müssen, wie es die Eltern für sie als das Beste ansehen. Jedes Kind möchte eigentlich nur einmal eine Stunde Zeit bekommen von seinen Eltern, in denen sie zum Ausdruck bringen: „Ich nehme Dich so an, wie Du jetzt gerade bist, ich mag Dich und ich habe Dich sehr gern.“ Doch im täglichen Stress setzen wir die Kinder vor die Glotze und verbringen dann diese Stunde im Wartezimmer des Ergotherapeuten.

Fernsehen prägt die Realitätsvorstellung von Kindern nachhaltig. Da sich viele hundert Studien sowohl für, als auch gegen den Fernsehkonsum finden lassen, möchte ich hier ein persönliches Beispiel bringen. Da ich selbst mehrere Jahre in der Werbebranche gearbeitet habe, weiß ich, dass es keine Möglichkeit gibt sich der Massensuggestion und der informellen Gleichschaltung, die mit dem Fernsehen einhergeht, zu entziehen. Außer, man hat eben keinen Fernseher. Darum haben wir in unserer Familie keinen Fernseher, unsere Kinder sind ohne einen solchen aufgewachsen. Es ist für die Kinder auch vollkommen problemlos,

keinen Fernseher zu haben, denn wenn keiner da ist, kann man eben nicht schauen. Probleme gibt es immer nur dann, wenn eine Glotze herumsteht und man diese nicht einschalten darf. Wir haben den Kindern jedoch nie verboten fernzusehen. Doch wenn sie bei Nachbarn oder Opa und Opa Filme anschauten, nahmen wir uns immer Zeit, das zu erklären, was sie dort sahen. Einmal kamen unsere Kleinen ganz aufgeregt und erklärten, dass sie einen Film gesehen haben, wo eine Katze und eine Maus (Tom und Jerry) vom Dach gefallen sind, und dann sind sie aufgestanden und ganz normal weitergelaufen. „Papa, wenn man vom Dach fällt, ist man doch tot, da kann man doch nicht einfach aufstehen und weiterlaufen?“ Meine Antwort weiß ich heute nicht mehr, doch dass zwei Wochen später ein Spielkamerad unserer Kinder vom Baum gesprungen ist, weil er Batman war, das ist mir noch lebendig in Erinnerung. Der Junge hatte einen gebrochenen Arm und musste so auf recht schmerzhaft Weise das Realitätsbild, das ihm im Film vermittelt wurde, korrigieren.

Es endet glücklicherweise in den wenigsten Fällen im Krankenhaus, wenn man Kinder mit Filmen konfrontiert, in denen Realität und Fiktion vermischt sind. Doch das Beispiel ist mittlerweile mehr als fünfzehn Jahre alt. Die Filme, die heute produziert werden, sind immer perfekter. Auch wird die Präsentation in den Wohnzimmern immer mehr zum dreidimensionalen Erlebnis. Zudem steigt, dank Frühstücksfernsehen und Kinderkanal, die Zeit, welche die Kinder vor dem Fernseher verbringen. Zwangsläufig sinkt so die Zeit, in der sie in einem natürlichen Umfeld ihre Realitätserfahrungen machen können.

Eltern, die ihre Kinder mit Hilfe des Fernsehers ruhigstellen, ignorieren einfach, dass Fernsehen in erster Linie ein Geschäft ist, das durch Werbung finanziert wird. Ein Unternehmer wird nur dann Geld für Werbung ausgeben, wenn er dafür mit einem verstärkten Verkauf seiner Produkte rechnen kann. Das funktioniert im Kinderfernsehen auch sehr effektiv.

Kinder bekommen beim TV-Konsum meist irrationale Bilder von Zeichentrickfiguren, Comics und Phantasiegeschichten vorgeführt. Was sich zwischen diesen Filmen als real präsentiert, sind Kindermilchschnitte und Fruchtzwerge. Diese Dinge werden beim nächsten Einkauf im Supermarkt sichtbar und erlebbar. Für die Kinder, die ja aus der Masse der aufgenommenen Informationen das herausfiltern müssen, was für sie einen Realitätsbaustein darstellt, wird das Konsumprodukt, das sich nun dort präsentiert, etwas, das man im buchstäblichen Sinn begreifen kann. Wenn dann die Eltern diesen Griff im Supermarkt unterbinden, gibt es natürlich lautstarken Protest. Denn nun wird auch noch der letzte Halt an einer begreifbaren Realität unterbunden.

Die meisten Eltern wollen natürlich nicht in der Öffentlichkeit des Supermarktes eine lautstarke Realitätsauseinandersetzung mit ihrem Nachwuchs ausfechten. Und so steigen die Umsätze von Fruchtzwergen und Kindermilchschnitten, gibt es immer mehr werbefinanziertes Kinderfernsehen und immer mehr Kinder, bei denen spezifische Konsumprodukte ein Baustein ihres Realitätsverständnisses darstellen.

Mit dieser Verhaltensweise stürzen wir unsere Kinder immer mehr in einen teuflischen Kreislauf, denn viel zu viel in unserer Gegenwartsgesellschaft ist konsumorientiert. Selbst mit gutgemeinten Verhaltensweisen fördern wir unbewusst ein Verhalten, das eine emotionale Verbindung zwischen persönlichem positivem Erleben und Konsumprodukten schafft.

So trennen wir in unserer Gegenwartsgesellschaft sehr differenziert zwischen Arbeitszeit und Freizeit. In der Arbeitszeit gibt es Stress, muss alles irgendwie funktionieren, hat man keine Zeit, auch nicht für die emotionalen Bedürfnisse der Kinder. Erst wenn die Familie in Urlaub geht, kann der Nachwuchs beispielsweise auf der Skipiste seine natürliche Realität erfahren. Beim Springen über die Schanze merkt er dann: Sturz nach einem Meter tut

weh, Sturz nach zwei Metern tut sehr weh, Sturz neben der Piste ist gefährlich, da kann ich mich ohne fremde Hilfe gar nicht mehr aus den Schneemassen befreien. Und wenn Mama und Papa am Abend sich auch noch Zeit nehmen, um sich diese tollen Erfahrungen anzuhören, dann ist der Sprössling glücklich. Und die Sportartikelindustrie ist es auch, denn die Prägung, dass Skifahren glücklich macht, wird wohl ein Leben lang anhalten.

Unsere Handlungsweisen lassen sich also nicht mehr einfach in persönliche Zuneigung und unpersönliche Konsumbeeinflussung trennen. Da wir in einer Konsumgesellschaft leben, beinhalten viele unserer Handlungsweisen eine unbewusste Konditionierung auf eine konsumfördernde Ausrichtung. Unsere Konsumgesellschaft benötigt zu ihrer Existenz immer größeres Wirtschaftswachstum. Das ist mit irgendwelchen Moden, Trends, Aktionen und Kaufwellen nicht mehr zu machen. Da benötigen wir den Konsumenten, der Konsum als grundlegenden Bestandteil seines Lebens begreift. Darum werden über die Werbung hinaus, beispielsweise mit interaktiven Computerspielen, weitreichende Anstrengungen unternommen, ein Weltbild zu vermitteln, das fortlaufendes Konsumieren als lebensnotwendigen, elementaren Bestandteil beinhaltet.

Werbung beeinflusst uns praktisch bei jedem Kontakt mit der uns umgebenden Umwelt. Doch normalerweise konsumieren wir Werbung in einem passiven Zustand. Wenn wir im Fernsehen eine Werbung für ein Duschgel anschauen, haben wir zwar viele erotische Szenen unter laufender Dusche zu betrachten, doch real sitzen wir trocken im gepolsterten Fernsehstuhl. Der Reiz der Werbung ist nur visuell, alle anderen Rezeptoren melden, dass wir nicht selbst in das dargestellten Geschehen integriert sind. Dieses passive Verhalten ermöglicht uns auch eine Distanz zu dem Gesehenen. Das was wir sehen, ist wie eine Information, die durch

ein Fenster kommt. Und von diesem Fenster kann man sich auch abwenden.

Diese Distanzierung zum Gesehenen wird nun mit interaktiven Computerspielen immer weiter reduziert. Dort sitzt man nicht nur passiv vor einem Fenster, hier wird man selbst aktiv, steuert und beeinflusst mit seinen Handlungen bestimmte Abläufe und bekommt reale Rückmeldungen. Man ist über das Internet mit anderen Spielern verbunden und kommuniziert fortlaufend mit ihnen. Hier ist es sehr viel schwerer, sich vom Gesehenen zu distanzieren.

Spiele wie die „Sims“ erscheinen im Vergleich mit Ballerspielen harmlos, weil sie nur die ganz normale Welt nachbauen. Doch genau dieses Nachbauen ist gleichbedeutend mit Kaufen. Man braucht in dieser virtuellen Welt Kleidung, Wohnung, Einrichtung, Auto, Motorrad ... All dies muss man kaufen, doch der Erwerb von Geld geht hier mit ein paar Klicks. In der Realität des täglichen Erwerbslebens erfordert es oft eine jahrelange Ausbildung, bis ein Können erreicht wird, das so groß ist, dass ein anderer bereit ist, etwas dafür zu bezahlen. In der virtuellen Welt der Spiele ist „Geld verdienen“ eine Handlung, die keine Anstrengung erfordert.

Man muss eben Geld haben, dann kann man sich das alles leisten. Und was man sich leisten muss, das entscheiden wieder die Vorstellungen der anderen. Wenn ein Mitspieler mit einer exklusiven Wohnungseinrichtung glänzt, dann kann man selbst mit Möbeln aus dem Mitnahmemarkt nicht dagegen anstehen. Man leistet sich eben im Spiel auch das Besondere, Außergewöhnliche, Beste. Denn die soziale Anerkennung und Rangordnung im Spiel ist untrennbar mit dem Besitz von Konsumprodukten verbunden.

Vom realen „Geld verdienen“ ist das Spiel unendlich weit entfernt, vom realen Kauf jedoch nicht. Alles was im Spiel mit weni-

gen Klicks gekauft werden kann, funktioniert in der Realität nun genauso. Man muss nur auf die Internetseite eines entsprechenden Anbieters wechseln, in wenigen Minuten ist das begehrte Teil auch real gekauft.

In den Spielen wird simuliert, dass der Kauf von Konsumprodukten die Lösung ist, um in eine Gruppe integriert zu werden, um Anerkennung zu bekommen, um von einem interessanten Gegenüber wahrgenommen zu werden. Soziale Werte, die man sich im Spiel kaufen kann.

Kaufen von Konsumprodukten wird so die Lösung vieler Probleme, mit denen jeder Jugendliche in seiner Pubertät konfrontiert wird. Dass es tatsächlich gelungen ist, über das Spiel hinaus diese Verbindung von emotionaler Problemlösung und Konsum zu verankern, zeigen die aktuellen Statistiken. Shoppen, also weitgehend wahlloses Einkaufen zur Emotionsbefriedigung, ist die erste Freizeitbeschäftigung unserer Jugendlichen.

Wenn wir Kindern ein grundlegendes Realitätsbild vermitteln, das vornehmlich aus Konsumbausteinen besteht, dann haben wir Kinder, die in einer Welt ohne Konsumgüter grundlegende Probleme bekommen. Diese Kinder fühlen sich emotional einer modernen, trendorientierten virtuellen Konsumgüterwelt zugehörig. Sie sind Bestandteil dieser Welt, die sich über Handy, i-Pod, Auto, Reisen, Klamotten und Make-up definiert. Sie empfinden sich nicht mehr als natürliches Wesen. Gerade in vielen asiatischen High-tech-Metropolen wird diese Lebenseinstellung von Jugendlichen zunehmend sichtbar.

Die finanziellen Aufwendungen, die ein solchermaßen praktizierter Lebensstil erfordert, sind enorm. So ein Lebensstil lässt sich nicht auf Dauer durchhalten, zumal ja die persönlichen Anforderungen immer höher geschraubt werden, es immer neue Trends und Möglichkeiten gibt. Zudem sind die grundlegenden Bedingungen für einen nachhaltigen Geldertrag in den meisten Fällen

nicht vorhanden. Irgendwann kann man nicht mehr mithalten. Weil ja die grundlegendsten Prägungen schon mit Konsumprodukten verknüpft sind, fällt man dann emotional in ein endlos tiefes Tal, man ist *burnt-out*, ausgebrannt.

Die jetzige Konsumgesellschaft mit ihren allgegenwärtigen Werbe- und Konsumbotschaften ist so auf bestem Wege, ganze Generationen ihrer Kinder und Jugendlichen zu verheizen, um das gegenwärtige Wirtschaftswachstum weiter nach oben zu treiben.

Wir leben heute am Beginn der Hochphase einer Inflation. Was wir gegenwärtig erleben, ist nicht normal, es wird in den nächsten Jahren nur noch in wenigen wirtschaftlichen Segmenten weiter nach oben gehen, durch die ständig steigende Verschuldung wird es fortlaufend in immer mehr Bereichen sehr deutliche Korrekturen nach unten geben. Es werden sich immer mehr Menschen die Frage stellen müssen: Ist das, was gegenwärtig als lebensnotwendiges Konsumprodukt verkauft wird, wirklich notwendig für mein persönliches Leben? Oder ist es nur notwendig, um die Konsumgesellschaft am Leben zu erhalten?

Doch Jugendliche, die Konsum als unverzichtbaren Bestandteil ihres Lebens sehen, können sich diese Frage gar nicht stellen, denn dann würden sie einen Teil ihrer Persönlichkeit grundlegend in Frage stellen. Sie sind gezwungen, die Konsumgesellschaft aufrechtzuerhalten, auch wenn dies mit gesundheitlichen Einbußen und gesellschaftlichem Abstieg verbunden ist.

Die vorrangige Zielsetzung der Konsumgesellschaft ist es, immer mehr Vermögen zu erwirtschaften. Wenn die persönlichen Zielsetzungen des Einzelnen nicht mehr mit den gesellschaftlichen Vorgaben übereinstimmen, wird es sehr schnell zu einem grundlegenden Wandel kommen. Doch solange das gesellschaftliche Ziel, die Konsumgesellschaft aufrechtzuerhalten, mit den persönlichen

Zielen des Einzelnen übereinstimmt, kann die Entwicklung noch lange so weitergehen.

Genau dies haben wir bei einem Großteil unserer Kinder und Jugendlichen erreicht, Konsum ist ein Teil ihres persönlichen Identitätsverständnisses. Diese Menschen müssen eine solche Entwicklung stützen, um sich selbst zu verwirklichen, um selbst etwas wert zu sein, um ein Bild von sich selbst machen zu können, um überhaupt in der Lage zu sein, sich in dieser Welt zurechtzufinden.

Auch wenn der natürliche Körper rebelliert, die inneren Emotionen sich gegen diesen selbstzerstörerischen Prozess auflehnen, die rationalen Warnungen immer lauter werden - diese Menschen können nichts anderes tun als weiterzumachen. Sie haben keine Wahl mehr.

Es bleibt also nur zu hoffen, dass zumindest einige dieser jungen Menschen, mit Recht, an die Gesellschaft die Frage stellen, warum man ihr Leben missbraucht – nur um einige hunderttausend Euro mehr an Vermögen zu erwirtschaften.

Aktive Verteidigung des Wertvollen?

Es wurde nun deutlich, dass das Fortsetzen der wirtschaftlichen Abläufe auf der Basis der gültigen Regeln zunehmend mit unlösbaren Problemen verbunden ist. Doch wir alle, jeder von uns, werden weitermachen wie bisher. Auch wenn dies zu einer kontinuierlichen Verlagerung von Arbeit in Billiglohnländer führt, auch wenn es zu einem dramatischen Anstieg der Belastungen durch Steuer- und Sozialabgaben führt, auch wenn die Erwerbsgeneration mit der Fülle der Aufgaben permanent überlastet ist, auch wenn die religiöse und ethische Basis der Gesellschaft immer deutlich sichtbarer wegbricht, wir machen weiter! Weil es scheinbar keine Alternative gibt, weil der Besitz von Geld gleichgesetzt wird mit persönlicher Existenz, weil der Zusammenbruch der Wirtschaft dramatisiert wird und in vielfältigen Szenarios als Niedergang der menschlichen Kultur ausgemalt wird.

Doch würde ein Zusammenbrechen der weltweiten Finanzverflechtungen wirklich zum Niedergang der menschlichen Existenz führen? Sicher würden die Auswirkungen für Menschen in einer Großstadtmetropole dramatisch werden. Sie fahren morgens mit dem Auto zur Arbeit, sitzen tagsüber im Büro vor dem PC, verdrücken mittags im Schnellrestaurant einen Hamburger, gehen abends im Supermarkt einkaufen, bevor sie in den Nachtstunden in TV- und Internetwelten eintauchen. Für diese Menschen würde sich ihre Lebenswelt praktisch auflösen. Doch die Erde würde sich weiterdrehen, den Niedergang der menschlichen Kultur könnte man getrost verschieben.

Denn für einen Nomaden im tibetanischen Hochland würde sich beispielsweise wohl zuerst einmal gar nichts ändern. Denn er braucht für seine Existenz keine wirtschaftliche High-Tech-Welt, sondern die Eingebundenheit in eine intakte Natur und ein funk-

tionierendes soziales Umfeld. Diese Menschen brauchen, um sich entwickeln zu können, kein Geld, sie benötigen eine stabile und funktionierende Familienstruktur, eine persönliche Aufgabe und einen langfristig stabilen Freundeskreis. Die Fähigkeiten der eigenen Person müssen in ein nachbarschaftliches Sozialumfeld und eine sozialverantwortlich gleichausgerichtete Gruppe eingebunden werden. Diese Gruppe muss auch in der Lage sein, generationenübergreifend Kindern einen unbeschwerten und emotional geborgenen Lebensraum zu schaffen, jüngere Menschen ihren Fähigkeiten entsprechend zu fördern und ältere Menschen trotz körperlicher Gebrechen in die Gemeinschaft vollwertig zu integrieren.

Doch genau diese lebensnotwendigen, sozialen Rahmenbedingungen einer naturbasierten Lebensform werden durch die fortwährende Entwicklung der Konsumgüterinflation immer offensichtlicher zerstört. Unser tägliches Leben spielt sich in einer wirtschaftlich-technischen Welt ab. Zunehmend mehr Menschen empfinden sich nicht mehr als Teil der natürlichen Welt. Sie sind Bestandteil der wirtschaftlich-technischen Welt, die sich durch vielfältige Sicherheitsvorkehrungen vor den Bedrohungen der natürlichen Welt schützen muss. Unsere technischen Errungenschaften schützen uns vor den natürlichen Gefahren, die uns durch Kälte, Hunger, Durst, Überschwemmungen und Krankheiten bedrohen.

Die primäre Grundfunktion dieser Lebenswelt, die wir uns selbst erschaffen, besteht darin, Vermögen zu erwirtschaften. Alle Anstrengungen, die wir unternehmen, um unsere technischen Geräte, Abläufe und Strukturen aufzubauen, zu optimieren und funktionsfähig zu halten, werden in vielen Fällen in die Sackgasse führen. Wenn unsere technische Welt nicht mehr funktionsfähig ist, wenn sie keine finanziellen Erträge mehr abwirft, werden

wir sie entsorgen müssen. Hat uns dann die gute, vertrauensvolle Technik vor der bösen, hinterhältigen Natur geschützt?

Die naturwissenschaftlichen Kenntnisse unserer Zeit machen immer deutlicher, dass es zu keiner Lösung führt, wenn wir die Welt in gut und böse, falsch und richtig, Himmel und Hölle, schwarz und weiß einteilen. Die Lösungen für die Welt von morgen liegen zwischen den Extremen, zwischen schwarz und weiß, liegen verborgen in der unendlichen Vielfalt aller Farben und verborgen hinter den unendlichen Möglichkeiten unserer natürlichen Welt

Doch wir verdrängen und zerstören unsere natürliche Basis und stützen die simple Weltsicht, dass alle zur Verfügung stehenden Mittel eingesetzt werden müssen, um das Fortdauern des Wirtschaftswachstums zu zementieren. Unter den Prämissen der heutigen Zeit erscheint es legitim, dass zur Aufrechterhaltung der rohstofflichen Nachschubwege Kriege geführt werden. Auch in demokratischen Staaten werden andersdenkende Menschen ohne rechtsstaatliche Untersuchung festgehalten, erniedrigt, gequält und gefoltert. Der Zwang zum wirtschaftlichen Wachstum hat in den letzten Jahrzehnten radikal und rücksichtslos alle verfügbaren natürlichen Ressourcen ausgebeutet und wird zunehmend über die humanen und sozialen menschlichen Aspekte gestellt. Politiker aller Länder halten sich heute an eine weltweite, stillschweigende Vereinbarung, dass auf politischer Ebene bekannte Menschenrechtsverletzungen nicht angeprangert werden, wenn dies wirtschaftliche Geschäfte belasten könnte.

Nicht nur die politische Ausrichtung unserer Gesellschaft ist alternativlos auf Konsum und Wachstum ausgerichtet. Sehr viel entscheidender sind die erzieherischen Weichenstellungen und die schulische Ausrichtung, die wir praktizieren. Auch hier geht es alternativlos um eine Wissensvermittlung, die Kinder darauf vor-

bereitet, eine Existenz in einer wirtschaftsbasierten Lebenswelt zu führen. Mit dem Ergreifen eines Berufes definieren sie ihre Lebensaufgabe, die direkt oder indirekt das Ziel hat, die bestehenden gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Prozesse zu festigen. Die Kinder werden zu funktionalen Einzelkämpfern ausgebildet und bekommen ein Weltbild vermittelt, in dem es emotionale Verbundenheit, soziale Verantwortung und das Zurückstellen der eigenen Egoismen zugunsten einer humanen Gruppe und einer intakten, natürlichen Lebensbasis nicht gibt.

Wir vermitteln ein Lebensbild, in dem der Mensch zu einem Teil des technischen Systems wird. Die Verwendung und Beherrschung technischer Geräte wertet uns persönlich auf, wir identifizieren uns mit den Maschinen und vermitteln den nachfolgenden Generationen den Glauben, dass diese wirtschaftlich technische Welt auch langfristig unseren Wohlstand nährt und uns eine sorgenfreie Zukunft, Gesundheit, persönliche Entfaltung und sichere Altersversorgung garantieren wird. Auch wenn wir selbst längst elementare Zweifel an dieser Grundausrichtung haben.

Was ist die Konsequenz, wenn wir unsere gesamte Lebensperspektive der Erhöhung von Vermögen unterordnen? Wenn wirtschaftliche Gesichtspunkte die Entscheidungsgrundlage sind, dann werden die Schwachen, Kranken, Alten, Kritischen und nicht Leistungsfähigen auch heute schon mit der größten Selbstverständlichkeit, unter dem Beifall der Investoren, aus den Produktionsprozessen in den Betrieben aussortiert und entlassen. Diesen Menschen wird die aktive Teilnahme an der Wirtschaftswunderwelt versagt. Sie passen nicht mehr in eine Welt, in der ausschließlich funktionelle Maßstäbe von Nutzen und Kosten gelten und die persönliche Existenzberechtigung mit der erbrachten Funktion und Leistung in unmittelbarem Zusammenhang steht.

Diese Menschen werden für unsere Konsumgütergesellschaft wertlos. Sie werden in einen gesellschaftlichen Raum entlassen, in dem sie keinen persönlichen Wert mehr haben. Ihnen wird eine Nummer zugeordnet, mit der sie eine anonyme finanzielle Unterstützungsleistung beantragen können. Doch die Aufrechterhaltung dieser finanziellen Unterstützung ist nur durch eine stetig steigende Verschuldung aufrechtzuhalten. Sie hat für die erwerbstätige Bevölkerung eine immer größere steuerliche Belastung zur Folge. Sie ist keine erworbene, sondern nur eine gewährte finanzielle Unterstützung, die man gewährt, solange man kann.

Noch tragen wir diese zunehmend steigende Belastung. Doch wir erleben täglich, dass wirtschaftliche Interessen immer mehr die Grundlage auch für gesellschaftspolitische Entscheidungen bilden. Wir tolerieren auch heute schon in sehr großem Maße eine passive Abwägung zwischen wirtschaftlichen Interessen und menschlichem Leben. Wer kein Geld hat, sich Medikamente gegen Aids zu kaufen, der hat nach einer Infektion eben auch nur noch ein kurzes Leben vor sich. Auch wenn in Afrika ganze Landstriche entvölkert werden: Ohne Geld kein Leben. Wir verweigern Exilanten vehement den Zutritt zu unseren Ländern und schieben illegal Eingereiste ab, auch wenn bei der Rückführung deren Unversehrtheit in keiner Weise garantiert wird. Immer mehr wird über eine passive Ausgrenzung der aktive Schutz unseres Wirtschaftsraumes praktiziert.

Wie groß werden die Schritte von der passiven zur aktiven Abwägung? Was passiert, wenn Menschen aktiv werden, deren Wertebasis von Kaufen und Konsum bestimmt wird, deren Weltbild durch virtuelle Kämpfe zwischen Gut und Böse mitbestimmt wurde? Menschen, die sich mit ihren Maschinen und Konsumgütern identifizieren, sich mit diesen Gütern persönlich aufwerten

und für die Begriffe wie Ethik und Moral mit keinerlei verbindlichen Handlungsweisen verbunden sind?

Werden sie sich dann einsetzen für die Erhaltung ihrer guten und wertvollen Konsumwelt, deren Produkte sie selbst mit ihren Gedanken visualisiert und entwickelt haben, deren Existenz sie in den Betrieben realisieren und deren wundersame Mechanik der Geldvermehrung sie vermögend und wohlhabend macht? Innerhalb der Wirtschaftsbetriebe und Konzerne ist es heute weitgehend selbstverständlich, alle Schwachen, Kranken, Alten und nicht Leistungsfähigen zu beseitigen. Werden diese Menschen das, was am Arbeitsplatz praktiziert wird, auch auf unsere Gesellschaft übertragen?

Wo werden die Trennungslinien des Handelns verlaufen? Trotz eines grundgesetzlich verbrieften Rechtes auf Asyl ist es heute politisch legitimiert, Exilanten auszustoßen und dem Großteil der Weltbevölkerung den Zugang zur wirtschaftlichen Lebenswelt zu verwehren. Wir unterscheiden heute nach Zugehörigkeit zu Staaten. Doch wo werden die Trennungslinien verlaufen, wenn zunehmend internationale Konzerne an Einfluss gewinnen, für die staatliche Zugehörigkeit kein Kriterium für eine besondere Schutzbedürftigkeit darstellt?

Werden dann wirtschaftliche Interessen, noch weit mehr als heute, die ethische und moralische Handlungsbasis bestimmen? Werden wir unsere technischen Möglichkeiten und ihre daraus resultierende Macht weiterhin konsequent einsetzen, um die Wunderwelt der Wirtschaft weiter wachsen zu lassen, oder werden wir ethische und moralische Grenzen als verbindlich erklären und diese nicht überschreiten?

Wie haben zudem weltweit, besonders aber in Europa, in den letzten Jahren auffallend viele weitreichende politische Richtungsänderungen und Weichenstellungen, die durch extrem knappe

Mehrheiten entschieden wurden. Werden extremistische politische Kräfte die Gunst der Stunde nutzen, um mit ihren meist gefährlich vereinfachten Weltanschauungen die verantwortlichen politischen Kräfte weiter zu destabilisieren?

Werden wir uns darüber hinaus eingestehen können, dass wir mit unserer wirtschaftlich-technischen Welt zwar einen einzigartigen Kosmos erschaffen, dieser jedoch für den Menschen „nur“ ein relativ sorgenfreies Leben für wenige Generationen zur Folge hat? Wenn wir uns als Menschen in diese Konsumgüterwelt integrieren, die wir uns fortlaufend selbst erschaffen, wird uns zwangsläufig die Sicht auf die unendlich umfassendere Welt unserer natürlichen Existenz verwehrt. Damit bleibt uns auch der Zugang zu religiösen Dimensionen und dem Sinn unserer eigenen Existenz versperrt.

Letztlich erschaffen wir uns einen immer perfekteren goldenen Käfig, in dem wir uns selbst gefangen halten. Wir spüren immer deutlicher, dass die scheinbare Sicherheit, die uns die Integration in eine Konsumgüterwelt vermittelt, nicht von Dauer sein kann.

Zudem besteht die Gefahr, dass diese Welt sehr schnell zusammenbricht und wir dann vor einem unendlich großen Scherbenhaufen stehen. Das Bemühen, sich durch das Schaffen von persönlichen Freiräumen und alternativen Lebensansätzen aus dem immer enger werdenden Korsett zu befreien, ist nur der vergebliche Versuch einer anderen Form von Lebensgestaltung.

Die Umklammerung, die sich aus Zeitkonten, Pass-, Steuer-, Versicherungs-, Konto-, Kreditkarten-, Sozialversicherungs-, Rentenversicherungsnummer, Nutzerprofilen und biometrischer Erfassung bildet, wird immer umfassender. Sie versperrt uns mehr und mehr die Möglichkeit, ein Leben als freier Mensch zu leben.

In immer größeren Bereichen unseres täglichen Lebens werden wir zur Funktionalität gezwungen. Doch wir haben nicht den Mut, auf diesen goldenen Käfig zu verzichten. Ja, es besteht die Gefahr, dass wir den goldenen Käfig mit allen uns zur Verfügung stehenden Mitteln verteidigen und damit schon in wenigen Jahrzehnten uns selbst und kommenden Generationen einen gänzlich perspektivlosen Lebensinhalt hinterlassen.

Folgen

Mehr Geld, weniger Arbeit

Aus Millionären werden Milliarden

Wer die wirtschaftlichen Tagesmeldungen verfolgt, stellt zwischenzeitlich mehr oder weniger erstaunt fest, dass bei Firmenübernahmen die Beträge schon die Milliardengrenze überschritten haben. Es ist schon unvorstellbar, wenn Spitzenmanager mehrere Millionen im Jahr verdienen, doch kann man noch darüber diskutieren, ob ein Tageseinkommen von zehntausend und mehr Euro gerechtfertigt ist. Wenn jedoch Firmenwerte die Milliardengrenze überschreiten, dann haben wir zu einer solchen Größe normalerweise den Bezug verloren. Wir sind uns meist nicht bewusst, welcher Unterschied zwischen Millionen und Milliarden besteht.

Bei den Wirtschaftsnachrichten müssen wir nun schon genau hinhören, ob man gerade über Milliardenbeträge oder noch Millionenbeträge spricht; die Politiker leben zwischenzeitlich mit Schuldenbeträgen in Billionenhöhe. Dann wird der Unterschied zwischen Millionen und Milliarden nicht viel mehr als drei Nullen, um die man eine Zahl erweitert. Wenn man sich jedoch einmal den Unterschied bildlich vor Augen führt, dann wird deutlich, wie sich die exponentielle Entwicklung der Konsumgüter und der Geldmenge in den Zahlen widerspiegelt, mit denen wir täglich konfrontiert werden. Stapelt man drei Millionen Eurostücke aufeinander, dann gibt dies eine Höhe von 42 km, also noch eine recht überschaubare Strecke. Sie entspricht einer Marathondistanz, und die könnte man notfalls auch noch mit dem Fahrrad bewältigen. Stapelt man aber drei Milliarden Eurostücke, dann ergibt das einen Stapel, der flachgelegt einmal um den Glo-

bus reicht. Diese Strecke ist für die wenigsten von uns so einfach nachvollziehbar, das ist keine Strecke, die man mit Eigenleistung überwinden könnte. Erst bei dieser Betrachtung wird deutlich, dass der Unterschied zwischen Millionen und Milliarden weit mehr ist als drei angehängte Nullen auf dem Papier.

Die Vermögen vermehren sich mit ungebremsster Geschwindigkeit. Die exponentielle Entwicklung, die durch den Zinseszins zugrunde gelegt ist, führt nun in immer kürzeren Abständen zu einer Vervielfachung der Vermögen.

Jeder, der auch ein noch so geringes Vermögen hat, erwartet eine entsprechende Verzinsung seines eingesetzten Kapitals. Möglichst jeder Euro soll so angelegt werden, dass ein jährlicher Vermögenszuwachs von mehr als zehn Prozent erzielt wird.

Wir haben heute weltweit täglich mehr als zehn Millionen Dollar Vermögenszuwachs. Gelder, die auch täglich von den Schuldnern erarbeitet werden müssen. Diese Arbeitsleistung, die man aufbringen muss, um die Vermögenszuwächse zu erwirtschaften, schätzt man schon heute auf über vier Prozent des Wirtschaftswachstums. Wenn wir heute vier Prozent Wirtschaftswachstum haben, dann werden damit nur die Vermögen gesteigert. Für die Steigerung der allgemeinen Lebensbedingungen bleibt nichts übrig.

Einem Staat, der weniger Wirtschaftswachstum hat oder der nicht seine Substanz abbauen will, bleibt nicht anderes übrig, als neue Schulden zu machen. Doch damit begibt er sich immer weiter hinein in einen Teufelskreis. Mehr Schulden bedeuten mehr Zinszahlungen. Immer größer werden die Belastungen für die entsprechenden Haushalte. Und gerade in Deutschland wird sichtbar, dass trotz stetig steigender Neuverschuldung es nun schon über Jahre hinweg nicht mehr möglich ist, einen verfassungskonformen Haushalt zu erstellen. Seit Jahren muss eine Beeinträchtigung des wirtschaftlichen Gleichgewichts ausgewiesen werden, und daraus folgend ist die Neuverschuldung in den letzten Jahren

immer erheblich größer gewesen als die Neuinvestitionen. Damit haben wir zu der erhöhten Belastung durch höhere Zinszahlungen einen kontinuierlichen Abbau der vorhandenen Infrastruktur. Dies führt unweigerlich zu einer Verschlechterung der allgemeinen Lebenssituation.

In früheren Jahrzehnten ging die Steigerung der Vermögen meist zu Lasten von ausländischen Schuldnern. Heute haben wir die Situation, dass die Steigerung der Vermögen ganz eindeutig einher geht mit einer allgemeinen Verschlechterung der Lebenssituation im eigenen Land. Immer deutlicher tritt der Unterschied zwischen Vermögenden und Nichtvermögenden, also Schuldnern, zutage.

Die Trennung ist jedoch nicht klar vorzunehmen, denn: Jeder Staatsbürger ist ein Schuldner! Sogar ein Schuldner, der sich nicht in der Lage sieht, Tilgungen zu leisten und sich daher auf unendlich verpflichtet, für die Zinsen zu arbeiten. Es ist unverantwortlich, wenn Politiker in ihren Haushalten keinerlei Tilgungsperspektive aufzeigen, sondern mit immer umfangreicheren Neuverschuldungen eine ständig steigende gesellschaftliche Zwangsverpflichtung beschließen. De facto bedeutet dies, dass über Steuereinnahmen auf unendliche Zeit Zinszahlungen für Vermögen zu leisten sind.

Letztlich haben jedoch alle Vermögenden ein elementares Interesse daran, alles so zu lassen wie es ist. Besonders die Superreichen, zehntausend Familien, die rund ein Viertel des Weltvermögens besitzen, haben auch dementsprechende politische Einflussmöglichkeiten. Es ist für sie von elementarem Interesse, das System, welches sie kontinuierlich immer reicher macht, nicht grundlegend zu verändern.

Die Einflussmöglichkeiten von Politikern auf wirtschaftliche Netzwerke sind äußerst gering. Die Wirtschaftsverbindungen sind so internationalisiert, dass die regionalen staatlichen Regierungen

nur sehr begrenzte Möglichkeiten haben, grundlegende Änderungen zu realisieren. Zudem sind die Regierungszeiten der Politiker so kurz, dass sie gar keine Chance haben, die vielschichtigen Netzwerke der Verflechtungen des Kapitals zu durchschauen und grundlegende Änderungen durchzusetzen. Meist folgt nach der laut propagierten Erkenntnis, dass wir den nächsten Generationen eine katastrophale Staatsverschuldung hinterlassen, das Eingeständnis, dass es trotz größter Sparbemühungen nicht möglich ist, von den Erträgen zu leben, die wir gegenwärtig einnehmen. Jeder Sparkommissar muss früher oder später eine neue Rekordverschuldung präsentieren, die durch die Konsumgüterinflation vorgegebene Entwicklung lässt ihm keine andere Wahl.

Doch wir leben heute nicht nur auf Kosten der kommenden Generationen, wir zerstören durch den exponentiell ansteigenden Verbrauch zunehmend unser gegenwärtiges Lebensumfeld. Nicht nur, dass wir die natürlichen Ressourcen rücksichtslos verbrauchen, wir investieren immer weniger in unsere Infrastruktur, und wir zerstören mit der gegenwärtigen Entwicklung vor allem unsere gesellschaftlichen Wertvorstellungen und sozialen Verantwortlichkeiten.

Wir haben heute meist die Situation, dass beide Ehepartner zum Arbeiten gehen müssen. Die finanziellen Belastungen, die eine Familie mit sich bringt, können meist nicht von einem Ehepartner allein erwirtschaftet werden. Dies geht sehr oft zu Lasten der sozialen Bindungen und Verantwortlichkeiten zwischen den Generationen. Jede Beziehung benötigt Zeit, nicht nur in den ersten Lebensmonaten. Jeder, der selbst Kinder großgezogen hat, weiß, dass eine persönliche Beziehung nur dann auf Dauer Bestand haben kann, wenn durch fortdauernde, gemeinsame Erlebnisse über die gesamte Kindheits- und Jugendphase und darüber hinaus Verbindungen geschaffen werden. Ein intensiver, persönlicher emotionaler Gedankenaustausch ist nur möglich, wenn eine persön-

liche Vertrauensbasis vorhanden ist. Diese Basis aufzubauen und zu bewahren, erfordert ein Leben lang große Anstrengungen, zeitliche Räume und das Bewusstsein, dass mit dem Erreichten vorsichtig und verantwortlich umgegangen werden muss.

Dies alles benötigt Zeit, doch wenn wir gezwungen sind, einen immer größeren Anteil unserer Zeit zu arbeiten, um den finanziellen Verpflichtungen nachzukommen, die sich aus steigenden Lebenshaltungskosten, steigenden Steuern, steigenden Sozialaufwendungen und steigenden Anforderungen an das eigene Lebensumfeld ergeben, dann zerstören wir letztlich auch das sozialverantwortliche Netz unserer Gesellschaft.

Damit heute die Vermögen kontinuierlich wachsen, hinterlassen wir der kommenden Generation nicht nur einen Schuldenberg, der einer unendlichen Verpfändung der Zukunft gleichkommt, wir zerstören auch das soziale Netz für unsere eigene Zukunft. Mag die gegenwärtige Flickschusterei in den Sozial- und Rentenversicherungen noch zehn Jahre so weitergehen, jeder Leser dieses Buches hat eine persönliche Lebensperspektive, die weit über zehn Jahre hinausgeht. Damit sind wir alle von den Entwicklungen der Konsumgüterinflation direkt betroffen – nicht irgendwelche kommenden Generationen.

Wenn nun aus Millionären Milliardäre werden, so bedeutet dies, dass immer mehr Menschen die Zinserträge für die Vermögen erarbeitet werden. Der Unterschied zwischen einer Million und einer Milliarde mag auf dem Papier nur aus drei angehängten Nullen bestehen. Jedoch hat es gesellschaftlich drastische Auswirkungen, wenn statt zehntausend Betroffener zehn Millionen Menschen zusätzliche Arbeitsleistungen erbringen müssen. Nun ist es im übertragenen Sinne nicht mehr die Bevölkerung von Städten, welche die Vermögen erarbeiten, nun ist es die Bevölkerung von Staaten. Und diese Entwicklung schreitet mit immer größerer Geschwindigkeit voran.

Die Auswirkungen der deutschen Geldinflation von 1920 wurden einmal sehr treffend in etwa so beschrieben: „In den ersten Jahren der Inflation fühlten sich die Menschen alle reicher und wohlhabender. Erst als sie die Inhaltslosigkeit der Zahlen begriffen hatten, begannen sie die Entwicklung grundsätzlich in Frage zu stellen und suchten nach neuen Wegen.“

Genau dies haben wir in den nächsten Jahren zwangsläufig vor uns. Es werden nun sehr schnell aus den Wohlhabenden die Millionäre, aus den Reichen die Milliardäre und aus den Superreichen die Billionäre. Gleichzeitig muss jedoch jedes Guthaben mit entsprechenden Schulden abgedeckt sein, damit jemand da ist, der die Zinsen für die Vermögen erarbeitet. Schon heute sind die Mittelständler mit Millionen verschuldet, die Konzerne mit Milliarden und die Staaten mit Billiarden.

Sehr viele der heutigen Vermögen sind virtuell, sie werden nie real eingefordert, sondern immer nur zwischen Konten verschoben und existieren praktisch nur auf dem Papier. Keiner kann heute realistisch erwarten, dass ein Staat seine Billiardenschulden jemals zurückzahlen kann. Jedoch die Schulden sind vorhanden, man hat eine rechnerische Summe auf dem Papier. Auch wenn keine reale Möglichkeit der Schuldtilgung mehr vorhanden ist, definiert der Schuldenstand die Berechnungsbasis für den Zins. Wir müssen heute auch für Schulden, die niemals mehr eingefordert werden können, die Zinsen erarbeiten.

Was dieses System so stabil macht, ist die Tatsache, dass jeder „Verbrauch“ auch gleichzeitig eine Investition darstellt und die unmittelbaren Folgen zuerst positiv wahrgenommen werden. Wenn eine Gemeinde sehr viel mehr ausgibt als sie Einnahmen hat, so vergibt sie doch zuerst einmal Aufträge an Firmen und schafft auch für die Gemeindemitglieder ein positives und hochwertiges Lebensumfeld. Die Folgen sind ja „nur“ Zinszahlungen, die

zu leisten sind. Und auch diese Gelder werden wohl wieder investiert werden, denn die Vermögenden legen ihr Geld ja nicht unter das Kopfkissen, sondern investieren es über die Banken wieder in Wirtschaftsprozesse, damit jemand für dieses Geld die Zinsen erarbeitet.

Doch während diese Investitionen in die Wirtschaft vor wenigen Jahrzehnten noch größtenteils regionale Auswirkungen hatten, so wird heute in einer globalen Wirtschaftswelt irgendwo auf der Welt investiert, dort wo es die höchsten Vermögenszuwächse gibt.

Zudem will jeder Investor möglichst schnell die investierte Summe samt satten Vermögenszuwächsen wieder rückgeführt haben. Es geht hier also nicht um langfristig gesicherte Arbeitsplätze, den Aufbau funktionierender Infrastrukturen und breit angelegte Hochschul- und Forschungskompetenzen, es geht um möglichst hohe Kapitalrenditen von immer größer werdenden Summen.

So bleiben in sehr vielen Fällen schon nach wenigen Jahren ausgelaugte Firmen und millionenschwere Investitionsruinen zurück. Zudem ist es in Niedriglohnländern und Märkten mit elementarem Nachholbedarf meist sehr viel einfacher, die vorgegebenen Renditeziele zu erreichen. Die Gelder der Banken fließen also zunehmend aus den regionalen Märkten ab in das große Nirwana der weltwirtschaftlichen Kapitalverflechtungen.

Die klassische Form der Rückführung von Zinserträgen in nachhaltige Investments funktioniert nicht mehr. Der Staat verfügt heute nicht mehr über grundlegende Einflussmöglichkeiten auf die wirtschaftlichen Entwicklungen, die Wirtschaft wird von internationalen Netzwerken bestimmt.

Zudem hat der Staat durch die hohe Verschuldung die Zukunft seiner Bürger verpfändet, er hat keine Mittel mehr, um Alternati-

ven zu entwickeln, die für die Staatsbürger eine nachhaltige Zukunftsperspektive eröffnen könnten.

Es ist auch kein gesellschaftlicher Auftrag vorhanden, alternative Lösungen zu realisieren. Die primäre Zielsetzung jeder Regierung ist nach wie vor Wirtschaftswachstum, obwohl dem Staat zunehmend die Regulatoren entgleiten. Die Fixierung auf Wirtschaftswachstum lässt dem Staat, plakativ gesprochen, nur die primären Funktionen, das Volk mit Brot und Spielen zu versorgen.

Zudem müssen die Eliten mit ihrer Arbeitskraft dazu beitragen, das gegenwärtige Wirtschaftssystem weiter fortzuentwickeln und kritiklos zu stützen.

Ohne großen Widerspruch unterstützt unsere Gesellschaft damit auf breiter Front, dass aus Millionären möglichst schnell Milliardäre werden. Auch wenn dies für einen immer größeren Anteil der Bürger dieser Gesellschaft mit einem geschichtlich beispielloser Mangel an Perspektiven verbunden ist.

Geringere Kosten, höhere Produktivität

Auch wenn wir nun zunehmend mit einer größeren Geldmenge konfrontiert werden, solange die vorhandene Geldmenge mit Gütern abgedeckt ist, haben wir eine stabile Geldwirtschaft. Wir veredeln unsere Gelder fortlaufend mit Dienstleistungen, Waren und Gütern. Darum werden wir auch nicht nur auf dem Papier reicher, wir können unseren Reichtum greifen und erleben ihn so tatsächlich.

Für den Verbraucher, den Konsumenten, stellt sich die Entwicklung auch äußerst positiv dar. Noch nie war das Warenangebot so groß, die Möglichkeiten so vielfältig, das Reisen auch in die entferntesten Länder so einfach zu realisieren. Hinzu kommt eine umfassende Versorgung im Krankheitsfall, ständig steigende Lebenserwartung, begrenzte Lebensarbeitszeit und finanzielle Absicherung im Alter. Es ermöglicht dem Einzelnen, die Gesellschaft demokratisch mitzugestalten, gibt Frauen die Möglichkeit, sich gleichberechtigt zu entfalten, stellt Freiheit, Friedfertigkeit und Menschenrechte in den zentralen Fokus der gesellschaftlichen Ausrichtung. Das Modell der wirtschaftsorientierten Konsumgesellschaft scheint also das ideale Modell schlechthin zu sein, so ideal, dass man in den letzten Jahrzehnten es gar nie für nötig empfunden hat, Alternativen zu entwickeln.

Es gibt durchaus viele Gruppierungen, die der gegenwärtigen Entwicklung sehr kritisch gegenüberstehen, jedoch stellen die präsentierten Lösungen nie das System der kapitalorientierten Wirtschaft in Frage, sondern man möchte nur soziale Korrekturen, gerechte Verteilung oder ökologische Nachhaltigkeit in das an sich unantastbare System einbauen.

Doch so positiv sich das System für den Verbraucher präsentiert, so problematisch wird dieses System für den Produzenten. Denn

wir veredeln zwar unser Geld mit Konsumgütern und vermeiden so eine Geldinflation, doch die nun immer größer werdende Menge an Konsumgüter können wir nur noch verkaufen, wenn der Preis reduziert und die praktische Nutzungsdauer des Produktes weit unter die mögliche Lebensdauer abgesenkt wird. Damit vermeiden wir eine Geldinflation, doch haben wir nun das Problem nur auf eine andere, praktisch nicht kontrollierbare Ebene verlagert. Nun haben wir auf einem offenen Markt eine ständig steigende Gütermenge, die zu sinkenden Preisen und immer kürzeren Lebenszyklen der Produkte führt.

Bei der Geldinflation werden die vorhandenen Gelder in immer kürzeren Abständen weniger wert, ebenso bei der Konsumgüterinflation die vorhandenen Konsumgüter.

Doch während bei einer Geldinflation nur die Hersteller von Banknoten in einem immer größeren Druck kommen, in immer kürzeren Abständen immer mehr Geldscheine zu drucken, geraten nun ganze Volkswirtschaften unter Druck, in immer kürzeren Abständen immer mehr Konsumgüter und Produkte herzustellen und für diese auch einen Käufer zu finden.

Für die Produzenten von Waren baut sich nun ein ungeheurer Kostendruck auf. Für die gefertigten Produkte finden sich zum angebotenen Preis nicht mehr genügend Käufer, und zudem kann das Produkt schon kurz nach Markteinführung veraltet sein, weil irgendwo auf dem internationalen Markt ein Konkurrent ein moderneres Produkt auf den Markt gebracht hat.

Je größer der Markt, desto größer die Konkurrenz. Jeder Konsument bekommt in einem Supermarkt ein Weltmarktangebot präsentiert, und da viele Produkte ein vergleichbares Qualitätsniveau haben, greift er zum billigsten Produkt. Mit diesem Griff bringt er den Hersteller in immer größere Bedrängnis.

Dem ständig steigenden Kostendruck muss der Produzent nun mit verschiedenen Strategien entgegentreten. Ein Weg ist, durch

die Erhöhung der produzierten Menge die Kosten pro Stück zu senken. Dies führt dann zu steigenden Umsätzen, doch für diese erhöhten Stückzahlen muss auch ein Markt vorhanden sein, damit man in der Gewinnzone bleibt. Die Strategien der Europäer und der anderen Industrienationen, über Freihandelszonen und Erweiterungen den Markt zu vergrößern, zeigen deutlich, dass man diese Notwendigkeiten durchaus erkannt und praktisch umgesetzt hat. Ob man die Kaufkraft und die Kaufwilligkeit dieser Länder richtig eingeschätzt hat, mag dahingestellt sein. Sicher ist, dass diese Markterweiterung nicht den erhofften Befreiungsschlag gebracht hat. Zwar konnte man die produzierten Mengen in den letzten Jahren fortlaufend steigern, doch erhöht sich auch die Zahl der Billigangebote weiter.

Ein zweiter notwendiger Weg ist, die Kosten für die eingekauften Teile zu senken. Der Druck auf Lieferanten und Zulieferer, ihre Teile billiger auf den Markt zu bringen, hat sich in den letzten Jahren um ein Vielfaches gesteigert. Während man noch vor wenigen Jahren sehr auf regionale Zulieferer setzte, erweitert man den Kreis der Lieferanten nun zunehmend und macht mit der Suche nach geeigneten Partnern auch an Ländergrenzen nicht Halt.

Durch Internet und andere Kommunikationsformen lassen sich die verschiedenen Anbieter schnell vergleichen und auch gegeneinander ausspielen. Für viele Zulieferer werden so die finanziellen Spielräume immer kleiner, ja oftmals können sie auch bei lange gepflegten Geschäftsverbindungen nicht mehr mithalten und müssen aus dem Bietergefecht aussteigen. Der zuverlässige Ausbau logistischer Verbindungen ermöglicht es nun eben auch internationalen Anbietern, in kleine, bislang regionale Märkte vorzudringen.

Zwar steht bei der Bewertung der Lieferanten der Qualitätsaspekt nach wie vor an erster Stelle, doch bieten sich hier gerade in ei-

ner erweiterten EU für viele selbstbewusste Betriebe neue Möglichkeiten, die sie sicherlich nutzen werden. Im Gegensatz zu den Billiglohnländern im Osten und Nordosten Europas verfügen Länder wie Tschechien, Ungarn, Polen und Kroatien über eigene wirtschaftliche Innovationskraft, die sie als zuverlässiger und kostengünstiger Lieferant prädestiniert. Auch wenn auf einem Produkt noch das geliebte „Made in Germany“ steht, die verbauten Teile im Inneren entsprechen schon Heute immer weniger dieser Aussage.

Natürlich geht diese Entwicklung zu Lasten von Arbeitsplätzen in den Hochlohnländern. Doch sehr viel kritischer ist der dritte Weg, Kosten zu senken. Der Trend, ganze Produktionszweige in Billiglohnländer zu verlagern, ist ungebrochen. Nur sind es nicht die Großkonzerne, bei denen jede Produktionsverlagerung vom Konzert der gewerkschaftlichen Trillerpfeifen begleitet wird, es sind die kleineren mittelständischen Unternehmen, die ihre Chancen geräuschlos nutzen. Ein deutscher Investor bekommt in Rumänien, besonders in den ehemals deutschsprachigen Gebieten des Banat und um Hermannstadt, die größte Unterstützung für seine Vorhaben. Niedrige Lohnkosten und sehr gute logistische Verbindungen machen manches Investment hochinteressant.

Doch zwischenzeitlich wird die Fluktuation von qualifizierten, mehrsprachigen Mitarbeitern eines der größten Probleme. Es gibt so viele neue Investoren, dass sie sich diese Mitarbeiter gegenseitig abwerben.

Doch zusätzlich zu der kurzfristigen Abwanderung von Arbeitsplätzen wird langfristig der massive Know-how-Transfer sehr viel gravierendere Konsequenzen haben. Jeder Investor muss innerhalb kürzester Zeit eine Produktion aufbauen, die zentraleuropäischen Standards entspricht. Zertifizierungen gewährleisten hier einen austauschbaren Produktionsstandard. Doch findet so innerhalb weniger Wochen ein Know-how-Transfer statt, für dessen

Erarbeitung man oftmals Jahre und Jahrzehnte benötigte. Dieses Wissen stellt das eigentliche Kapital der westlichen Industrienationen dar, und es wird so innerhalb weniger Jahre verschleudert.

Man muss jedoch ebenso sehen, dass gerade auch japanische und asiatische Firmen verstärkt in den neuen EU-Ländern investieren. Denn so haben sie einen kostengünstigen, europäischen Produktionsstandort. Sie bekommen freien Zugang zu einem lukrativen und kaufkräftigen Markt für ihre Waren. Denn auch der asiatische Markt hat mit der exakt gleichen Problematik zu kämpfen. Auch hier müssen immer mehr Waren immer billiger hergestellt werden, für die es auch immer einen Käufer zu finden gilt.

Es ist also kein Weg, nicht in Billiglohnländer zu investieren. Wenn europäische Firmen ihre Möglichkeiten nicht nutzen, werden in einem weltweiten Markt Investoren aus anderen Ländern diese Chancen ergreifen. Damit verbilligen sich die ausländischen Produkte weiter, während die inländischen Hersteller keine Möglichkeit mehr zur Kostenreduktion haben.

Neben der Expansion nach außen bleibt noch der Weg der kontinuierlichen Verbesserung der inneren betrieblichen Abläufe. Hier können mit geeigneten Mitteln und Werkzeugen durchaus zweistellige Produktivitätssteigerungen in relativ kurzer Zeit erzielt werden. Doch die Produktivität zu steigern bedeutet innerbetriebliche Abläufe zu verbessern, Durchlaufzeiten zu reduzieren, Qualitätskosten zu senken, Lagerbestände zu reduzieren, Teilbereiche zu automatisieren, erbrachte Leistungen täglich zu erfassen, zu analysieren und kontinuierlich zu verbessern. Das erfordert flexibles Denken von Mitarbeitern und auch systematisches und konsequentes Vorgehen. Denn eine Produktivitätssteigerung von zwanzig Prozent bedeutet letztlich, dass von hundert Mitarbeitern zwanzig zuviel sind.

In Zeiten, wo ein kontinuierlich steigendes Auftragsvolumen zu einer Volumenerhöhung bei gleichbleibendem Personalstand geführt hat, ist dies nicht weiter aufgefallen. Doch nun, wo die Märkte gesättigt sind, müssen diese Mitarbeiter konsequent entlassen werden. Es ist daher nur zu verständlich, dass mancher Versuch, die Produktivität zu steigern, auf wenig Gegenliebe bei den Mitarbeitern stößt. Man wurschtelt weiter, bis schließlich wieder nach dem Rasenmäherprinzip Mitarbeiter freigestellt werden müssen, um die Personalkosten zu senken. Doch dann hat man ein doppeltes Dilemma. Die betriebliche Produktivität wurde im Vorfeld nicht verbessert, und der fehlende Mitarbeiter hinterlässt nun zuerst einmal eine Lücke, die nur durch zusätzlichen Arbeits-einsatz der verbleibenden Mitarbeiter geschlossen werden kann. Zudem ist es nicht so, dass ein Betrieb, der sich gezwungen sieht, den Personalstand zu reduzieren, auch die betrieblichen Kredite und finanziellen Verpflichtungen reduzieren könnte. Der zu erbringende Kapaldienst pro Mitarbeiter, die Zinsen für betriebliche Kredite, die jeder Mitarbeiter erarbeiten muss, erhöht sich also mit jedem Personalabbau. Wieder wird deutlich, dass es relativ einfach ist, bei steigenden Umsätzen zusätzliche Kredite aufzunehmen, es jedoch oftmals unmöglich ist, bei stagnierenden oder sinkenden Umsätzen diese Kredite wieder zurückzufahren. Übrig bleiben kontinuierlich steigende Belastungen für die Mitarbeiter.

Trotz aller Vorbehalte ist die Steigerung der Produktivität innerhalb der Betriebe der einzige Weg, um ohne Produktionsverlagerung in das Ausland konkurrenzfähig zu bleiben. Nur müssen hier die zentraleuropäischen Unternehmer eingestehen, dass dies eine Disziplin ist, in denen die Japaner, allen voran der Toyota-Konzern, einen enormen Vorsprung haben. Es ist beeindruckend, mit welcher Konsequenz hier Produktionssysteme entwickelt, umgesetzt und kontinuierliche Verbesserungsprozesse vorangetrieben werden.

Es ist für einen Europäer aber auch erschreckend, wie sehr sich die Asiaten mit technischen Geräten und Konsumgütern identifizieren. Gerade die Entwicklung humanoider Roboter in Japan zeigt mit aller Deutlichkeit, dass in einer Welt, in der die menschliche Arbeitskraft zu teuer wird, die Altenpflege irgendwann von Robotern übernommen wird.

Zweifellos ist es die Spitzenleistung menschlicher Produktivitätssteigerung, wenn die Maschine so effektiv ist, dass sie dem Menschen zuerst die Arbeit wegnimmt und dann auch noch so effizient ist, um Wohnungs- und Altenpflege zu übernehmen. Wir sollten uns nur fragen, ob wir eine solche Entwicklung wirklich wollen.

Der Arbeitsmarkt wandelt sich grundlegend

In vielerlei Publikationen wird darauf hingewiesen, welche Vorteile es für den Verbraucher hat, wenn die Märkte geöffnet werden, das Warenangebot sich vergrößert und Reisen ohne Einschränkungen möglich werden. Doch kann der Konsument diese Vorteile nur genießen, wenn er auch in der Lage ist, zu konsumieren. Er muss ein geregeltes und möglichst ständig steigendes Einkommen haben.

Dieses sichere und geregelte Einkommen wird nun zunehmend in Frage gestellt. Produktionsverlagerungen und Produktivitätssteigerungen sind Maßnahmen, die immer ein zentrales Ziel verwirklichen: Die Absenkung der Personalkosten. Was hinter dieser wirtschaftlichen Notwendigkeit steht, ist nicht nur die Tatsache, dass sich jeder sehr schnell mit dem Umstand von Arbeitslosigkeit konfrontiert sehen kann, es ist ein grundsätzlicher Paradigmenwechsel. Nicht mehr der arbeitende Mensch steht im Mittelpunkt des wirtschaftlichen Geschehens, sondern Umsatz, Gewinn und Kosten.

Diese Veränderung wird weiterreichende Auswirkungen haben, als es zuerst den Anschein hat. Natürlich war der Verdienst eines Mitarbeiters immer schon ein wichtiger Bestandteil eines Arbeitsvertrages, doch sehr viel mehr standen gegenseitige Verpflichtungen sowie die Ausübung eines erlernten Berufes im Vordergrund. Das dies nicht mehr so ist, stellt vor allem das Weltbild vieler gewerkschaftsorientierter Mitarbeiter auf den Kopf. Man setzt sich als Arbeiter und Angestellter über Jahrzehnte für eine Firma ein, nimmt auch in schwierigen Zeiten Nachteile in Kauf, orientiert sich bezüglich seines Wohn- und Lebensumfeldes sehr stark an der Firma, und dann ist Schluss. Die Rendite ist ungenügend, die Kosten sind zu hoch, das Werk wird geschlossen.

Man findet sich wieder in der Menge der Arbeitslosen, die über viele Jahre erworbene berufliche Qualifikation ist von heute auf morgen nichts mehr wert. Man ist eine Nummer, die jede zumutbare Tätigkeit annehmen muss, sonst wird die Stütze auf Null gesetzt.

Diese Abwertung als Mensch hat in vielen Fällen Konsequenzen, die sehr viel weitreichender sind als der Arbeitsplatzverlust an sich. Denn diese Problematik trägt man auch umgehend in sein privates Umfeld. Doch dieses Umfeld erweist sich als immer weniger tragfähig, neben den einschneidenden finanziellen Einschränkungen auch die zwischenmenschlichen Probleme aufzuarbeiten. Denn es gibt ja praktisch keine Lösungen mit der man aus eigener Kraft die konkrete Situation ändern könnte. Hinzu kommt, dass jeder aus dem Freundeskreis die berechtigte Angst hat, mit einer ähnlichen Situation konfrontiert zu werden. Also distanziert man sich.

Man kann sich nicht eingestehen, dass ein praktiziertes Weltbild, das darauf basiert, dass man seine menschliche Arbeitskraft in ein wirtschaftliches System einbringt und von diesem im Gegenzug Wohlstand, Anerkennung, Sicherheit, Kranken- und Altersversorgung bekommt, schlagartig zusammenbrechen kann. Nur weil irgendein Vorstand entscheidet, dass die erzielte Rendite nicht ausreichend ist.

Und doch ist es so. Die Rendite ist entscheidend. Es geht nicht mehr um die Schaffung von Arbeitsplätzen, um das Entwickeln einer funktionsfähigen Gemeinschaft oder die Erwirtschaftung von Gewinnen, die Investitionen und langfristige Firmenperspektiven eröffnen, es geht um die erzielte Rendite. Gerade die Entwicklungen bei Banken und Versicherungen zeigen, dass trotz Rekordgewinnen Arbeitsplätze abgebaut werden, weil eben die Rendite unter zehn Prozent ist. Mit einer geringen Rendite ist

das Unternehmen für Großinvestoren nicht mehr interessant, das große Kapital fließt dorthin, wo die Vermehrung von Vermögen am schnellsten geht.

Arbeit zu haben, einen erlernten Beruf ausüben, durch geregeltes Einkommen einen familiären Lebensraum zu schaffen, funktionierende Infrastrukturen und damit eine lebendige Existenzgrundlage aufzubauen, sind für die Stabsstellen in den Konzernen, welche ihre Standortbeschlüsse anhand von präsentierten Zahlenkolonnen treffen, keine Entscheidungskriterien. Hier geht es um Marktpositionen, Kapitalrendite, Wertschöpfungsgrad, Produktivitätsvorteil und andere Begriffe, die für die einfachen Arbeiter und Angestellten meist nicht verständlich und nachvollziehbar sind.

Einen Beruf zu erlernen, sich mit seinen Inhalten zu identifizieren und diesen Beruf möglichst ein Leben lang in einem meist regional begrenzten Lebensraum auszuführen, war bis vor wenigen Jahren der Regelfall. Heute wird es zunehmend zur Ausnahme. Für die wenigsten ist es heute möglich, den erlernten Beruf ein Erwerbsleben lang auszuführen. Viel zu schnell ändern sich die beruflichen Anforderungen, das Angebot des Arbeitsmarktes oder die persönliche familiäre Situation.

Auch die Internationalisierung fordert ihren Tribut. Selbst in vielen mittelständischen Unternehmen gehört die grenzüberschreitende Reisetätigkeit für die Angestellten ganz selbstverständlich zum Arbeitsalltag. Immer öfter muss der Wohnort gewechselt werden, weil es vor Ort nicht möglich ist, seinen Beruf weiter auszuführen. Dies ist gleichbedeutend mit einer Beeinträchtigung oder sogar dem Verlustes der engen Verbindungen innerhalb der Familie, des Verwandtschafts- und Freundeskreises. Vor allem die Kinder sind von solchen Ortswechseln betroffen, besonders wenn sie auch noch aus schulischen Klassengemeinschaften gerissen werden.

Auch ohne die Notwendigkeit eines Wohnortwechsels ist die Internationalisierung in sehr vielen Fällen eine elementare Belastung für eine Partnerschaft. Es ist in der Regel der Mann, der in weit entfernten Ländern Kunden akquirieren, Produkte einkaufen, logistische Abläufe einrichten, Produktionsanlagen installieren, warten und zum Laufen bringen muss. Währenddessen sitzt die Frau zu Hause und fühlt sich alleine gelassen mit den Kindern, den schulischen Problemen, dem Haushalt und vielen täglichen Entscheidungen, die man normalerweise gemeinsam trifft, für die nun aber der Gesprächspartner fehlt.

Auch wenn der Ehemann wieder zu Hause ist, kommt es nicht sofort zur Aufarbeitung der anstehenden häuslichen Probleme. Denn für den Mann bedeutet der Auslandseinsatz meist eine kontinuierliche Anspannung. Wenn er dann nach Hause kommt, entlädt sich erst einmal die Anspannung, sein Geist sucht nach Ruhe, um das Erlebte zu verarbeiten. Diskussionen über Rasenmähen, Müllentsorgung und Elternabende sind dann von vorneherein zur Eskalation verurteilt. Oder man hat das Wochenende schon verplant. Es gibt ja auch einen Freundeskreis, man ist eingeladen oder will gemeinsam etwas unternehmen. In solch einer Situation kommt es zur Verdrängung, was langfristig sehr kritisch werden kann. Denn irgendwann klagt die Frau nicht mehr über die kontinuierliche Belastung, die sie während der Woche empfindet. Sie glaubt nicht mehr daran, dass sie mit diesem Partner die Probleme lösen kann, sucht nach Alternativen und zieht dann die entsprechenden Konsequenzen. Auch viele Männer können einfach die riesige Spannweite der Aufgaben, mit denen sie konfrontiert werden, nicht mehr unter einen Hut bringen und distanzieren sich von der ortsgebundenen Verantwortungsübernahme und dem traditionellen Weltbild, das damit verbunden ist. So bricht nicht nur eine Familienstruktur zusammen, es ist auch ein gesellschaftliches Wertebild, das sich hier auflöst.

Die Klammer der Verantwortung, die Partnerschaft, Familie, Berufsethos und Gemeinwohl zusammenhält, löst sich auf. Zurück bleibt eine unendliche Orientierungslosigkeit.

Jugendliche, die diese schnelle Wandlung der praktizierten Berufsbilder und ihre Auswirkungen auf die Familien miterleben, sind meist unfähig, sich für eine bestimmte Richtung zu entscheiden. Denn eine abgeschlossene Ausbildung oder ein abgeschlossenes Studium bieten noch lange keine Gewähr für einen sicheren Arbeitsplatz und eine sichere Lebensperspektive. In der modernen Gesellschaft stehen ihnen nun alle Möglichkeiten offen. Doch jede Möglichkeit, die sie ergreifen, scheint die falsche zu sein.

Orientierungslosigkeit, fehlende Leitbilder und Hilflosigkeit prägen die Situation. Bei Erwachsenen, die ihren Beruf verloren haben, bei Jugendlichen, die einen Beruf ergreifen wollen, und besonders auch bei Politikern. Denn die klassischen Arbeitsmarktinstrumente, die darauf abzielen, der Wirtschaft gut ausgebildete Menschen zur Verfügung zu stellen, funktionieren nicht mehr. Wenn die Rendite nicht stimmt, entstehen die Arbeitsplätze in einem anderen Land. Es geht nicht mehr darum, Arbeitsplätze zu schaffen, es geht darum, Vermögen zu schaffen. Politische Maßnahmen werden hierbei immer mehr zum Spielball der Interessen.

Das Gefährliche an dieser Situation ist, dass man irgendwann damit aufhört, nach Wegen zu suchen, wo scheinbar keine mehr sind. Wo man lieber arbeitslos wird, als seinen Wohnort zu wechseln. Dass man ewig studiert, statt einen Punkt zu setzen und sich einer beruflichen Herausforderung zu stellen.

Jeder Einzelne, der in seinem Bemühen um eine Verbesserung seiner Situation nachlässt, hat schon verloren. Die nicht planbare Zukunft, die unsichere Lebensperspektive wird der Regelfall

sein. Es wird daher in Zukunft sehr viel mehr auf die Fähigkeit des Einzelnen ankommen, in ungeplanten, unsicheren und unerwarteten Situationen die richtigen Entscheidungen zu treffen. Nicht nur in Fragen beruflicher Kompetenz. Immer mehr muss der Einzelne sich auch entscheiden, ob das berufliche Fortkommen und die persönliche Karriere eine Infragestellung der familiären Basis rechtfertigt.

Diese Frage kann sich auch in anderer Weise stellen. Gerade junge Partnerschaften müssen oftmals wählen zwischen einer traditionsbewussten Form der Partnerschaft oder einer Lebensform, in der auch der weibliche Lebenspartner in vollem Umfang die Möglichkeiten einer eigenen beruflichen Perspektive nutzen kann. Die Einengung auf ein von Haus, Familie und Kindern dominiertes Lebensumfeld bedeutet für viele Frauen mit Recht eine Lebensperspektive, die in der Sackgasse endet. Eine Lebensform, in der beide Ehepartner sich beruflich engagieren, birgt aber auch immer die Gefahr einer Doppel- und Mehrfachbelastung für die Frau in sich.

Bedingt durch die Konsumgüterinflation verändert sich unser Lebensumfeld in sehr kurzer Zeit auf drastische Weise. Ein Rückgriff auf unreflektierte Traditionen oder Verhaltensanweisungen, die vor zweitausend Jahren schriftlich fixiert wurden, kann persönlich wie gesellschaftlich im Eklat enden. Flexibilität und in besonderer Weise die Fähigkeit, mit Flexibilität geschickt umzugehen, ist in zunehmenden Maße gefordert. Denn die allermeisten Konsumgüter sind Dinge, die nicht wirklich lebensnotwendig sind. Viele Menschen werden nach und nach auf diese Güter verzichten müssen, weil sie nicht mehr die notwendigen Erträge haben, um sich diese Güter leisten zu können. Doch ist es die ständig steigende Masse der Konsumgüterproduktion, die gegenwärtig Arbeitsplätze schafft. Wenn die Nachfrage nach diesen Gütern zurückgeht, wer-

den sofort sehr viele Arbeitsplätze zur Disposition stehen. Die sicheren Vorhersagezeiträume und die sicheren Berufsperspektiven werden dann schrittweise gegen Null tendieren.

Der Beruf, die Ausbildung, das Studium sind die elementaren Pfeiler unserer Wirtschaft, die auf langfristigen Prognosen basieren. Durch die immer schnellere Wandlung der wirtschaftlichen Abläufe werden diese Säulen immer mehr unterspült. Welche Berufe wirklich in naher und ferner Zukunft benötigt werden, lässt sich immer schwerer prognostizieren. Die sich immer schneller wandelnde Situation macht es Eltern und Lehrern zunehmend schwerer, den Kindern einen beruflichen Weg zu weisen. Die Jugendlichen selbst sind immer mehr mit einer großen Unsicherheit konfrontiert und haben zudem gar keine Leitbilder mehr.

Dass beruflich erfolgreich sein nicht gleichbedeutend ist mit einer stabilen und funktionsfähigen Familie, haben viele als Kinder und Jugendliche geschiedener Ehen leidvoll erfahren müssen. Daher wird für viele Jugendliche der Beruf zum notgedrungenen Job, um Geld zu verdienen. Nicht zu einem Lebensbestandteil, der es ermöglicht, die persönlichen Fähigkeiten einzusetzen und weiterzuentwickeln. Wer jedoch auf den Pfeiler der beruflichen Standfestigkeit verzichtet, schafft nur noch mehr Unsicherheit. Doch selbst nach einer abgeschlossenen Ausbildung oder einem erfolgreichen Studium gibt es keine Gewähr, dass man den erlernten Beruf auch ausüben kann. Und selbst im aktiven Berufsleben ist eine langfristig sichere Perspektive zunehmend mehr die Ausnahme als die Regel.

Dieser enorm schnellen Wandlung stehen die Politiker hilflos gegenüber. Denn die Basis ihres Weltbildes ist ein Berufsbeamtentum, das sichere, ständig steigende Einkommen über den gesamten Lebenszeitraum garantiert. Dieses Weltbild lässt sich nicht

mit der Sicht wirtschaftlicher Prozesse in Übereinstimmung bringen, die ein ständig steigendes Wachstum einfordert.

Dass Erträge nur dann erarbeitet werden, wenn eine Leistung erbracht wird, für die es auch eine entsprechende Nachfrage gibt, bleibt bei einem beamtenspezifischen Weltbild ausgeklammert. Denn dann wäre die fehlende Nachfrage nach einer staatlichen Leistung direkt verbunden mit entsprechendem Verlust aller finanzielle Erträge, Leistungen und Ansprüche.

Was ein Beamter als Niedergang jeglicher sozialer Verantwortung des Staates brandmarken würde, ist jedoch für den Hersteller eines Produktes der tägliche Alltag. Hat man ein Produkt, welches nachgefragt wird, dann verdient der Arbeitgeber wie der Arbeitnehmer. Es können Arbeitsplätze geschaffen und durch Steuern und Abgaben eine staatliche und soziale Infrastruktur aufgebaut werden. Wenn es für dieses Produkt keine Nachfrage mehr gibt, dann ist von heute auf morgen Schluss. Kein Gewinn, keine Arbeitsplätze, keine Ausbildung, keine Steuern und Sozialleistungen, keine Altersversorgung, keine Verantwortung.

Diese neue Sicht der Arbeit wird den Arbeits- und Ausbildungsmarkt der Zukunft prägen. Es ist kaum mehr möglich, langfristig zu planen. Der Einzelne wird gezwungen sein, sich ein Portfolio an Qualifikationen anzueignen, damit er bei einem wechselnden Arbeitsangebot ein breiteres Spektrum an Möglichkeiten hat. Der Beruf ist keine lebenslange „Berufung“, sondern eine recht kurzfristige Jobbeschreibung. Praktische Lebenserfahrung wird höher einzuschätzen sein als erworbene Studienabschlüsse, denn es sind die neuen Wege, die begangen werden müssen. Und auf diesen neuen Wegen gibt es noch keine definierten Qualifikationsstufen, die man durch Diplome nachweisen kann. Zudem wird es immer schwieriger, diese Wege gemeinsam mit Partnern, Familien und Verwandten zu gehen.

Sicher ist nur, dass derjenige, welcher sich der Veränderung nicht stellt, der darauf wartet, dass ihm geholfen wird, in Zukunft immer mehr allein gelassen wird. Das gilt für jeden. Für Mann, Frau, Kinder, Eltern, Studenten und Rentner. Die Entwicklung, dass der Staat, unabhängig von erworbener Qualifikation, nur noch in der Lage ist, einen geringen Beitrag zur Existenzsicherung zu leisten, wird sich in der Zukunft noch verschärfen. Denn die Billionenschulden fordern ihren Tribut. Noch sind die Zinszahlungen für diese Schulden „erst“ der drittgrößte Posten im Staatshaushalt. Doch diese Ausgaben steigen mit exponentieller Geschwindigkeit weiter, während die staatlichen Einnahmen über einen gewissen Prozentsatz der Einkommen hinaus nicht gesteigert werden können. Zwangsläufig werden dann die Posten für Arbeit und Soziales kannibalisiert.

Das sichere, planbare Arbeitsleben innerhalb einer rundum versorgten Konsumgüterwelt wird durch diese Entwicklung zunehmend verschwinden. Die Belastungen für die Arbeitenden und die Familien steigen kontinuierlich weiter, während Verantwortung, Sicherheit und Planbarkeit entschwinden.

Überforderte Gesellschaft

Überlastete Erwerbsgeneration

Die moderne Sozialgesellschaft sieht es als ihre Aufgabe, jede Gruppierung innerhalb der Gemeinschaft individuell zu fördern und, wenn möglich, für diese Gruppen entsprechende Sicherheiten und Entwicklungsmöglichkeiten zu schaffen. Durch die allgemeine soziale und finanzielle Absicherung, die der Staat gibt, entfällt der Druck auf den Einzelnen, selbst für Sicherheiten zu sorgen. Es gibt keinen Zwang mehr, eine generationenübergreifende Gemeinschaft zu bilden, die sich in Schwierigkeiten hilft, Erfahrungen weitergibt, austauscht und gegenseitig soziale Absicherung bietet.

So kommt es zwangsläufig zu einer Entwicklung, welche die generationenübergreifende Sozialverantwortlichkeit als eine grundlegende Aufgabe des Staates definiert und die Großfamilie als Verantwortungsträger entlastet. Auf diese Entwicklung wurde in einem früheren Kapitel schon eingegangen, doch stellt sich nun die Frage: Wer ist der „Staat“, wer erbringt in diesem die finanzielle Leistung, die eine umfassende soziale Absicherung für alle Staatsbürger ermöglicht?

Es ist nicht ein anonymer Staat; der weitaus größte Teil der Steuern wird ganz konkret von denen erarbeitet, die aktiv im Berufsleben stehen. Sei es nun durch die direkten Steuerzahlungen, durch Lohn- und Einkommenssteuer, durch indirekte Steuern bei den Konsumausgaben wie auch durch die Arbeit in den Betrieben. Denn ein zu versteuernder Gewinn durch die Arbeitsleistung der Arbeiter, Angestellten und Unternehmer muss erst erarbeitet werden. Kinder, Jugendliche, Studenten, Rentner, Arbeitslose und Kranke bekommen in der Regel mehr vom Staat, als sie ihrerseits zum Staatseinkommen beitragen.

Das aktive Erwerbsleben konzentriert sich besonders auf das Lebensalter zwischen achtundzwanzig und achtundfünfzig Jahre. In diesen dreißig Jahren arbeitet man aktiv und stemmt auch den größten Brocken der Steuerlast. Es sind jedoch auch genau die Jahre, in denen man eine Familie gründet, Kinder betreut, ein Eigenheim aufgebaut hat und doch möglichst viel von der Welt sehen will. Zudem sind es die Jahre, in denen man mit vielfältigen beruflichen Anforderungen konfrontiert wird, die Auseinandersetzung mit dem gesellschaftlichen Wandel am intensivsten ist und manche Stolperfälle in der partnerschaftlichen Beziehung gemeistert werden muss.

In einer Gesellschaft, in der es starke generationenübergreifende Verbindungen gibt, werden viele dieser Arbeiten gemeinsam ausgeführt. Wird dort ein Haus gebaut, so ist die verwandtschaftliche Hilfe eine Selbstverständlichkeit. Darüber hinaus übernehmen die Großmutter und der Großvater die Kinderbetreuung und vermitteln auch grundlegende hauswirtschaftliche und handwerkliche Kenntnisse. Die Integration Jugendlicher in das Erwachsenenleben erfolgt sehr viel reibungsloser, weil es in der Großfamilie ein wesentlich breiteres Spektrum an praktizierter Familienkommunikation gibt, in das man Einblick nehmen kann. Die Sicht auf die Berufe der Onkel und Tanten kann viel dazu beitragen, ein eigenes Berufsbild zu formen. Die Beziehungen innerhalb einer Großfamilie ermöglichen es, den beruflichen Start mit Hilfe eines „Bürgen“ zu beginnen. Auch im praktischen Erwerbsleben sichern die Beziehungen innerhalb einer großen Familie einen direkten und unbürokratischen Informationsaustausch.

All diese unentgeltlichen Leistungen einer großen, generationenübergreifenden Familie verschwinden in der kapitalorientierten Leistungsgesellschaft. Die Segmentierung der einzelnen Lebensbereiche, das Kappen der Verbindungen zwischen den Genera-

tionen und die Entmachtung der Beziehungsgeflechte mögen zu einer höheren sozialen Gerechtigkeit beitragen, doch haben sie letztlich drastisch erhöhte Belastungen für die Erwerbsgeneration zur Folge.

Wenn innerhalb einer Großfamilie die Großmutter unentgeltlich die Beaufsichtigung der Enkel übernimmt, dann ist es für die Eltern eine nachhaltige Entlastung. Wenn sie jedoch durch ihr Arbeitseinkommen die Steuern erarbeiten müssen, damit Erzieherinnen bezahlt und Kindertagesstätten unterhalten werden können, dann ist es nur eine Verschiebung der Arbeitsbelastung. Selbst wenn eine Familie den Kindergartenplatz nicht in Anspruch nimmt und die Kinder zur Großmutter bringt, hat sie trotzdem dieselben steuerlichen Belastungen. Es ist ja die staatlich angeordnete Verpflichtung der Gemeinde, Kindergartenplätze zur Verfügung zu stellen. Allein die Vorhaltung eines Anspruches führt so zur steuerlichen Belastung, völlig unabhängig davon, ob man die Leistung in Anspruch nimmt oder nicht.

Auch wenn nun der Staat der Retter in der Not ist, der versucht, die steigenden Belastungen für die Familien zu senken und eine umfassende Familienförderung mit finanziellen Zuschüssen gibt, müssen diese Zuschüsse doch wieder von den Steuerzahlern erbracht werden. Also in der Mehrzahl von den erwerbstätigen Vätern und Müttern. Damit finanzieren die Eltern ihre Kinderbetreuungskosten selbst und müssen zudem eine stattliche Anzahl von Beamten finanzieren, welche die Gelder gerecht verteilen. Doch die Eltern steigern so das Bruttosozialprodukt. Die Mutter, die zu Hause bleibt, leistet diesen volkswirtschaftlich wichtigen Beitrag scheinbar nicht.

Ob die gesellschaftliche Leistungsfähigkeit durch solche Umschichtungen gesteigert wird, oder ob dies zu einer kontinuierlich absinkenden Nivellierung der Leistungsfähigkeit führt, wird die

Zukunft zeigen. Neutrale Vergleichsstudien, wie die viel zitierte Pisa-Studie, sind sicher nicht geeignet, die Zweifel zu zerstreuen. Sicher kann man nur sein, dass eine solche Umschichtungspolitik zu kontinuierlich steigenden Steuerlasten führt.

Denn in vergleichbarer Weise gilt dies für sehr viele Arten von Subventionen. Der sinnvolle Aufruf, ökologisch nachhaltig produzierte Lebensmittel zu etwas höheren Preisen von regionalen Erzeugern zu kaufen, entlastet den nachhaltig denkenden Steuerzahler nicht von den Milliardenzahlungen, die über die EU-Subventionen an landwirtschaftliche Massenhersteller gezahlt werden. Der Verzicht auf gentechnisch veränderte Lebensmittel senkt keinesfalls die staatlichen Fördermittel, die für gentechnologische Förderung aufgewendet werden. Diese Liste kann beliebig fortgeführt werden.

Doch nicht nur auf die Mittelverwendung staatlicher Gelder hat das persönliche Verhalten zunehmend weniger Einfluss. Besonders krass sind die Auswirkungen bei der Gesundheitspolitik. Hier kann der Einzelne ein persönlich unbegrenztes Risiko bezüglich der Gesundheit eingehen, denn die Allgemeinheit hat die Verpflichtung, dieses Risiko abzudecken. Jeder kann rauchen, essen und trinken, soviel er will. Die Kosten für Krebs-, Herz-, Kreislauf- und viele weitere wohlstandsbedingten Krankheiten und den Kosten der damit verbundenen Erwerbsunfähigkeit hat die Allgemeinheit zu tragen.

Doch könnte man wirklich den Einzelnen dafür haftbar machen, dass er zum Einkaufen mit seinem Auto an den Stadtrand fährt, weil es den kleinen Nahversorger um die Ecke gar nicht mehr gibt? Dass er im Supermarkt zu den Flaschen mit den zuckerhaltigen Mixgetränken greift? Dass er den Lift benutzt, statt die vollen Einkaufstüten das Treppenhaus hoch zu schleppen? Dass er stundenlang vor der Glotze sitzt und Cola und Chips in Reichweite hat?

Unsere Konsumgesellschaft bedingt Verhaltensweisen, die letztlich zu kontinuierlichen Kostensteigerungen im Gesundheitswesen führen. Die Leidtragenden sind die Erwerbstätigen, die auf ihre Gesundheit achten. Denn sie erbringen eine stetige Arbeitsleistung und werden so über die Sozialbeiträge fortlaufend zur Kasse gebeten. Möchten sie dann diesen hohen Anspruch an die persönliche Gesundheit auch durch eine medizinische Versorgungsleistung aufrechterhalten, müssen sie sich für diese „Sonderansprüche“ privat versichern. Also eine dauerhafte Grundbelastung, um die allgemeine Basisversorgung für alle sicherzustellen, und dann noch zusätzlich private Belastungen, um dem erweiterten Versorgungsanspruch gerecht zu werden.

Das staatlich verordnete Modell kombiniert einen ständig steigenden Wohlstand mit einer umfassenden sozialen Absicherung. Doch eine Begrenzung der sozialen Absicherung stellt den monopolistischen staatlichen Versorgungsanspruch zunehmend in Frage.

Damit wird auch das Prinzip „Wohlstand durch Wirtschaftswachstum“ in Frage gestellt. Manch einer würde durch den Verzicht auf umfassende staatliche Versorgungsleistung und der Investition in eine Solidargemeinschaft mit regionaler Ausrichtung sicher besser fahren als eine auf weltweites Wirtschaftswachstum ausgerichtete Zwangsvorgabe. Doch das staatliche Dogma des „Wohlstands für alle“ hat noch Bestand und führt zu einer ständig steigenden Zwangsabgabe durch Steuern und Sozialversicherungen. Zudem bedeutet es Mehrfachbelastungen für diejenigen, die einen alternativen Weg einschlagen.

Im Mittelalter gab es Aufstände, wenn der „Zehnt“ angehoben wurde. Doch heute haben wir auf alle Konsumgüter eine staatliche Mehrwertsteuer von fast zwanzig Prozent, bei vielen Produkten wie Benzin und anderen Mineralölprodukten, Tabak, Al-

kohol, Kaffee, Branntwein und Sekt noch ein Mehrfaches dieses Satzes. Diese indirekte Steuer wird aber erst erhoben, nachdem schon die Arbeitsleistung mit einer direkten Einkommenssteuer belastet wurde.

Zuerst wird also das Einkommen mit rund vierzig Prozent besteuert, dann muss man vom Rest, der übrig bleibt, noch die indirekten Steuern berappen. Davon abgesehen haben wir aber praktisch bei allen weiteren denkbaren Konsumausgaben den Staat, der im Hintergrund zur Kasse bittet. Wer ein Auto kauft, zahlt natürlich beim Kauf die Mehrwertsteuer, es fließen bei jedem Tanken zwei Drittel der Kosten in die Staatskasse, wird natürlich jeder Autobesitzer mit einer Kfz-Steuer zur Kasse gebeten, und bei den notwendigen Versicherungen kassiert der Staat die Versicherungssteuer. Parken kostet – und ist damit mehrwertssteuerpflichtig, die Einnahmen der Gemeindekassen werden durch vielerlei Gebühren bei Regelübertretungen aufge bessert. Wenn man Pech hat, muss man für die Benutzung der Straßen auch noch eine Maut entrichten.

Die Steuereintreiber im Mittelalter waren mit Sicherheit nicht kreativ. Doch dürfen wir bei der geschichtlichen Betrachtung nicht vergessen, dass unsere Wohlstandsgesellschaft noch nicht einmal hundert Jahre alt ist. In den ersten hundert Jahren des Mittelalters gab es auch noch keine Aufstände wegen zu hoher Steuern.

Lassen wir die ironischen Betrachtungen der Geschichte einmal beiseite, die Realität, mit der wir heute konfrontiert werden, ist beunruhigend genug. Das Auftreten des Staates als sorgender Übervater nimmt die traditionellen Familienstrukturen aus der direkten Verantwortung, fördert die Auflösung der traditionellen Familienbande und führt zum Abbruch der Wissensweitergabe innerhalb der Großfamilie. Dies ermöglicht einen beispiellosen Wandel der Gesellschaft, schafft jedoch besonders für die

Erwerbsgeneration eine kontinuierlich steigende Belastung, nicht nur in finanzieller Hinsicht.

Wer ein Haus baut, muss nicht nur auf die unentgeltliche Arbeitsleitung verzichten. Meist viel wichtiger sind der differenzierte Erfahrungsaustausch, das Fachwissen der Verwandten und die Nutzung von günstigen Einkaufskanälen für Materialien und handwerkliche Leistungen.

Die Folge ist, dass man sehr viel größere finanzielle Aufwendungen zu erbringen hat. Darüber hinaus muss man sich auch noch in viele spezielle Bereiche des handwerklichen Umfeldes einarbeiten, wo man früher völlig unproblematisch auf das Wissen und die Erfahrung eines vertrauten Verwandten zugreifen konnte. Heute muss man sich an sogenannte Fachberater wenden. Diese Berater sind Angestellte einer Firma oder Handelskette, deren Ziel es ist, kontinuierlich steigende Umsätze zu erwirtschaften. Eine neutrale Beratungsleistung kann es hier nicht geben, dem Kunden muss in jedem Fall ein Produkt verkauft werden, das gerade noch dem entspricht, was er sich leisten kann.

Wer also den verkaufslastigen Argumenten der Fachberater nicht folgen will, ist gezwungen, sich von Grund auf eine eigene Meinung zu bilden. Dieses „Immer wieder bei Null anfangen“ ist jedoch ein elementares Problem, das durch die schnelle Wandlung unseres Lebensumfeldes zu einer Masse an zu verarbeitenden Informationen in nie gekanntem Ausmaße führt. Zudem ist die Unsumme an Neuerungen eine Quelle, die im täglichen Leben kontinuierliche Kosten verursacht.

Dies fängt bei der einfachen Haushaltsführung an. Während vor wenigen Jahrzehnten es selbstverständlich war, dass Kinder bei ihren Eltern oder Großeltern kochen gelernt haben, so beschränken sich die Kenntnisse heutiger junger Mädchen meist auf das Minimum, das sie in einem schulischen Kochkurs vermittelt bekom-

men haben. Doch die Essenszubereitung gehört nach wie vor zu den häuslichen Grundfertigkeiten, die vorhanden sein müssen, wenn man einen eigenen Hausstand gründet.

Im elterlichen Haushalt haben viele Kinder und Jugendliche nicht kochen gelernt, nun muss man im eigenen Haushalt irgendwo bei Null anfangen. Als erstes erfolgt eine Orientierung, und die wird, wie so vieles, wohl durch das Fernsehen erfolgen. Die Beispiele, die im Fernsehen vermittelt werden, sind umfangreich und spielen sich alle im entsprechenden Ambiente ab. Der Kauf einer entsprechend ausgestatteten Küche ist also eine Voraussetzung, um überhaupt ein meisterhaftes Menü zaubern zu können. Dann benötigt man natürlich auch die hochglänzende Anleitung. Die Empfehlungen der Buchhändler sind selbstverständlich der tollen Küche angepasst. Es gilt dann im Feinkostladen die entsprechenden Zutaten zu besorgen, damit man voller Tatendrang zum Menüzauber schreiten kann. Doch letztlich macht man dann doch die ganz banale Erfahrung: „Übung macht den Meister!“ Trotz super Küche, toller Kochbücher und exklusiver Zutaten ist das Essen bestenfalls auf dem Niveau, das man in der Werkskantine täglich bemängelt. Sehr schnell verstauben dann die teuren Kochbücher im Regal. In der Küche wird der Mikrowellenherd der meistgenutzte Gegenstand, weil man die gekauften Fertiggerichte damit aufbrutzelt. Wenn man wirklich gut essen will, geht man eben in ein Restaurant.

All dies sind Prozesse des kontinuierlichen Kaufens. Zuerst die Küche, dann die Bücher, die Zutaten, schließlich auf Dauer die Fertiggerichte und die Ausgaben für das Restaurant. Begleitet von einer fortdauernden Frustration. Denn richtig kochen kann man deswegen noch lange nicht.

Früher in der Großfamilie war man gezwungen, zuerst einmal einfache Speisen zuzubereiten, mit denen alle gesättigt wurden,

denn das eingeschränkte Budget ließ nun mal die Exklusivität in den Hintergrund treten. Also lernten alle in der Familie zuerst die einfachen Gerichte kochen. Heute will man sofort das Exklusive – und scheitert daran. Auch der Maßstab der früheren Gemeinschaft, „mit dem, was man hat, gilt es das Beste zu machen!“, verschwindet in einer Welt, in der eigentlich alles vorhanden ist. Zudem erfolgt die Vermittlung von Wissen durch Medien, deren grundlegende Funktion die fortlaufende Bedürfnisweckung ist.

Es gibt keinen Kanon an Grundaufgaben mehr, den man im Laufe der Kindheit und als Jugendlicher vermittelt bekommt und der sich im Erwachsenenleben zu entlastenden Routinetätigkeiten entwickelt. Jede Tätigkeit, die man ausführt, wird früher oder später in Frage gestellt, weil es eine Neuheit gibt, eine Innovation, eine Bestleistung, einen Testsieger, eine Kaufempfehlung. Jeder Einkauf im Supermarkt, Baumarkt oder Einrichtungszentrum wird zu einer Anstrengung, weil es kontinuierlich Entscheidungen erfordert, aus der Masse des Angebotes das auszuwählen, was den eigenen qualitativen Ansprüchen gerecht wird und trotzdem innerhalb des vorgegebenen Budgets bleibt.

Sehr oft wird dann dieses Budget durchbrochen, der Dispositionskredit bis an die Grenze überzogen. Konsumentenkredite werden aufgenommen, die Arbeitsleistung der Zukunft wird verpfändet, nur damit man sich heute die gewünschten Konsumprodukte leisten kann. Die kurzfristige Bedürfnisbefriedigung führt dann aber zu einer kontinuierlichen Belastung der Haushaltskasse und ist damit auch ein unendlicher Streitpunkt. Denn Geld fehlt nun immer.

Immer mehr drehen sich die gemeinsamen Gespräche um das eine Thema und blockieren so eine zielgerichtete Aufbauarbeit, die Gewähr für eine stabile Familienentwicklung ist. Nur auf einer festen Basis können sich persönliche Entwicklungsfreiräume für die jeweiligen Ehepartner bilden. Nur wenn man sich entlas-

tet, sind Freiräume vorhanden, die Empathie in die emotionalen Bedürfnisse und Nöte der Kinder zulassen. Nur wenn man nicht immer in persönlichen Grenzbereichen agiert, ist auch eine Motivation vorhanden, den umgebenden gesellschaftlichen Lebensraum in Gemeinde und Vereinen nachhaltig zu beeinflussen und zu verändern.

Gerade in dem Lebensabschnitt, in dem es gilt, sich seinen Standpunkt in der Gesellschaft aufzubauen, steht man auf schwankendem Untergrund und wird kontinuierlich von Botschaften beeinflusst, deren Ziel es ist, die Nachfrage zu steigern. Es gibt keine Ruhepunkte, keine Freiräume für Regeneration und Verarbeitung, keine Zeit, um sich neu zu orientieren. Selbst die Urlaubszeiten sind ausgefüllt mit Reisen und Unternehmungen und tragen ihren Teil dazu bei, dass die Anforderungen des täglichen Lebens verdrängt werden. Immer größer wird der Berg der verdrängten Notwendigkeiten, bis der Berg so groß ist, dass man ihn nur noch umgehen will. Die ständig steigende Zahl der Scheidungen zeigt, dass es zunehmend mehr Ehepartner gibt, die sich außerstande sehen, die sicher nicht einfachen Aufgaben innerhalb einer Familie zu lösen. Es ist für eine Wohlstandsgesellschaft beschämend und mittelfristig auch tödlich, wenn die persönlichen Egoismen und das scheinbare Recht auf Selbstverwirklichung über das Wohl und die Lebensperspektive der eigenen Kinder gestellt werden.

An dieser Entwicklung wird überdeutlich, dass die Wohlstandsgesellschaft eine zutiefst egozentrische Grundausrichtung hat. Sie verbraucht nicht nur mit der größten Selbstverständlichkeit die natürlichen Ressourcen, sondern stellt auch die Verwirklichung des eigenen Ichs und den Erwerb von Wohlstand und Reichtum weit vor eine gesamtgesellschaftliche Verpflichtung. Diese Entwicklung mag mitbegründet sein durch den Abbau der familiären Verantwortlichkeiten, was durch eine lebenslange Wohlstands-

versorgung durch den Staat begünstigt wird. Es ist jedoch keine Entschuldigung und schützt schon gar nicht vor den Folgen, die durch diesen generationsübergreifenden Verantwortungsabbruch ausgelöst werden.

Kinder, die eine Scheidung miterleben mussten, können kein ursprüngliches Vertrauen mehr in ein sicheres Lebensumfeld aufbauen. Und so wenig, wie man für sie als Kinder die persönlichen Egoismen zurückgestellt hat, werden sie sich veranlasst sehen, dann für diese Eltern die eigenen Egoismen zurückzustellen. Doch diese Perspektive wird von der Erwerbsgeneration noch nachhaltig verdrängt. Die kurzfristigen Gegenwartsprobleme sind scheinbar so umfassend, dass alle mittel- und langfristigen Perspektiven ausgeblendet werden.

Die primäre Aufgabe der heutigen Erwerbstätigen ist es, mit dazu beizutragen, dass die Betriebe in einem zunehmend härter werdenden Wettbewerb innerhalb einer weltumspannenden Wirtschaftszone bestehen können. Dies ist beileibe keine leichte Aufgabe und fängt schon mit den Hürden bei der Ausbildung an. Vielen Jugendlichen fehlt weitgehend jedes persönliche Reflexionsvermögen und damit auch die reale Selbsteinschätzung für eigene Fähigkeiten und Fertigkeiten. Die Möglichkeiten, die eine moderne, technologische Gesellschaft bietet, sind scheinbar unendlich. Doch fehlt jungen Menschen meist die Fähigkeit, sich für eine Richtung endgültig zu entscheiden. In vielen Fällen schiebt man die Entscheidung auf, beginnt ein Studium, welches beste Karriereaussichten verspricht, und muss dann feststellen, dass die extrem schnelle Entwicklung unserer Wirtschaft Anforderungen an die Bewerber stellt, die im Studium nicht oder bestenfalls teilweise vermittelt wurden. Nachdem man sich dann jahrelang als Einzelkämpfer von Prüfung zu Prüfung gehandelt hat, macht man die nüchterne Erfahrung, dass statt des wunderschönen Diploms sehr viel mehr Teamfähigkeit und praktische Berufs- und Lebens-

erfahrung gefordert wird. Das theoretische Weltbild, das man sich aufgebaut hat, ist oftmals weit weg von den täglichen beruflichen Anforderungen. Nach dem Studium geht dann die Arbeitssuche erst richtig los. Das, was man schließlich findet, hat meist nur noch teilweise mit dem zu tun, was man studierte. Die Einarbeitung in den neuen, meist befristeten Job erfordert dann auch entsprechende Aufwendungen, die sicher alles andere sind als die Belohnung, die man nach den harten Studienjahren erwartet.

Nicht viel besser ergeht es denjenigen, welche sich für eine praktische Ausbildung entscheiden. Hier ist schon die erste Hürde entsprechend hoch, denn für viele Betriebe ist die Ausbildung ein Kostenfaktor, für den auch entsprechend qualifizierte Ausbilder bereitgestellt werden müssen und der den bürokratischen Aufwand im Betrieb nicht verkleinert. Wenn dann der Auszubildende nicht einmal in der Lage ist, seinen Arbeitsplatz sauber zu halten, weil es zu Hause ja selbstverständlich ist, dass die Mutter die entsprechenden Ordnungsarbeiten übernimmt, kommt es sehr schnell zu grundlegenden Differenzen.

Selbst wenn man eine Ausbildung erfolgreich abschließt, bedeutet dies noch lange keine Gewähr für eine sichere berufliche Perspektive. Denn im Zeitalter der Rationalisierungen und Arbeitsplatzverlagerungen ist der sichere Arbeitsplatz ein rares Gut.

Den sicheren Arbeitsplatz gibt es praktisch nicht mehr. Mag das Beamtentum sich auch selbst noch etwas verschonen vor dem Damoklesschwert, das über den gut dotierten Arbeitsplätzen der Wirtschaftswunderwelt hängt, doch in der freien Wirtschaft gibt es eine sichere, standortgebundene Arbeitsplatzgarantie nicht mehr. Selbst wenn verschiedene Gewerkschaften in den letzten Jahren noch versuchten, eine Arbeitsplatzgarantie zu erreichen, die Geschwindigkeit, mit der sich die Standortperspektiven verändern, hat wohl auch so manchen Arbeitgeber überrascht.

Zudem stehen die börsennotierten Unternehmen unter dem enormen Druck, in jedem Quartalsbericht eine profitable Perspektive zu präsentieren. Es genügt nicht, Rekordgewinne auszuweisen, der Maßstab ist die kurzfristig erzielte Kapitalrendite. Jeder kleine Anleger, der sein Vermögen zur Bank trägt, erwartet weit mehr als die drei Prozent, die ein konventionelles Sparbuch abwirft. Man legt das Geld in Fonds und anderen Derivaten (Finanzprodukte wie Aktien, Anleihen u. ä.) an, die eine Rendite zwischen acht und zwölf Prozent versprechen. Diese Fonds investieren ihre Gelder aber nun in der Mehrzahl in börsennotierte Firmen und erwarten entsprechend von diesen, dass sie eine Rendite von über zehn Prozent erreichen. So kommt es, dass Banken, Versicherungen und Großkonzerne trotz Rekordgewinnen gezwungen sind, die Kapitalrendite durch Senkung der Personalkosten zu erhöhen. Mag mancher Politiker und Gewerkschafter dies als verantwortungslosen Raubtierkapitalismus brandmarken, doch diejenigen, die so laut schreien, begnügen sich auch nicht mit Sparbuchzinsen. Auch sie profitieren vom Kapitalmarkt, legen ihr persönliches Vermögen in gewinnbringenderen Fonds und anderen lukrativen Anlageformen an und schaffen so den entsprechenden Druck auf die Kapitalrenditen der Firmen.

Es wird also deutlich, dass derjenige, welcher eine Arbeitsleistung erbringt, unter einem permanenten Druck gerät. Finanzierung einer ständig steigenden Abgabenlast des Staates, Zerfall der traditionellen Familienstrukturen, grundlegende Wandlung des überlieferten Familienbildes und des partnerschaftlichen Selbstverständnisses, Auflösung eines religiös geprägten Wertekanons, pausenlose Bedürfnisweckung durch die Massenmedien, wachsende Kommerzialisierung des Freizeitverhaltens, überbordende Informationsfülle durch die Medien, ständig sich ändernde Berufsinhalte, Flexibilisierung der Arbeitsbedingungen

Wem es möglich ist, der versucht herauszukommen aus dieser Spirale der perspektivlosen Überforderung und flüchtet in die Frühverrentung. Doch was als sicherer Hafen erscheint, erweist sich bei näherer Betrachtung als eine unsichere Enklave, die in sich den Sprengstoff für ein Auseinanderbrechen unserer Gesellschaft trägt.

Konkurs der Rentensysteme

In der Rente den wohlverdienten Lebensabend genießen ist für sehr viele der heutigen Arbeitnehmer eine Zielsetzung, die manchen die Mühen des täglichen Arbeitsdaseins zwar nicht erleichtert, jedoch noch ertragen lässt. Die Pensionierung verspricht einen Ausstieg aus der immer härter werdenden Arbeitssituation und eröffnet nun endlich die ersehnten Möglichkeiten, das zu realisieren, was man sich eben aufgrund der Eingebundenheit ins arbeitsbedingten Zeitkorsett nie leisten konnte. Nun hat man endlich Zeit für die schon lange ersehnte mehrmonatige Reise, nun kann man die Kinder, Enkel und Verwandten auf fernen Kontinenten besuchen, oder sein Häuschen renovieren. Für das Hobby, das ja immer zurückstecken musste, hat man nun die Zeit, um es endlich einmal richtig zu pflegen. Von den düsteren Seiten des aktiven Wirtschaftslebens befreit und von der Verantwortung gegenüber den Kindern entbunden, bekommt man nun den Lohn für die vierzig Jahre Arbeit in der Wirtschaftswunderwelt. Doch von dem, was sich für viele in den letzten Arbeitsjahren in den rosigsten Farben darstellt, bleibt oftmals nicht viel mehr als ein recht graues Bild übrig.

Denn kaum eine Bevölkerungsgruppe ist so von der Funktions- und der Leistungsfähigkeit der Wirtschaft abhängig wie die Rentner. Schon seit über dreißig Jahren ist klar, dass ein Rentensystem, welches auf einem Umlageverfahren, also einem Generationenvertrag beruht, auf Dauer nicht funktionieren kann. Doch bereits 1957, als unter Konrad Adenauer in Deutschland die gesetzliche Rentenversicherung in der jetzigen Form eingeführt wurde, stand der politische Aspekt, die nächsten Wahlen zu gewinnen, im Vordergrund. So ist es bis heute geblieben. Jede Regierung ist bemüht, das leidige Rententhema möglichst gar nicht ins Rampenlicht zu stellen, denn lösbar ist das Problem nicht.

Es gilt zunächst einmal die Legislaturperiode ohne negative Schlagzeilen zu überstehen, denn die Rentner sind eine der größten Wählergruppen, die vor allem auch noch ihr Wahlrecht aktiv in Anspruch nehmen. Die Gruppe der Rentner hat praktisch nur ein Thema im Fokus: Die Sicherung ihrer finanziellen Altersversorgung.

Doch um dies sicherzustellen, müssen immer mehr andere Gruppierungen zurückstehen. Dabei geht es der Rente beileibe nicht um eine Ausbeutung des Staates. Bei den Rentnern kommen besonders krass die Unterschiede zwischen Vermögenden und Nichtvermögenden zum Tragen. Diejenigen, welche sich ein Vermögen ansparen konnten, haben dadurch ein Zusatzeinkommen, das sie nicht so abhängig macht von der staatlichen Zuwendung. Doch diejenigen, welche ausschließlich von der staatlichen Altersversorgung leben müssen, haben in den letzten Jahren eine kontinuierliche Verschlechterung ihrer finanziellen Einkünfte verordnet bekommen. Mit Nullrunden bei der Rentenanpassung, Übernahme des Beitrages zur Krankenversicherung, erhöhten Zuzahlungen bei Medikamenten, Streichen von steuerlichen Begünstigungen und vielen kleinen Einschnitten wird versucht, möglichst still und leise den Kostenanstieg bei den Renten etwas zu dämpfen. Für die Rentner bedeutet dies jedoch einen schleichenden Einkommensverlust, der für eine immer größere Zahl von Empfängern sogar bis auf das Niveau der Sozialhilfe absinken kann. Kontinuierlich steigende Kosten und trotzdem eine Verschlechterung der Versorgungssituation. Dass diese Schere in den nächsten Jahren immer weiter auseinanderklaffen wird, ist systembedingt. Zudem ist das Umlageverfahren ein System, dem jegliche Reserven entzogen wurden und das darum schon bei kleinen Veränderungen der äußeren Bedingungen völlig unberechenbar reagieren kann.

Viele der heutigen Einzahler in die gesetzliche Rentenversicherung sind sich ja nicht einmal im Klaren, was das Umlageverfahren eigentlich bedeutet. Das Geld, das man in die Rentenversicherung einzahlt, wird sofort umgelegt und für die anstehenden Rentenzahlungen verwendet. Hatte man zu Beginn der Rentenversicherung in den sechziger Jahren noch eine Mindestreserve von mehr als drei Monaten, so wurde Ende der siebziger Jahre die Mindestreserve auf einen Monat gesenkt und ist heute praktisch auf dem Minimum, den ein Umbuchungsvorgang nun mal technisch bedingt benötigt, sie ist bei Null. Jede Störung des Geldzuflusses hätte unmittelbare Auswirkungen auf die Auszahlungen, wenn nicht der Staat mit zusätzlichen Milliardenzahlungen aus Steuermitteln die kontinuierlichen Überweisungen an die Rentner absichern würde.

Ein Spiel mit dem Feuer, denn eine verzögerte oder unvollständige Überweisung der Rentenzahlung birgt politischen Sprengstoff ohne Ende in sich. Fast alle Rentner sind völlig abhängig von dieser Zahlung, denn die Integration in ein tragendes soziales Umfeld ist nicht mehr vorhanden. Alle sind den Weg der finanziell abgesicherten Altersversorgung gegangen. Der mühselige und nicht berechenbare Weg, die Altersversorgung durch ein soziales Netzwerk zu sichern, hatte demgegenüber keine Existenzberechtigung mehr.

Es wurde jedoch schon vor mehr als einem Vierteljahrhundert deutlich, dass die scheinbar so einfache und sichere Altersversorgung auf Dauer so nicht funktionieren kann. In den vergangenen Jahrzehnten haben sich die Bedingungen drastisch verändert. Als 1957 das Umlageverfahren in der Rentenversicherung eingeführt wurde, kam auf acht Beitragszahler ein Rentner. Doch die sich wandelnden Sicherheiten und das neue Selbstbild der Frau in der Gesellschaft führten in den siebziger Jahren zum „Pillennick“. Die Geburtenrate sank deutlich unter zwei Kinder, ohne

Zuwanderung hätte Deutschland eine sinkende Einwohnerzahl. Heute müssen zwei Erwerbstätige die Zahlungen für einen Rentner erbringen.

Hatte man in den sechziger Jahren teilweise eine Vollbeschäftigung, so ist heute das alles beherrschende Thema die Arbeitslosigkeit. Jeder Arbeitslose kostet den Staat nicht nur, er erbringt auch keine Leistungen für die Rentenkassen. Dementsprechend sind die Belastungen für diejenigen, die täglich zur Arbeit gehen, höher.

Zudem hat die verbesserte Lebenssituation natürlich zu einer höheren Lebenserwartung geführt. Doch der aktive Lebensstil innerhalb eines Arbeitsverhältnisses verlängerte sich nicht, er sank im Durchschnitt durch vielfältige Frühverrentungsmodelle sogar. Nur der passive, nicht durch eigene Arbeitsleistung finanzierte Lebensabschnitt wurde verlängert. Auch hier ist das Ergebnis eine höhere Belastung der Erwerbsgeneration zugunsten der Ruhestandsgeneration.

Die Folge sind zwangsläufig steigende Belastungen für denjenigen, der von seinem Arbeitseinkommen die Zwangsabgabe abführen muss, und sinkende Leistungen für die Rentenempfänger. War der Beitragssatz bei Einführung der dynamischen Rente noch bei vierzehn Prozent, so stieg der Satz zwischenzeitlich auch mal über zwanzig Prozent. Doch mit der Überschreitung dieser psychologisch wichtigen Marke kam die Rente nicht mehr aus den Schlagzeilen heraus. Also musste sie irgendwie unterschritten werden. Es wurde ein Prozentpunktchen bei der Mehrwertsteuer in die Rentenkasse umgeleitet, dann wurde ein Aufschlag in Form einer Ökosteuer auf die schon unverschämt hohe Mineralölsteuer gemacht. Steuererhöhungen zugunsten der Rentenkasse. Längst sind die knapp zwanzig Prozent, die vom Einkommen zwangsweise abgezweigt werden, nicht mehr ausreichend.

Trotz immer höherer Gesamtbelastung sinken jedoch die Leistungen an die Rentner kontinuierlich. Zuerst wurde die Bezugsgröße vom Bruttolohn auf Nettolohn umgestellt. Doch auch diese Größe war keineswegs verbindlich. Man verwendet nun eine modifizierte Rentenanpassungsklausel, die das Rentenniveau weiter absenkt. Dafür darf der Versicherte dann für sich selbst eine kapitalgedeckte Zusatzversicherung abschließen. Damit dieses Thema nicht in jeder Legislaturperiode für Wirbel sorgt, baut man einen demographischen Faktor ein, der die zu geringen Einnahmen nun schrittweise automatisch auf die vielen langlebigen Rentner umschichtet.

So sinkt die Rente kontinuierlich weiter, für viele bis auf einen Stand, auf dem auch die gesetzliche Sozialhilfe ist. Doch selbst dies ist nur eine theoretische Berechnung. Praktisch erwirbt derjenige, dem monatlich die Beiträge zur Rentenversicherung vom Einkommen abgezogen werden, nicht mehr als einen Anspruch. Die Rentenkasse ist längst auf den Hund gekommen, sie ist leer. Das Geld, das eingenommen wird, wird ja sofort wieder ausgegeben.

Demjenigen, der heute in die Rentenkasse einzahlen muss, bleibt folglich nichts mehr als die Hoffnung, dass zukünftige Generationen noch willens und in der Lage sind, die dann erworbenen Ansprüche auch einzulösen. Bei aktuellen Umfragen glauben die heutigen Einzahler zu über neunzig Prozent nicht mehr daran, dass ihnen ihre Rentenansprüche voll ausgezahlt werden. Doch glauben, hoffen und weiterhin zahlen ist hier wohl zweierlei. Dem Staat kann es egal sein, was der Glaube an die Zukunft ist, Hauptsache, man zahlt heute.

Es ist wie bei der Staatsverschuldung, niemand rechnet ernsthaft damit, dass die Billionenschulden jemals wieder zurückgezahlt werden können. Doch solange man jeden Monat brav die Steu-

ern zahlt, damit die Zinsen bedient werden können, funktioniert das System. Das gleiche bei der Rentenversicherung. Auch hier ist jedem bewusst, dass ein solches System auf Dauer nicht funktionieren kann. Doch solange sich die Erwerbstätigen noch monatlich die Beträge für die Rentenversicherungen abbuchen lassen, funktioniert das System. Mit dem Problem der nicht einlösbaren Ansprüche darf sich dann eine andere Regierung beschäftigen. Verantwortlich ist keine Regierung. Oder wollte man der heutigen Regierung einen Vorwurf machen, da sie doch alles versucht, um das System noch möglichst lange stabil zu halten? Oder wollte man einer zukünftigen Regierung den Vorwurf machen, dass sie dann mit etwas konfrontiert wird, das sie gar nicht beeinflussen konnte?

Der Einzelne ist letztlich für seine Rente selbst verantwortlich. Doch in allen seriösen Berechnungen kommt klar zum Ausdruck, dass in wenigen Jahrzehnten die Rentenversicherung nicht mehr in der Lage ist, die erworbenen Ansprüche auch zu befriedigen. Wenn der Staat nicht mehr garantieren kann, dass die erworbenen Ansprüche auch eingelöst werden, stellt sich die Frage: Mit welchem Recht erfolgt da eigentlich die monatliche Zwangsabgabe?

Eine umlagefinanzierte Rente basiert auf einem Generationenvertrag. Ein Generationenvertrag kann jedoch nur bestehen, wenn es eine gegenseitige Generationenverantwortung gibt. Es wurde in diesem Buch schon mehrfach verdeutlicht, dass die scheinbare Sicherheit des Geldes genau diese Generationenverantwortung zerstört. Welchen Grund gibt es anzunehmen, dass zukünftige Generationen diese Verantwortung übernehmen? Menschen, deren persönliche Zielsetzung es ist, möglichst schnell möglichst wohlhabend zu werden, sollen auch noch eine Zwangsabgabe leisten, von der sie selbst nichts, gar nichts haben? Sie sollen sich einer Generation gegenüber verantwortlich zeigen, die ihre Ansprüche

durch eine gesellschaftlich verantwortungslose Verschuldung erworben hat und damit vielen weiteren Generationen eine ständig steigende Schuldenlast aufgebürdet? Sie sollen einer Generation das praktizierte Leben in Wohlstand weiterhin sichern, während ihre eigene Zukunft genau von dieser Generation auf unendliche Zeiten verpfändet wurde?

Wie lange wird unser heutiges schizophrenes Realitätsverständnis noch Bestand haben? Wann werden die Ersten sich zur Wehr setzen gegen eine Zwangsabgabe, die ihnen nicht mehr verspricht als einen unerfüllbaren Anspruch? Es werden letztlich nur ein paar Tausende sein, die das System zum Zusammenbruch bringen werden, denn sobald der Staat ein einziges Mal nicht in der Lage ist, die Renten pünktlich und vollständig auszubezahlen, wird sich die Prophezeiung selbst bewahrheiten. Dann ist der Staat nicht mehr in der Lage, die finanzielle Altersversorgung sicherzustellen und hat damit auch keine rechtliche Basis mehr, die Zwangsabgabe einzufordern.

Damit wird eine Lawine ins Rollen kommen, die wegen der fehlenden Reserven sehr schnell den Konkurs einer finanzbasierten Alterssicherung bedeutet. Die umlagefinanzierte Form der Alterssicherung ist scheinbar unabhängig von einer generationenübergreifenden Verantwortungsübernahme, doch ohne diese Verantwortung kann sie letztlich nicht existieren.

Wenn die umlagebasierte Rentenabsicherung zusammenbricht, dann ist dies jedoch nicht in erster Hinsicht die Schuld der verantwortungslosen Jungen, sondern der verantwortungslosen Alten. Sie haben ihren Wohlstand mit unendlichen Schulden finanziert, sie haben ihre Werte nicht weitergegeben, und sie haben ihre persönlichen Egoismen eben nicht zugunsten der Kinder zurückgestellt. Warum sollten dann die Kinder nun zugunsten der Eltern zurückstecken?

Doch auch die Jungen sind in einer folgenschweren Zwangssituation. Der Staat ist zumindest verpflichtet, eine Grundversorgung in Höhe der Sozialhilfe bereitzustellen. Kann er dies nicht mehr gewährleisten, bricht er unweigerlich auseinander. Über Steuern wird der Staat also zwangsläufig zumindest immer einen Grundbetrag einfordern. Auch wenn man den Generationenvertrag aufkündigt, bleibt so eine generationenübergreifende Ausgleichszahlung bestehen.

Die eigene Versorgung im Alter muss dann zusätzlich über eine kapitalgedeckte Altersversorgung abgesichert werden. Wiederum kommt es zu einer Doppelbelastung. Über die Steuern muss man die Grundversorgung für die Rentner sicherstellen, mit der Einzahlung in eine private Lebensversicherung kann man dann sein eigenes Altersrisiko absichern.

Dieser egozentrische Weg ist ja teilweise schon eingeschlagen worden. Schon heute ist die private Altersvorsorge in vielen Ländern weitgehend kapitalorientiert. Doch die Gelder, die hier eingezahlt werden, laufen über Rentenfonds und andere Anlageformen direkt in die internationalen Kapitalverflechtungen ein. Die Rentenfonds verwalten enorme Kapitalbestände und sind maßgeblich für den Druck verantwortlich, der auf die Kapitalrenditen von Aktiengesellschaften, Investmentfonds und anderen Anlageformen ausgeübt wird.

Damit sind die Betriebe wiederum zu Stellenabbau, Arbeitsplatzverlagerung und anderen bereits geschilderten Maßnahmen gezwungen. Zudem ist bei einer kapitalgedeckten Altersvorsorge eben auch die Absicherung im Alter vollständig von einem funktionierenden Kapital- und Wirtschaftsmarkt abhängig. Die heilige Zahl des Wirtschaftswachstums bestimmt so nicht nur das Arbeitsleben, sondern dominiert auch den Ruhestand.

Es war ein scheinbar berechenbarer Weg, der die unabwägbare soziale Verantwortung der Generationen durch eine genau berechenbare finanzielle Altersversorgung ersetzte. Es hat nun auch

fünfzig Jahre mehr oder weniger gut funktioniert. Doch zunehmend mehr wird deutlich, dass dieser Weg in die Sackgasse führt. Immer existenzieller ist die persönliche Lebensgrundlage mit einem funktionierenden Kapitalmarkt verwoben. Die Gedanken um eine funktionierende Wirtschaft, Geld und finanzielle Rücklagen dominieren zunehmend unsere menschliche Existenz und beeinflussen elementar die Beziehungen zwischen den Generationen.

Die Sicherheit und Unabhängigkeit, die durch eine finanzbasierte Altersversorgung geschaffen wurde, weicht so zunehmend einer begründeten Angst vor einer Zahlungsunfähigkeit der Rentenkassen, der Angst vor kapitalorientierten Unabwägbarkeiten der Weltwirtschaft und dem hilflosen Ausgeliefertsein in ein anonymes Pflegedasein im Alter.

Im Strom der kollektiven Verdrängung

Obwohl wir sehr viele Zusammenhänge unserer ökonomischen Abläufe kennen und die Folgen auch differenziert berechnen können, zeigen wir eine gesellschaftliche Unfähigkeit, die vorgezeichneten Bahnen zu verlassen. Die Faszination, die vom Leben in einer Konsumgüterwelt ausgeht, ist so übermächtig, dass wir die vorgezeichneten Wegweisungen auch gar nicht verlassen wollen. Gerade die Rentenversicherung ist ein typisches Beispiel dafür, dass wir auf dieses Modell der finanzgebundenen Altersabsicherung gar nicht mehr verzichten wollen. Die Vorteile einer unabhängigen und berechenbaren Altersversorgung sind so groß, dass es hierzu keinen alternativen gesellschaftlichen Auftrag gibt. Jeder Politiker ist gezwungen, an einem todkranken Patienten weiter zu operieren und dies wiederum publikumswirksam als lebensrettende Maßnahme zu verkaufen. Nur für wen ist die Maßnahme lebensrettend? Für die versicherten Rentner oder die Regierung? Letztlich kommt es nur auf die Perspektive an, wie man einen Sachverhalt verkauft.

Auch für einen Wirtschaftsminister stellt es eine heroische Aufgabe dar, die Neuverschuldung unter drei Prozent zu drücken. Doch dass ein Staat überhaupt seine Probleme durch eine fortlaufende Neuverschuldung finanzieren darf, stellt an sich schon eine Handlungsweise dar, die ein staatliches Rechtssystem niemals zulassen dürfte. Trotz einer billionenschweren Schuldenlast wird kein Cent getilgt, sondern es werden weitere neue Schulden gemacht. Es wird also ganz bewusst die Arbeitskraft von noch gar nicht geborenen Generationen eingeplant, damit diese die Zinszahlungen für heute in Anspruch genommene Kredite leisten. Wie dies realisiert werden kann, interessiert heute niemanden. Die Ungeborenen haben eben keine Lobby, die sich Gehör verschaffen könnte.

Unser gesamtes Lebens- und Sicherheitssystem funktioniert nur, wenn der Motor der Wirtschaft auf Hochtouren läuft. Als Treibstoff für diesen Motor dienen neben den natürlichen Rohstoffen vor allem die Vermögen, die wir auch mit unseren Steuern finanzieren. Warum ist der Staat überhaupt willens, die Rolle des Schuldners zu übernehmen? Warum hat sich keine Regierung dieser unverantwortlichen Praxis entgegengestellt? Es ist sicher eine geschichtlich interessante Frage. Doch die Tatsache, dass die gewählten Repräsentanten des Staates, der Kommunen und Gemeinden weiterhin Jahr für Jahr neue Schulden beschließen können, für die letztlich nur der einzelne Staatsbürger haftbar ist, wird langfristig katastrophale Folgen nach sich ziehen.

Wohin der Weg führt, kann man recht gut am Umgang mit den natürlichen Rohstoffen sehen. Die rohstoffreichen Entwicklungsländer hatten auch ihre hochfliegenden Träume, was man sich mit den vielen Rohstoffen alles kaufen könnte, welche gesellschaftlichen Änderungen und Neuordnungen möglich wären und welcher Wohlstand über die Bevölkerung kommen würde. Doch letztlich sind neben sehr wenigen Reichen eine entwurzelte Gesellschaft, ein orientierungsloses Rechtssystem und eine verarmte Bevölkerung zurückgeblieben.

Natürliche Rohstoffe sind die Ressourcen der Vergangenheit, die unsere Wirtschaft verbraucht; die Ausnutzung von Lohngefällen und die Ausnutzung von Arbeitskräften in Billiglohnländern sind die Ressourcen der Gegenwart, die unsere Wirtschaft antreibt. Beide Ressourcenpotenziale gingen und gehen immer zu Lasten des armen Teiles der Weltbevölkerung. Doch ermöglichte es den reichen, hoch industrialisierten Staaten, ihre Wirtschaftswunderwelt aufzubauen.

Die rücksichtslose Ausbeutung der Ressourcen der Vergangenheit und Gegenwart reicht nicht aus, den exponentiell ansteigenden

Ressourcenverbrauch unserer Wirtschaft unbegrenzt zu befriedigen. Durch die Verpflichtung, eine zukünftige Arbeitsleistung ausschließlich einem finanziell gewinnbringenden Ziel unterzuordnen, nichts anderes ist eine Verschuldung, werden auch die Ressourcen der Zukunft erschlossen. An sich ein genialer Schachzug.

Ist es unser gegenwärtiger Wohlstand wert, dass wir unsere Zukunft verpfänden? Haben wir das Recht, die Zukunft unserer Kinder und Enkel zu verpfänden? Die Ausbeutung der natürlichen Ressourcen hat sehr vielen Menschen Armut, Perspektivlosigkeit und Krieg gebracht. Die Ausbeutung der Ressourcen der Gegenwart bedeutet für sehr viele Menschen ein jämmerliches Dasein am Rande des existenziellen Minimums. Die Ausbeutung der Ressourcen der Zukunft wird noch uns selbst und unsere Nachkommen betreffen. Wir machen Schulden. Immer mehr, die exponentielle Entwicklung der Konsumgüterinflation zwingt uns scheinbar dazu. Doch mit jedem Kreditvertrag, den wir selbst, unsere Wirtschaftslenker, die Kämmerer und Finanzminister unterschreiben, schränken wir unsere gesellschaftlichen und persönlichen Entwicklungsmöglichkeiten drastisch ein. Alles, auch die Zukunft, wird dem Konsum untergeordnet.

Das Prinzip des unendlichen Wirtschaftswachstums ist es, die ständig steigenden Vermögen in den wirtschaftlichen Kreislauf zu reinvestieren. So werden Schulen und Forschungsinstitutionen gegründet, Produktionseinrichtungen geschaffen, Maschinen und Konsumgüter hergestellt und Dienstleistungen zur Verfügung gestellt. Der wirtschaftliche Kreislauf wird so auf vielfältige Weise angetrieben, das Konsumangebot wird verbreitert und ausgeweitet.

Da die Zukunft offen ist, können wir theoretisch einen unendlich großen Teil unserer Zukunft mit Krediten belasten. Eine welt-

umspannende Konsumgüterwelt, die allen Menschen und Kulturen dramatische Verbesserungen ihrer Lebensbedingungen ermöglicht, könnte so entstehen.

Es ist jedoch nur ein Glaube, dass dieses nun über fünfzig Jahre erfolgreich praktizierte Prinzip unendlich so weiter gehen kann. Ein Glaube, der darauf basiert, dass wir auf Dauer in der Lage sein werden, die notwendigen finanziellen Rahmenbedingungen stabil zu halten. Und ein Glaube, der darauf basiert, dass für uns Konsumgüter auch in Zukunft einen so hohen Wert haben. Zudem müssen kommende Generationen bereit sein, ihre Freiheit dieser Zielsetzung unterzuordnen.

Diese Welt bleibt nur so lange bestehen, wie wir auch an den Wert der Konsumgüter glauben. Denn es nützt nichts, wenn wir Massen an Konsumgütern herstellen, es muss auch eine Nachfrage nach diesen Gütern vorhanden sein.

Dieser Glaube an das Wertvolle eines Gutes nimmt zwangsläufig in dem Maße ab, in dem es als Massenware zur Verfügung steht.

Welch außergewöhnliche und wertvolle Gerätschaft ein elektronischer Taschenrechner für einen Schüler der siebziger Jahre war, der seine Rechenaufgaben noch mittels eines Rechenschiebers lösen musste, kann ein heutiger Schüler nicht einmal mehr im Ansatz nachvollziehen. Welch wertvoller Besitz eine Rolleicord oder gar eine Rolleiflex für einen Fotografen der siebziger Jahre dargestellt hat, ist heute im Zeitalter der Fotohandys, die nach zwei Jahren entsorgt werden, nicht mehr verständlich zu machen. Was es für einen früheren Bürger der DDR bedeutet hat, einmal in den Besitz einer Banane zu kommen, ist heute für jemanden, der die vergammelten Bananen betrachtet, die allabendlich im Container des Supermarktes entsorgt werden, bestenfalls eine Anekdote wert.

Die immer größere Massenproduktion ist notwendig, damit die immer größer werdende Geldmenge veredelt wird und es zu keiner Geldinflation kommt. Doch je größer die Masse und je schneller die Verbrauchsgeschwindigkeit der Konsumgüter ist, desto größer wird die Konsumgüterinflation. Die Geschwindigkeit, mit der die Konsumgüter in den nächsten Jahren ihren Wert verlieren, wird drastisch ansteigen. Der Glaube an das Wertvolle eines Konsumproduktes wird so zwangsläufig in Frage gestellt.

Auf dieser Basis bauen wir unsere gesellschaftliche Perspektive des unendlichen Wohlstandes auf. Wie sehr ist diese Perspektive von dem geprägt, was wir sehen wollen, wie sehr verdrängen wir das, was nicht sein darf?

Was die kollektive Verdrängung begünstigt, ist die fehlende Alternative. Es gibt keine gesellschaftlich akzeptierte Alternative zur technikorientierten Konsumgüterwelt. Jede Individualität muss sich innerhalb des staatlich verordneten Rahmens bewegen, der die Ausrichtung auf eine scheinbar freie Wohlstandsgesellschaft vorgibt. Darüber hinaus gehende Individualität wird nicht zugelassen. Kritische Meinungen werden nicht publiziert.

Denn eine fehlende Alternative stabilisiert das System. Ein System kann sehr schnell in sich zusammenbrechen, wenn es eine attraktivere Alternative gibt. Doch genau diese fehlt. Es ist niemand da, der grundlegend neue Werte visualisiert. Es sind keine Räume erschlossen, in denen etwas Neues entstehen kann. Es ist, im synergetischen Sinn, keine alternative Frequenz vorhanden. Also bleibt das Alte bestehen.

Zudem sind in einer Demokratie grundlegende Änderungen nicht möglich. Die Wähler haben immer Angst um ihre großen und kleinen Vermögensverluste. Sie werden darum niemals eine Partei wählen, die ein reales Bild der Wirklichkeit zeichnet. Sie wollen dem Bild Glauben schenken, das ihnen allabendlich im Fern-

sehen vorgeführt wird: Die Welt der Reichen und Erfolgreichen, die man erreichen kann, wenn man sein Leben an einem vorgegebenen Erfolgsplan ausrichtet und dem vorgezeichneten Erwartungsmuster bestmöglich entspricht.

Auch wenn dieses allabendlich gezeichnete Bild immer deutlicher verzerrt und perspektivlos wird: Wer ein Vermögen zu verlieren hat, und dieses Vermögen muss nicht immer ein Geldvermögen sein, es können auch ein Eigenheim oder die erworbenen Ansprüche der Altersvorsorge sein, wird nicht ausscheren aus dem Strom der kollektiven Verdrängung.

Nur diejenigen, die noch keine Vermögen zu verlieren haben, unsere Kinder und Jugendlichen, werden eventuell nach Alternativen suchen. Doch es ist mehr als fraglich, ob sie in der Lage sind, Alternativen zu entwickeln und zu realisieren. Denn wir halten unsere Kinder schon von klein an in einem Weltbild gefangen, das lebensfähige Alternativen vollständig hinter virtuellen Welten verschwinden lässt. Selbst wenn sie bereit sein sollten, auf dem „steinigen und schweren Weg“ zu gehen, sie haben keine Ahnung, wo dieser Weg beginnt.

Existenz wird zur Funktion

Konsum verändert unsere Werte

Wer schon einmal einem Motorradtreffen beigewohnt hat, der wird wohl neben anderem auch immer wieder die Beobachtung machen: Die größten Maschinen werden sehr oft von kleinen Bikern gesteuert. Unübersehbar ist die persönliche Aufwertung des Einzelnen, die er sich durch sein Stahlross erwartet und in den meisten Fällen auch bekommt.

Natürlich war schon die Präsentation des Schlachtrosses im Mittelalter mit einer Aufwertung der Person verbunden. Doch das mittelalterliche Schlachtross führte den edlen Ritter noch in den Kampf. Es musste so trotz blinkendem Zaumzeug und polierter Rüstung noch die schwierige Aufgabe ausführen, den edlen Ritter siegreich aus dem Turnier zu führen. Die chromblinkende Variante des heutigen Ritters der Landstraße hat die ausschließliche Funktion, zur Aufwertung des Besitzers beizutragen, ohne dass durch eine zu erbringende persönliche Leistung ein Selektionsprozess stattfindet.

Genau dies kennzeichnet den Umgang mit dem Konsumgut in der heutigen Gesellschaft: Es ist nicht mehr die Folge einer Leistung. Heute „leistet“ man sich ein Konsumgut und erwartet von diesem die gesellschaftliche Anerkennung.

Der Übergang vom wertvollen Konsumgut, das einer Leistung folgt, und dem präsentierten Konsumgut, das ein bestimmtes Leistungsvermögen signalisieren soll, ist hierbei durchaus fließend. Viele Menschen sind heute nicht in der Lage, die charakterlichen Eigenschaften des Gegenübers entsprechend zu bewerten oder körpersprachliche Signale richtig zu deuten. Da kommt dem Signal, das durch die Zurschaustellung von Kleidung, Accessoires und vor allem auch von dem verwendeten Fahrzeug gesen-

det wird, überproportionale Bedeutung zu. Mit vielen Zeichen und Signets unserer Konsumgesellschaft verbinden wir allgemeine Eigenschaften, die weit über die technischen Belange der meist technischen Gerätschaften hinausgehen.

Stellen Sie sich vor, Sie wollen ihr Haus verkaufen. Wenn das mit vielen Entbehrungen erbaute und mit einer Vielzahl von Erinnerungen und Erlebnissen verbundene Eigenheim verkauft werden muss, dann sollte es in bestmögliche Hände kommen. Sie bestellen einen Makler zu sich, doch der fährt in einem alten VW-Passat vor ihrem Haus vor.

An der Seriosität, Erfahrung und der Leistungsfähigkeit dieses Maklers hätten sie wohl erst einmal elementare Zweifel. Dies wird wohl ein Familienvater sein, der zur Aufbesserung der Familienkasse nebenher noch im Immobiliengeschäft tätig ist. Völlig anders wären ihre Einschätzungen bezüglich der Seriosität des Maklers, wenn er mit einer blinkenden Karosse vorfahren würde, auf der ein großer Stern prangt. Hier befindet sich wohl ein betuchter Kundenstamm im Hintergrund. Wenn es ihnen jedoch besonders schnell mit dem Verkauf des Hauses gehen muss, wäre ein Makler, bei dem ein blau-weißer Propeller auf dem nierenförmigen Kühlergrill prangt, wohl auch nicht zu unterschätzen. Dieser dynamische und erfolgreiche Makler wäre sicher bestens geeignet, innerhalb kürzester Zeit für das wertvolle Eigenheim die entsprechenden Interessenten zu finden.

Obwohl nichts weiter passiert ist, als das drei Autos auf den Parkplatz gefahren sind, haben wir allein auf Grund der präsentierten Karossen eine weitreichende Bewertung vorgenommen. Klar, dass ein Makler, der neu beginnt, sich zuerst die entsprechende Kutsche zulegen muss, damit er überhaupt ins Geschäft kommt. Doch was sagt das Auto über die Leistungsfähigkeit des Maklers wirklich aus? Für den Makler soll das Auto beim Kunden Türen

öffnen, hat also die Funktion, in ein Geschäft hineinzukommen und sich so einer Aufgabe zu stellen. Doch der allergrößte Teil der Karossen präsentiert sich nicht auf dem Parkplatz der Kunden, sondern steht vor der eigenen Garage.

Schon die Präsentation allein soll die Leistungsfähigkeit und Dynamik der Besitzer signalisieren. Man verhält sich wie ein Jäger, der einen großen Pfeil und Bogen vor den Höhleneingang hängt, um zu signalisieren, welch großer Jäger er ist. Eigentlich eine Handlungsweise, deren zweifelhafte Aussage dem Menschen im Laufe seiner Evolutiongeschichte bewusst geworden sein sollte. Doch im Zeitalter von Corporate Identity, flimmernden und glitzernden Fassaden, exzessiver Selbstdarstellung, bewusst gesteuerten Erscheinungsbildern und Motorsportlern, die umherlaufen wie wandelnde Litfaßsäulen, ist an eine reflektierte Denkleistung des Homo technicus nicht zu denken. Man kauft sich einen Treter, auf dem dasselbe Logo prangt wie auf dem Laufschuh des Weltmeisters, und fühlt sich als medaillenverdächtiger Leistungssportler, wenn man die Treppe hoch keucht. Glücklicherweise hört man sein eigenes Keuchen nicht mehr. Denn weiße Ohrstöpsel signalisieren weithin, dass man in der Welt angekommen ist, in der die MP3-Geister ihre angebissenen Äpfel umherliegen lassen.

Doch mancher Jugendliche, der solchermaßen bestens ausgestattet bei einem Vorstellungsgespräch vorspricht, wird feststellen müssen, dass er in seinen Bewerbungsgesprächen regelmäßig mit ein paar Floskeln abgespeist wird. Denn mit diesem Erscheinungsbild signalisiert er nun, dass er wohl bei der Einschätzung seiner weltmeisterlichen Leistungsfähigkeit weit, sehr weit daneben liegt. Zudem ist man, angestöpselt an einen i-Pod, sicher keiner, der seine Umwelt differenziert zur Kenntnis nehmen und sensibel darauf reagieren wird. Darüber hinaus ist man wohl kei-

ner, der in einem Team eine eigenständige Position vertreten wird. Wohl eher ein Mitläufer, der immer einem vorgegebenen Trend bestmöglich entsprechen will.

Wie der Makler sendet der Jugendliche mit seinen zur Schau gestellten Konsumgütern Signale aus. Nur ist er sich gar nicht bewusst, welche Signale er überhaupt sendet und was er damit erreicht. Ohne jegliche Reflektion versucht er, den Argumenten der Werbung zu folgen. Doch in der Werbung geht es nur darum, ein Konsumgut möglichst teuer zu verkaufen. Wenn die Jugendlichen dann ihre Persönlichkeit mit einem speziellen Konsumgut aufwerten, heißt es für den Werber: Ziel erreicht! Gleichzeitig steht der Jugendliche in der Sackgasse. Wer eine Arbeit zu vergeben hat, sucht keine großspurige Litfaßsäule, sondern jemanden mit einer gefestigten Persönlichkeit, der in der Lage ist, zielgerichtet zu arbeiten.

Ein Jugendlicher verlässt sich auf die Aussagen der Werbung und ist verlassen, wenn er diesen Argumenten Glauben schenkt. Denn in der Werbung geht es ausschließlich darum, ein Produkt zu verkaufen; dass er als Käufer damit sich selbst aufwertet, ist sein Problem. Ein Problem, das immer mehr Menschen in der Konsumgütergesellschaft haben, nicht nur Jugendliche.

Nicht nur die Jugendkultur schafft sich Zeichen, mit denen eine weithin sichtbare Differenzierung vorgenommen wird. So wird in der Welt der Erfolgreichen der Sieger eines Turniers nicht nur symbolisch mit einer sehr teuren Uhr belohnt. Die Uhr ersetzt in vielen Kreisen die Streifen an der Schulter. Eine „Rolex“ wird nur von gesellschaftlich anerkannten Leistungsträgern beworben, eine „Phillipe Patek“ stellt in der Werbung den familiären Verantwortungsaspekt heraus, die Werbeanzeigen einer „Omega“ zieren vor allem risikofreudige, erfolgreiche Zeitgenossen. Obwohl sich diese Uhren äußerlich nicht gravierend unterscheiden, signalisie-

ren sie für den Insider eine grundlegende Selbsteinschätzung und Strategie.

In einer Zeit, in der es klar definierte Rangabzeichen an der Uniform nicht mehr gibt, übernehmen bestimmte Konsumgüter die Signalisierung des Ranges. Natürlich ist es grundsätzlich mehr als fraglich, die Auszeichnung von Leistungsträgern mit frei käuflichen Konsumgütern zu tätigen. Doch für den Hersteller dieser Konsumgüter eröffnen sich so sehr große Märkte. Mit dem Besitz der Auszeichnung ist eine Steigerung des Wertes als Persönlichkeit verbunden.

Die erste Regel in unserer Leistungsgesellschaft: „Ein Erfolg kann einer erbrachten Leistung nur folgen!“ kann man elegant und mit dem Applaus der Gesellschaft umgehen, wenn man sich eine Auszeichnung kaufen kann.

Man findet allgemeine gesellschaftliche Anerkennung, wenn man möglichst viele Statussymbole der Erfolgreichen präsentiert. Diese zweifelhafte Schlussfolgerung wird von der Werbung ganz bewusst gesteuert und gefördert. Denn nur mit der Massenproduktion kann ein Produzent überleben, mit der Belieferung von Eliten kann heute kein Unternehmen mehr bestehen.

Doch es führt zunehmend in eine Lebenssituation, in der die persönliche Einstellung und Motivation nicht auf die Erbringung einer Leistung ausgerichtet ist, sondern auf den Erwerb von Konsumgütern. Man will erfolgreich sein und herauskommen aus der Masse. Dies erreicht man scheinbar dadurch, dass man sich die Symbole der Erfolgreichen und Reichen leistet. Für die Hersteller der Konsumgüter durchaus ein willkommener Aspekt.

Denn wer seine Persönlichkeit und die gesellschaftliche Rangordnung durch die Zurschaustellung von Konsumprodukten aufwertet, wird zwangsläufig seinen persönlichen Wert und die gesellschaftliche Anerkennung verlieren, wenn er sich diese Produkte

nicht mehr leisten kann. Da niemand ein wertloses Dasein führen will, muss kontinuierlich konsumiert werden, um das eigene Bild der Persönlichkeit stabil zu halten.

Wenn mit „Shopping“ eine tief liegende emotionale Aufwertung der eigenen Person verbunden ist, führt umgekehrt die Verweigerung von Konsum zu einer Abwertung der Persönlichkeit. Ein Phänomen, das nicht nur bei vielen Jugendlichen zu beobachten ist, auch mancher Arbeitslose und Rentner fühlt sich durch eine Gesellschaft abgewertet, die ihm den fortlaufenden Konsum versagt.

Die Wertminderung von Konsumprodukten geht in einer Konsumgüterinflation immer schneller vonstatten. Parallel zum Wertverlust eines Konsumgutes findet so ein Verlust des persönlichen Wertes des Einzelnen statt. Wer es nicht schafft, mit dem Strom der Zeit zu schwimmen und die eigene Fassade fortlaufend mit aktuellen Konsumgütern zu schmücken, wird zunehmend wertlos. Auch dem Engagement in der Freizeit setzen sich Hindernisse in den Weg. Jeder Radsportverein setzt eine teure Rennmaschine voraus, jeder Fotoclub protzt mit teurem digitalen Equipment. Selbst im nachbarschaftlichen Kaffeekränzchen ist man ein langweiliger Außenseiter, wenn man nicht die Erlebnisse einer Reise auf einem Kreuzfahrtschiff schildern oder über die überwundenen Hindernisse bei der Flugreise in das Heilige Land berichten kann. So baut sich eine Mauer aus realen und fiktiven Hindernissen auf. Man fühlt sich nicht mehr wahrgenommen, unternimmt keine Aktivitäten und vereinsamt so inmitten der Masse.

Doch wo in unserer Gesellschaft hat ein Jugendlicher heute noch die Möglichkeit, sich von Konsumgütern unabhängige Persönlichkeitsbausteine aufzubauen? Von den ersten Kindheitstagen an werden Leistungen mit Konsumgütern belohnt. Eltern, Großeltern und Freunde bringen ihre persönliche Wertschätzung fast ausschließlich mit materiellen Geschenken zum Ausdruck. Die

meisten Gespräche im Elternhaus drehen sich um Hausbau, Auto, Urlaub, Kleidung, Geschenke, Kameras, Sportgeräte, Computer, Wohnungseinrichtung, Handys und darum, dass man immer zu wenig Geld für diese tolle Welt hat.

Jede Kommunikation in Fernsehen, Internet und Zeitschriften wird von Werbeeinschaltungen, Werbebannern und Werbeanzeigen begleitet. Jeder Gang durch diese Welt wird von einer unüberschaubaren Masse an Konsumgütern und der fortlaufenden Aufforderung zum Konsumieren begleitet. Jeder Jugendliche versucht sich in einer Welt zurechtzufinden, die von solchen Gütern dominiert wird, wo auch die persönlichen Vorbilder in Sport, Musik und Gesellschaft immer den Bezug zum Sponsor überdeutlich herausstellen.

Dem gegenüber versuchen verschiedenste religiöse Gruppierungen Vorbilder zu propagieren, die sich durch einen einfachen Lebensstil auszeichnen. Doch ein Lebensstil, der sich durch demütige Anerkennung der kirchlichen Hierarchie definiert und wo man im Jenseits die Belohnung für die praktizierte Gottgefälligkeit bekommt, gibt keine Antworten auf die Fragen der heutigen Gesellschaft. Auch ermöglicht es nicht, eine kritische, unabhängige Persönlichkeit aufzubauen. Wenn eine junge Frau gezwungen wird, statt sich attraktiv zu kleiden ihr Äußeres demütig zu verhüllen, dann hat dies nichts mit ewigen Wahrheiten zu tun, sondern mit einem maskulinen Macht- und Besitzanspruch, der den Frauen die Möglichkeiten der selbstbestimmten Persönlichkeit verwehrt. Dem schnellen Werteverfall unserer Konsumgesellschaft werden die „Ewigen Werte“ der religiösen Schriften gegenübergestellt. Doch das Denken in Gut und Böse, Himmel und Hölle, Wahrheit und Verschwörung bringt Krieg, Leid und Zerstörung über die Weltbevölkerung, ohne eine umfassende, tolerante und nachhaltige Lebensperspektive zu eröffnen.

Man darf die Konsumgütergesellschaft nicht pauschal verurteilen und verdammen, denn gerade die selbst gestellte Aufgabe, das Paradies auf Erden zu realisieren, hat die Menschen weit mehr beschäftigt und dazu motiviert, eine friedliche, auf elementaren Menschenrechten basierende Gesellschaft zu realisieren, als dies eine auf ein Jenseits ausgerichtete Gesellschaftsordnung jemals vermag. Alle religiös basierten Gesellschaftsausrichtungen unterdrücken eine individuelle persönliche Wertestruktur, da Individualismus nicht mit einem dogmatischen religiösen Wertmaßstab in Übereinstimmung gebracht werden kann.

Menschen mit einem traditionsgebundenen, religiösen Maßstab stehen der schnellen Wandlung der Gesellschaft meist ablehnend, hilflos und intolerant gegenüber. Wobei sie sich gleichzeitig die Vorteile einer sicheren und wohlstandsorientierten Konsumgütergesellschaft meist zu eigen machen. Eine relevante, alternative Lebensperspektive bieten sie mit dieser diskrepanten Einstellung für junge Menschen nicht.

Es ist auch gar nichts dagegen einzuwenden, wenn ein erfolgreicher Geschäftsmann seinen Erfolg über das Zurschaustellen von Symbolen kundtut. Doch das Symbol selbst macht den Einzelnen nicht leistungsfähiger, nicht besser, nicht wertvoller. Genau dies aber suggeriert die Werbung, weil es eben um den Verkauf von diesen Symbolen geht.

In jeder Kultur sind Symbole das Synonym für bestimmte Werte und Wertvorstellungen. In einer Konsumgütergesellschaft machen wir das Konsumgut zum Symbol. Ein Symbol, das sich fortlaufend wandelt, das seinen Wert verliert und permanent ersetzt werden muss.

Wenn wir keine feststehenden Werte haben, sondern eine Wertebasis, die sich andauernd anpassen muss, kann sich kein fester Grundstock bilden. Es gibt keine gesellschaftliche Verankerung

mehr. Man befindet sich auf einem schwankenden Boot, dessen Kurs fortlaufend korrigiert werden muss. Immerfort hat man einen schwankenden Boden unter den Füßen. Klare Entscheidungen zu treffen, auf die man langfristige aufbauen kann, wird unmöglich.

Ohne einen klar definierten persönlichen Standpunkt ist es nicht möglich, sich ein Bild seiner Lebenswelt zu zeichnen. Es fehlt ein Bezugspunkt, es gibt keine Perspektive, man hat bestenfalls eine Sammlung von Einzelbildern, die sich nicht zu einem gemeinsamen Ganzen zusammenfügen lassen.

Wenn Konsumgüter zum Symbol für Erfolg und Anerkennung werden, hat dies im Falle von Konsumverlust nicht nur den Wertverlust des Einzelnen zur Folge. Es raubt einer Gesellschaft auch die langfristig stabile Basis und die Fähigkeit, in einer gemeinschaftlichen Anstrengung ein neues Bild der Zukunft zu entwerfen und zu realisieren.

Funktionieren für den Konsum

Mit der Abkehr von der agrikulturellen Ausrichtung verändert sich das funktionale Selbstbild des Einzelnen in unserer Gesellschaft. Nicht mehr die bestmögliche Nutzung des zur Verfügung stehenden landwirtschaftlichen Nutzraumes und die Verarbeitung von natürlichen Produkten stehen im Zentrum der gesellschaftlichen Ausrichtung. Es gilt vielmehr in den Räumen, die sich durch eine wirtschaftliche Entwicklung bilden, Möglichkeiten für Erwerbstätigkeit und einen bestmöglichen Ertrag zu finden.

Handwerkliche Tätigkeiten beinhalten die Herstellung und Nutzung von vergleichsweise einfachen Werkzeugen, Maschinen und Materialien. Meist gewährleisteten sie noch eine funktionale Einheit von Lebens- und Arbeitsraum. Demgegenüber wird die Lebensgestaltung in einer modernen Industriegesellschaft extrem komplex und vielschichtig. Fast immer ist mit einer Tätigkeit in einer Industriegesellschaft eine Trennung von Wohn- und Arbeitsraum verbunden, zudem eine weitgehende Spezialisierung der auszuführenden Tätigkeit.

Während sich eine handwerklich ausgerichtete Tätigkeit im Wesentlichen an den Grundbedürfnissen und Notwendigkeiten einer größeren Lebensgemeinschaft ausrichtet, sind die Ziele der modernen Industriegesellschaft oftmals sehr abstrakt. Sehr viele dieser Ziele zeigen unübersehbare Parallelen zu einer militaristischen Denkweise. Es gilt Märkte zu erobern, Allianzen zu schmieden, Strategien zu definieren, Ressourcen abzusichern, logistische Versorgungszentren einzurichten

Immer größer werdende organisatorische Komplexe, mit immer kürzeren Reaktionszeiten, lassen sich gar nicht mehr anders führen als mit einer militärähnlichen, streng hierarchischen Struktur, deren Informationsflüsse zentralisiert werden.

In einer modernen Zivilgesellschaft ist das Militär eine funktionelle Einheit, die mehr oder weniger klar umgrenzte Aufgaben der Landesverteidigung hat. Das Militär muss sich der zivilen Regierung unterordnen. Sobald das Militär die Übermacht im Staat hat, gibt es Krieg, Militärdiktatur oder Bürgerkrieg. Das gesamte Staatswesen befindet sich dann in einem Ausnahmezustand, in dem grundlegende Menschenrechte eingeschränkt sind. Die Funktionalität der militärischen Zielsetzung wird über die Diversität einer modernen Gesellschaft gestellt, eine individuelle Fortentwicklung des Einzelnen ist praktisch unmöglich.

In unserer modernen Gesellschaft ist das Militär deutlich als Sonderlebensraum abgegrenzt. Doch mit der fast ausnahmslosen gesellschaftlichen Ausrichtung, die Leistungsfähigkeit von Unternehmen zu steigern, dominiert eine militärähnliche, funktionelle Betrachtungsweise nun zunehmend unsere Lebenswelt.

Für den Einzelnen ist Arbeit meist verbunden mit der Integration in wirtschaftliche Großunternehmen. Nicht mehr seine handwerklichen und spezifischen persönlichen Fähigkeiten gewährleisten dann die beste Ertragssituation, er muss innerhalb des Gesamtkomplexes eine spezifische Aufgabe übernehmen und bestmöglich ausführen. Nur wenn das Gesamtsystem möglichst optimal funktioniert, wird er belohnt und bekommt seine lebensnotwendigen Erträge. Zwangsläufig muss er so die Funktion des Systems vor seine persönliche, individuelle Fortentwicklung stellen.

Die Funktionalität des Unternehmens steht im Vordergrund, nicht mehr die Leistungen des Einzelnen. Zudem ändert sich durch die Entwicklungen der Konsumgüterinflation auch die Zielsetzung von Großunternehmen. Nicht mehr die Verbesserung der gesellschaftlichen Leistungsfähigkeit ist das Ziel, sondern zwangsläufig die Steigerung von Vermögen.

Dies ändert auch den Fokus gegenüber dem Einzelnen. Beispielsweise hat der Staat Bürgern gegenüber eine Versorgungsverantwortung bis zu deren Ableben. Es ist nicht möglich, einen Staatsbürger zu entlassen, wenn er seine gesellschaftliche Funktion nicht mehr erfüllt. Einen grundlegenden Versorgungsanspruch besitzt er weiterhin.

Ein Industrieunternehmen hingegen hat seinen Angestellten gegenüber keine langfristigen Versorgungsverpflichtungen, es kann seine Mitarbeiter entlassen, sobald sie nicht mehr tauglich sind. Immer deutlicher dominiert nun dieses funktionale Wirtschaftsdenken auch unsere Bürgerrechte. Dies zeigt sich deutlich in der Emigranten- und Asylpolitik. Hierbei wird zunehmend demjenigen das Bleiberecht versagt, der keine Arbeit hat, also keine Funktion innerhalb eines Wirtschaftsunternehmens übernimmt. Oder es wird ihm völlig unabhängig von seinen persönlichen Fähigkeiten untersagt, eine Arbeit anzunehmen, denn mit der funktionalen Integration in ein Unternehmen erwirbt er in vielen Fällen auch ein Bleiberecht.

Auch die Bewertung der individuellen Leistungsfähigkeit im Falle von Arbeitslosigkeit wird sehr schnell auf einen einfachen funktionalen Nenner gebracht. Noch vor wenigen Jahren hat die handwerklich geprägte Identifikation des Einzelnen mit seinem Beruf im Vordergrund gestanden. Hier gab es noch einen differenziert abgestuften Leistungskatalog, denn es war eine gesellschaftliche Aufgabe, den Arbeitslosen in eine Arbeitstätigkeit zurückzuführen.

Heute dominiert die wirtschaftliche Zweckmäßigkeit. Wem es innerhalb eines Jahres nicht möglich ist, wieder eine funktionelle Aufgabe innerhalb eines Unternehmens zu übernehmen, fällt aus der Wirtschaftswelt heraus und landet im Sozialhilfenetz der bürgerlichen Gesellschaft. Ein Netz, das eigentlich in einer ganz anderen Kulturepoche geknüpft wurde und sehr eng mit den Er-

trägen einer Ständegemeinschaft gekoppelt war. Die heutigen Wirtschaftsunternehmen sehen sich diesbezüglich jedoch in keiner gesamtgesellschaftlichen Verantwortung, sondern klammern die Verantwortung gegenüber untauglichen Mitarbeitern vollständig aus.

Wir bekommen so auch eine immer deutlichere Funktionalisierung unseres Denkens. Die militärische Denkweise ist äußerst eng und begrenzt. Die komplexe menschliche Familienstruktur hat in der nüchternen Welt des Militärs keinen Platz. Eine komplexe persönliche Rechts- und Besitzstruktur gibt es innerhalb der Armee nicht, das menschliche Individuum hat sich einer von oben gestellten Aufgabe unterzuordnen, die freie Meinungsäußerung ist begrenzt und nach außen hin zensiert.

In ähnlicher Weise entwickeln sich die Tätigkeiten innerhalb eines Wirtschaftsunternehmens. Immer mehr kommt der wirtschaftliche Druck der zu erobernden Märkte zum Tragen. Dies erfordert vom Unternehmen ein hohes Maß an Zweckmäßigkeit. Die individuellen menschlichen Bedürfnisse und das familiäre Umfeld des Einzelnen werden immer mehr ausgeblendet. Wer dem geforderten Leistungsprofil nicht mehr entspricht, muss schnellstmöglich ausgetauscht werden. Denn die Leistungsfähigkeit des Unternehmens darf nicht durch eine verminderte Leistung Einzelner gefährdet werden.

Dieser Druck zwingt den Einzelnen mehr und mehr in die Rolle des möglichst reibungslos laufenden Rädchens einer wirtschaftlichen Maschinerie. In zunehmendem Maße wird die menschliche Emotionalität zugunsten einer rationellen Funktionalität verdrängt. Der Zwang zur wirtschaftlichen Funktionalität innerhalb des täglichen Arbeitslebens wird auch nach außen getragen. Es zieht die zwischenmenschlichen Beziehungen in Partnerschaft, Familie und Freundeskreis in Mitleidenschaft und zerstört so letztlich die Fähigkeit zu einer selbstbestimmten Lebensführung und das Eingebettetsein in eine tragende Gemeinschaft.

Besonders deutlich wird dies auch bei einem Blick in die asiatischen Länder. Dort ist für Arbeiter und Angestellte der Großkonzerne, bei Wochenarbeitszeiten von über sechzig Stunden und Jahresurlaubszeiten von weit unter zehn Tagen, die Integration in die wirtschaftliche Funktionalität einer Firma meist sehr viel weiter fortgeschritten als in den zentraleuropäischen Ländern. Die Männer funktionieren in der Firma ein Leben lang, dort haben sie ihre Aufgabe, dort sind sie eingebettet in ein funktionales Umfeld. Diese Situation ändert sich schlagartig, wenn die Männer in den Ruhestand gehen. Dann entfällt der funktionelle Rahmen vollständig. Sehr viele Männer können mit ihrer Zeit nichts mehr anfangen, sind nicht in der Lage, sich eigenständige Ziele zu setzen und diese zu verwirklichen. Diese Männer sitzen zu Hause herum und sind für die bislang in der Familienführung doch recht selbstständigen Frauen nur eine Last.

In den japanischen Großstadtfamilien, in denen ein Rentner im Haushalt ist, leiden siebzig Prozent unter dem „Mann-Zuhause-Stress-Syndrom“. Sehr viele Frauen können es mit den Männern, die ein Leben lang ihre Pflicht in den Firmen erfüllt haben, ohne jemals eine selbstbestimmte Perspektive zu entwickeln, nicht mehr aushalten. In den ersten Jahren, nachdem die Männer in den Ruhestand kommen, steigt die Scheidungsrate sprunghaft an.

Durch diese Entwicklung wird dann natürlich eine Gesellschaft noch weiter zersplittert. Mit dem rasanten Anstieg der alleinstehenden Alten und deren Pflege ist sie hoffnungslos überfordert. Die asiatischen Länder investieren daher in massivem Umfang in die Entwicklung von Pflegerobotern. Die Pflege der Alten wird dann von Maschinen übernommen. Das ist billiger und entspricht der logischen Konsequenz des Funktionalitätsgedankens.

Ist es für eine Gesellschaft wirklich zielführend, wenn sie die auf Funktionen reduzierte Betrachtungsweise von Industrieunternehmen als Richtschnur nimmt und sich diesen Zielsetzungen unterordnet? Welche Perspektive eröffnet sich da für uns als Menschen?

Als Kleinkind von einer überforderten Mutter vor einen Fernseher gesetzt, der den Blick auf die direkt umgebende Realität nachhaltig versperrt und emotionale Zuwendungen verhindert.

Als Kind von einer Konsumwunderwelt verführt und als orientierungsloser Konsument missbraucht.

Als Jugendlicher von der grellen Fassade der Wirtschaftswunderwelt geblendet, die den Blick auf eine natürliche Lebenswelt verschließt.

Als junger Erwachsener zwangsläufig in die funktionale Welt eines Unternehmens integriert.

Als älterer Erwachsener mit der Angst leben, nicht mehr den rationalen Ansprüchen genügen zu können, um dann als pflegebedürftiger Senior in einem Altenheim von Robotern „entsorgt“ zu werden.

Gefangener der konsumorientierten Realität

Sehr viele Menschen haben heute ein Weltbild, das sich aus berechenbaren Funktionalitäten von Wissenschaft, Technik und verantwortlicher Rechtskultur aufbaut. Dieses Weltbild bewertet die Fähigkeit zur Handhabung von Werkzeugen und das Gestalten eines logischen, rational beweisbaren Lebensumfeldes weit höher als ein Eingebundensein in eine mehrdimensionale, natürlich-evolutionäre Entwicklung.

Die Entwicklung hin zu einem solchen Weltbild geht oftmals sehr schnell vonstatten. Wenn man für unser Verhalten einen Vergleich in Form einer Fabel verwenden wollte, so sind die meisten Menschen wie ein Gepard, der es von seiner Mutter nicht gelernt hat, sich langsam an die Antilope anzuschleichen und dann mit einem schnellen Lauf die Antilope zu erlegen. Der „menschliche Gepard“ vertraut nun auf seine technischen Fähigkeiten, kauft sich ein schnelles Motorrad und düst damit über die Steppe.

Mag er bei der Jagd auch anfangs damit Erfolg haben, doch beim wilden Ritt über die Steppe übersieht er irgendwann mit Sicherheit ein Schlagloch. Nach dem dreifachen Salto bleibt das Motorrad, in seine Einzelteile zerlegt, liegen. Dann wird es richtig teuer. Denn das erste Motorrad wurde auf Pump gekauft und ist noch nicht abbezahlt, für das neue Motorrad muss nun ein weiterer Kredit aufgenommen werden. Dann hat man kaum noch die Mittel für das notwendige Benzin. Doch den eingeschlagenen Weg muss man weiter verfolgen, denn die traditionelle Art zu jagen kennt man nicht mehr, heutzutage ist man voll auf das technische Hilfsmittel angewiesen.

Doch die Gazellen sind auch nicht blöd und verlagern nun ihre Weidegründe in ein unwirtliches Gebiet, wo der motorisierten Beschleunigung einige neue Hindernisse im Weg stehen. Also gilt es nun, ein neues Gefährt zu entwickeln ...

Was diese kurze Metapher deutlich machen soll: Der Abbruch von traditioneller Wissensweitergabe führt am Ende meist zu einer technischen Problemlösungsstrategie und einer kontinuierlich steigenden finanziellen Belastung, ohne dass damit die eigentliche Problemstellung dauerhaft geklärt werden könnte.

Für unsere Wirtschaft ist das eigentliche Problem auch nebensächlich, mit grundsätzlichen Problemlösungen ist nichts verdient. Man verdient an denjenigen, die mit dem Motorrad über die Steppe brausen, die Ersatzteile, Kraftstoff, Kredite, neue Motorräder und Pisten ohne Schlaglöcher benötigen. Irgendwann braucht man dann auch eine Hotelanlage, einen Charterflieger, eine Werbeagentur und eine Touristikzentrale, um den ultimativen Kick des Rittes über die Steppe entsprechend zu vermarkten. Der ursprüngliche Sinn der sinnlosen Raserei ist längst verloren gegangen, übrig bleibt ein kurzgeschlossener, instabiler Konsumkreislauf. Dieser bildet jedoch eine eigene Realität. Er verspricht stabile Arbeitsplätze und beeinflusst die persönlichen Aktivitäten und Ausrichtungen der eingebundenen Personen und Institutionen.

Für den jungen, technikbegeisterten High-Speed-Jäger ist eine Lebensperspektive aus dem Charterflieger heraus auch sehr viel ansprechender als diejenige, die sich im hohen Buschgras bietet. Warum sollte man die eigene begrenzte Situation akzeptieren, wenn es möglich ist, über eine technische Veränderung unserer Lebensbedingungen eine völlig neue Lebensperspektive zu kreieren? Eine Frage, mit der jeder einmal in seinem Leben konfrontiert wird. Jeder Mensch kommt an den Punkt, wo es gilt, das eigene Leben in die Hand zu nehmen, wo man seine begrenzten Möglichkeiten und die Grundlagen der eigenen Persönlichkeit akzeptieren und eigenverantwortlich Partnerschaft, Familie und Lebensumfeld gestalten muss.

Doch die Begrenztheit der natürlichen Lebensperspektive zu akzeptieren, beinhaltet in der Regel auch, mit den eigenen, natürlichen Einschränkungen leben zu lernen. Da ist es immer sehr viel einfacher, der offenen Perspektive zu folgen, die eine technische Veränderung der Lebenswelt verspricht. Der Schritt hin zu einer technikgestützten Realität bedeutet fast zwangsläufig die Abkoppelung von der natürlichen Sicht der Lebensentwicklung.

Immer mehr junge Menschen verdrängen den Schritt zur Eigenständigkeit und sind der Meinung, dass man sie an die Punkte hinführen soll, wo es etwas zu erleben gibt. Dorthin, wo sie die Möglichkeit haben, viel Geld zu verdienen, wo sie entdeckt und den ganz großen Erfolg haben werden. Der moderne Mensch geht nicht mehr zu Fuß und schnauft den Berg hinauf, er erwartet, dass eine Seilbahn gebaut wird. Oder zumindest eine Straße, die man befahren kann.

Anstatt sich in eine selbstgewählte Richtung fortzubewegen, erwartet man mit einer infantilen Haltung, dass irgendwer die entsprechenden Möglichkeiten der Lebensveränderung schafft. Diese Erwartungshaltung blockiert den Einzelnen, weil er keine Eigenverantwortung übernimmt, auf seine ihm spezifischen Fähigkeiten nicht zurückgreift, keine Eigeninitiative entwickelt und nur einen pauschalen Anspruch an die Gesellschaft richtet.

Unsere Gesellschaft baut dann wirklich Straßen, weil es die Mehrheit so erwartet. Doch dieser Straßenbau wird von der Allgemeinheit finanziert. Die Straße wird nicht mit der täglichen Arbeitsleistung von denen gebaut, die sie auch benutzen wollen. Müssten diejenigen, die diese Straße nutzen wollen, selbst mit Hand anlegen, würde sich manches Bauprojekt vollkommen anders entwickeln. Doch es ist einfach, Schulden zu machen und die Straße zu finanzieren, die Erbringung der eigentlichen Arbeitsleistung also zu verschieben und einer späteren Generation die Zins- und Tilgungslast aufzubürden.

Die technikbasierte Weltsicht mit ihrer Ausrichtung auf Wohlstand, Wachstum, Konsum und Sicherheit schränkt die generationsübergreifende Perspektive in elementarer Weise ein. Die natürliche Motivation zur genetischen Fortführung der eigenen Erbmasse in den Kindern ist eigentlich eine urinstinktive Haltung. Diese Haltung verschwindet jedoch durch die egozentrische Ausrichtung auf eine Welt, die uns sofort belohnt und in der wir uns selbst in exzessiver Weise verwirklichen. Auch der Anspruch, einen persönlichen Wertmaßstab an Kinder und Bezugspersonen weiterzugeben, wird zunehmend zugunsten einer umfassenden Selbstverwirklichung fallengelassen.

Ein immer größerer Teil unserer Gesellschaft ist selbst nicht in der Lage, eine stabile Familienstruktur zu gewährleisten und für die Großfamilie eine ertragreiche Lebensperspektive zu eröffnen. Dies ist auch ein öffentliches Eingeständnis, dass man unfähig ist, zu einer stabilen Gemeinschaft beizutragen. Ohne selbst etwas einbringen zu können, erwartet man von dieser Gesellschaft jedoch, dass sie durch finanzielle Unterstützung die eigene Lebensbasis stabil hält und durch entsprechende Änderung der gesellschaftlichen Rahmenbedingungen die eigene egozentrische Lebensvorstellung stützt.

Darüber hinaus wird das Lebensbild bei Kindern, die von frühester Kindheit an in der technikbasierten Realität aufgewachsen sind, von einem Konsumkosmos beherrscht. Man erwartet in infantiler Weise von einer Gesellschaft eine Aktivität, damit man selbst nicht mit Anstrengungen konfrontiert wird. Man erwartet einen vorgezeichneten Weg, damit man sich selbst nicht entscheiden muss. Man erwartet einen Weg, der einen dahin führt, wo man reich und wohlhabend, schön, anerkannt und bewundert wird. Man erwartet beim Blick in den Spiegel eine Bestätigung dessen, was man von sich selbst beim Blick ins TV geformt hat.

Doch dem Bild, das man sich da selbst zurechtpinselt, fehlt zunehmend jede Möglichkeit der Verwirklichung. Aus eigener Kraft ist man nicht in der Lage, seine hochfliegenden Träume zu realisieren. In eine leistungsstarke Familie oder eine enge soziale Gemeinschaft mit einer ertragreichen Zielsetzung ist man nicht integriert. In die allgemeine gesellschaftliche Entwicklung investiert man selbst keine Energie, also wird es auch keine Rückflüsse geben.

Immer stärker lassen zudem die kurzfristigen Notwendigkeiten auch den Politikern keine Möglichkeit mehr, um langfristig nachhaltige Projekte durchzusetzen. Zunehmend werden gesellschaftliche Förderungen für langfristige Projekte gestrichen, weil trotz steigender Steuerlasten die kurzfristigen Zahlungen leere Kassen hinterlassen.

Also wieder zurück zu einer Realität ohne Kredite? Zu einer Realität, in der ein Erfolg erst nach einer selbst erbrachten Leistung erfolgen kann? Wo der gesellschaftliche Horizont des ewigen Wirtschaftswachstums dem Eingeständnis der begrenzten Ressourcen weichen muss? Wo es keinen Wohlstand für alle geben kann, weil eben nicht alle in einer Gesellschaft die dafür notwendige Leistungsfähigkeit haben? Wo es einen Ertrag nur geben kann, wenn für die angebotene Leistung oder das angebotene Produkt auch eine Nachfrage vorhanden ist? Wo generationenübergreifende soziale Verantwortlichkeiten höher zu bewerten sind als finanzierte Sicherheiten? Wo ein breites persönliches Leistungsportfolio die besseren Möglichkeiten bietet, einen gutbezahlten Job zu bekommen, als der lange Weg der Spezialisierung? Wo der Besitz von Statussymbolen nicht ausreichend ist, um erfolgreich zu sein? Wo Mühsal und Entbehrung wieder zur täglichen Erfahrung zählen? Wo man den Rasen im Vorgarten umgräbt, um Gemüse anzupflanzen, damit die Einkaufsliste im Supermarkt kürzer wird? Wo ein verantwortliches Engagement des Einzelnen eine grundlegen-

de Voraussetzung ist, damit ein funktionierendes Gemeinwohl entstehen kann? Wo die täglichen Versprechungen in Werbung, TV, auf Messen, in Lifestylmagazinen und Hochglanzbroschüren in Frage gestellt und entsorgt werden? Wo man den Wert seiner modernen Hightech-Geräte in Küche, Wohnzimmer, Freizeitraum und Garage gegen Null korrigiert? Wo es ein sich selbst vermehrendes Vermögen nicht mehr gibt, weil keiner da ist, der die Schuldzinsen erarbeitet?

Und dann? Sind wir wirklich noch in der Lage zu erkennen, dass wir das Motorrad in der Garage einmal angeschafft haben, weil wir schneller sein wollten als der Gepard in der Steppe? Können wir wirklich die machbare Realisierung unserer kühnsten Phantasien zugunsten eines Lebens in einer natürlichen Welt zurücknehmen? Wollen wir das überhaupt noch?

Neue Grundwerte, neue Regeln

Das Leben in einem wirtschaftsbasierten Lebensraum könnte durchaus von Dauer sein. Es müsste einfach so sein, dass man statt drei Prozent neue Verschuldung einzuplanen, eine jährliche Tilgung von drei Prozent im Staatshaushalt verpflichtend einfordert. Damit hätte man das verantwortungslose Abwälzen der Schuldtilgung auf eine kommende Generation ausgeschlossen, und es wäre der Grundstein für eine generationenverantwortliche Perspektive gelegt.

Doch welcher Politiker wollte eine solche Wende herbeiführen? Was jedem verschuldeten Privatmenschen ohne weiteres zugemutet werden kann, eine Verringerung der Ausgabenseite im Haushalt um sechs Prozent, bedeutet für den Staat anscheinend eine wirtschaftliche Katastrophe. Denn Zinszahlungen kann man nicht verringern, Rentenzahlungen kann man nicht noch weiter nach unten drücken, Arbeitslosen- und Sozialhilfe kann man nicht weiter zurückschrauben... Präziser ausgedrückt, können täte man es schon, doch dann müsste eingestanden werden, dass unsere gesellschaftliche Leistungsfähigkeit nicht ausreichend ist, um die gegenwärtig praktizierte Lebensform auch zu finanzieren.

Die grundlegende Funktion, die hinter dem unendlichen Wirtschaftswachstum steht, ist die Zinseszinsentwicklung. Wenn man die Verschuldung begrenzt und eine kontinuierliche Neuverschuldung nicht zulässt, kann es auch ein unendliches Wirtschaftswachstum nicht geben.

Würde man die kontinuierliche Neuverschuldung ausschließen, würde dies einer Begrenzung des Wirtschaftswachstums gleichkommen. Damit würde die heilige Zahl wertlos, wäre das gesamte System gefährdet. Es müsste eine völlig andere gesellschaftliche Perspektive realisiert werden, die nicht nur den gegenwärtigen

Altersgruppen Wohlstand garantiert, sondern eine sozialverantwortliche Perspektive für alle Generationen gewährleistet. Zudem würde man mit einem realen Finanzkonzept auch die Begrenztheit der eigenen Möglichkeiten akzeptieren, die Grenzen unseres Lebensraumes wahrnehmen und müsste nachhaltige Verantwortung übernehmen. Sowohl für die Handlungsweisen, die sich aus dem eigenen Tun ergeben, wie auch für den natürlichen Raum, den wir für die Dauer unseres Lebens bewohnen.

Eine solche Sicht des Lebens zu realisieren ist sehr viel schwieriger, anspruchsvoller, komplexer, erfordert ein hohes Selbstreflexionsvermögen und die Bereitschaft, aus Erkenntnissen auch die entsprechenden Konsequenzen zu ziehen und kurzfristige Nachteile zugunsten langfristiger Perspektiven in Kauf zu nehmen. Das gegenwärtige gesellschaftliche Ziel, kurzfristigen Wohlstand und Sicherheit zu schaffen, ist demgegenüber einfach zu realisieren. Doch selbst zur Realisierung dieses einfachen Zieles sind wir nur in der Lage, indem wir unsere Zukunft verpfänden und uns Schulden aufbürden. Bei ständig steigenden Schulden werden nun schon Generationen belastet, die heute noch gar nicht geboren sind. In den Geschichtsbüchern, die in hundert Jahren geschrieben werden, wird dies dann wohl als moderne Form der Sklaverei bezeichnet werden.

Doch eine Abkehr von der Praxis der kontinuierlich steigenden Verschuldung ist in einer Demokratie nicht durchsetzbar. Kein Wähler wird eine Partei wählen, die ihm eine Verschlechterung der Lebensperspektive in Aussicht stellt. Die älteren Menschen haben Angst um ihre Vermögen und dass sie ihre erworbenen Ansprüche nicht einlösen können. Niemals werden sie eine Partei wählen, die offen ausspricht, dass es zu einer weiteren Kürzung ihrer Renten kommt und dass sich Vermögen nicht mehr von allein vermehren werden. Auch die jüngere Generation wird

niemals eine Partei wählen, die eine gesellschaftliche Umorientierung proklamiert, bei der dann sehr viele wirtschaftlich-technische Studiengänge ebenso viel Wert haben wie ein Studium des Leninismus-Marxismus in unserer heutigen, technologieorientierten Wirtschaftsausrichtung. Der Ökoalternative, der sich sein Ökoprodukt deshalb leisten kann, weil er einen sicheren Beamtenjob hat, wird sicher keine Partei wählen, die klarmacht, dass die leistungsorientierte Selektion der Arbeitsverhältnisse die erste Maßnahme zur Sanierung in einem überschuldeten Staat sein wird. Der Landwirt, der ohne fortlaufende Mittelzuwendung aus EU-Fördertöpfen schon nach drei Monaten kein Geld mehr hätte, um den Sprit für seinen Treckerpark zu bezahlen, würde der eine Partei wählen, bei der eine rigorose Streichung von Subventionen im Parteiprogramm steht? Vor allem die Masse der jungen Menschen, denen heute ein Leben vorgezeichnet wird, in dem sie sich nur Handy, digitales Equipment, Sportswear und coole Autos zulegen müssen, um anerkannt zu sein, soll nun auf einmal selbstständig denken, eine Leistung erbringen und Verantwortung übernehmen?

Praktisch alle Bevölkerungsgruppen haben die berechtigte Angst, dass sich bei einer Veränderung der gesellschaftlichen Ausrichtung der Traum vom Leben im Wohlstand einer wirtschaftlichen Gesellschaft genauso auflösen wird, wie der Traum vom Leben in einer gerechten sozialistischen Gesellschaft. Es bleibt daher einer politischen Partei, welcher Couleur auch immer, keine andere Wahl, als eine Fortsetzung des eingeschlagenen Weges zu verkünden.

Die Fixierung auf ein unendliches Wachstum und ständig steigenden Wohlstand ist zwangsläufig verbunden mit einem kontinuierlichen „Weiter so!“. Doch in immer mehr Lebensbereichen kommen die Auswirkungen der Konsumgüterinflation zum Tragen. Immer kürzer werden die Abstände der gebrochenen Ver-

sprechen, mit denen die Politiker aufwarten. Immer deutlicher wird das Hangeln von Kompromiss zu Kompromiss, immer unverfrorener werden die Argumente, mit denen die Politiker des Kaisers neue Kleider verkaufen. Die Blindheit, mit der wir alle uns die Argumente des immerwährenden Wirtschaftswachstums zu eigen machen, ist erschreckend, es wird aber keinen vor den Konsequenzen der Konsumgüterinflation schützen.

Die gesellschaftliche Grundausrichtung wird sich in den nächsten Jahren mit Sicherheit nicht ändern. Doch einer ständig steigenden Staatsverschuldung liegt die Argumentation zu Grunde, dass es die Lebensperspektive der Jungen ist, die Träume der Alten zu finanzieren. Noch sind die Jungen ja auf bestem Weg, die ihnen zugewiesenen Rollen ohne Reflexion zu übernehmen, und halten so das System weiterhin stabil.

Doch wird dies nicht ausreichend sein. Denn die wirtschaftliche Stabilität und Ertragslage beeinflusst in weit größerem Maße als noch vor wenigen Jahrzehnten die Abläufe in unserem Staatswesen. Im Zuge eines weltweiten Wirtschaftsraumes und des Zwangs, größere Renditen zu erwirtschaften, werden Arbeitsplätze vor allem dort entstehen, wo es kostengünstige Produktionsbedingungen und wirtschaftlichen Nachholbedarf gibt.

Es wird in den nächsten Jahren auch in den Hochlohnländern Mitteleuropas zu sehr großen Investitionen kommen. Denn die Geschwindigkeit, mit der die Vermögen ansteigen werden, ist enorm. Der größte Teil davon wird kontinuierlich in die Wirtschaft investiert. Besonders im Investitionsgüterbereich haben die Firmen Mitteleuropas eine sehr fundierte Basis, die im harten Wettbewerb eine hohe Standfestigkeit gewährleistet. Auch die Nachfrage nach Konsumgütern ist nach wie vor sehr groß, entsprechend boomen die Umsätze der Handelskonzerne.

Zeitweise wird es daher auch Entwicklungen geben, die ein begrenztes Wirtschaftswachstum ausweisen, scheinbar geht also alles weiter wie bisher.

Doch es gab in den letzten Jahren einen grundlegenden Paradigmenwechsel. Nicht mehr der Staat lenkt durch die aktive Veränderung der Rahmenbedingungen die wirtschaftliche Entwicklung, die Entscheidungen der Konzerne haben in immer größerem Maße Auswirkungen auf die staatliche Arbeitsmarkt-, Wirtschafts- und Finanzlage. Auch wenn die Minister jedes halbe Prozentpünktchen an Wirtschaftswachstum an ihr eigenes Revers heften und groß eine Trendwende verkünden, es sind nicht mehr die Politiker, welche die Weichen stellen. Sie können nur noch reagieren, die Zeit des Agierens ist längst vorbei. Wenn es infolge von verstärkten Investitionen oder einer erhöhten Binnenmarktnachfrage zu einem Wirtschaftswachstum kommt, haben sie Glück, wenn es in die andere Richtung geht, müssen sie sich als Glaubenshüter bewähren und alle Zweifler von der Richtigkeit des eingeschlagenen Weges überzeugen.

Die alternativlose gesellschaftliche Ausrichtung auf Wirtschaftswachstum zwingt uns alle, mitzuschwimmen im Strom der kollektiven Verdrängung. Das Verdrängen der Realität öffnet jedoch zunehmend extremistischen Gruppierungen die Möglichkeit, die „Wahrheit“ mit ihren meist sehr populistischen Argumenten darzustellen. Der scheinbare Halt des angebotenen Weltbildes ist jedoch vordergründig. Viele fühlen sich aus der Welt des erlebbaren Wohlstandes ausgeschlossen. Durch die Vereinfachung der scheinbaren Komplexität unserer Lebenswelt auf wenige schlagkräftige und oftmals militante Argumente wird ein Weltbild gezeichnet, in dem immer die anderen schuldig sind. Eine solche Weltsicht entlastet die eigene Persönlichkeit von jeglicher Verantwortung. Eine Entwicklung, die für eine Gesellschaft sehr gefähr-

lich werden kann, denn es wird in Zukunft immer mehr Menschen geben, die sich ungerecht behandelt fühlen. Es ist völlig unmöglich, eine Prognose abzugeben, wie sich die Handlungsweisen von denen entwickeln werden, die dauerhaft aus der Konsumwunderwelt ausgeschlossen sind.

Wenn wir eine andere Lebensperspektive wollen als diejenige, mit der wir uns heute konfrontiert sehen, benötigen wir andere Vorstellungen von dem, was uns als Menschen wohlhabend und reich macht. Das Eingebundensein in eine Großfamilie mit Kindern und Enkeln kann im Alter sehr viel wertvoller sein als die Versorgung in einem Pflegeheim. Das Fördern und Formen eines heranwachsenden Kindes kann sehr viel reicher an emotionalen Erlebnissen und gemeinsamen Lebensinhalten sein als eine Eigentumswohnung, die man durch den Job finanziert. Eine jahrzehntelange vertrauensvolle Partnerschaft kann trotz Entbehrungen für den Einzelnen sehr viel mehr bedeuten als eine unverbindliche Lebensabschnittsgemeinschaft, die aufgelöst wird, wenn es anstrengend wird. Eine verantwortliche Kindererziehung, die oftmals auch mit den Hinterfragungen und dem mühseligen Aufbau der eigenen Wertestruktur verbunden ist, wird eine völlig andere Art von Verbindung zwischen den Generationen entstehen lassen, als ein mit Spielsachen überfülltes Kinderzimmer.

Die alleinige Ausrichtung auf materielle Werte führt zwangsläufig in die Sackgasse. Sie engt die Perspektive, mit der man den Wert eines Menschen bemisst, in unzulässiger Weise auf eine materiell beweisbare Ebene ein. Sie blendet die Eingebundenheit und die Aufgabe, die man in einem mehrdimensionalen, natürlichen Lebensgefüge hat, vollständig aus.

Was ist mit denen, die nicht weiterschwimmen wollen im Strom der kollektiven Verdrängung? Die nicht täglich benutzt werden wollen, damit vorhandene Vermögen noch schneller wachsen!

Die das Leben nutzen wollen, um eigene Lebensperspektiven zu realisieren! Die nicht der täglichen Massensuggestion in TV, Zeitschriften und auf Fassaden ausgesetzt sein wollen! Die auf technische Gerätschaften, die in wenigen Jahren sowieso wertlos werden, von vorneherein verzichten! Die lieber ein tragfähiges soziales Netz aufbauen, in dem sie ihren Ruhestand aktiv verbringen können, als sich in eine staatlich verordnete Altersversorgung zu integrieren! Die einen eigenen, lebensverantwortlichen Wertemaßstab entwickeln und realisieren! Die eine andere Vorstellung von dem haben, was den Menschen wohlhabend und reich macht! Die den politischen Zauberlehrlingen in der Wirtschaftswunderwelt nicht trauen und ihnen das verweigern, was ihre Existenz ausmacht: Ihr Leben, ihre Visionen und ihre Zeit.

Nachwort

Für viele Leser stellt sich nach der Lektüre des Buches die Frage: Wie wird es weitergehen?

Es wird sehr viel davon abhängen, ob die junge Generation die ihr zugewiesene Rolle des exzessiven Konsumenten weiterhin in der Masse übernimmt, die eine gesellschaftliche Ausrichtung grundlegend vorgibt. Da sich diese Konsumenten mit einer Welt identifizieren, die vom Wert der Konsumgüter bestimmt wird, kommt es zunehmend zu einem Abgleiten in künstliche und virtuelle Welten. Es existiert dann keine allgemein verbindende Realität, sondern Einzelne und Gruppen leben überwiegend in Welten, in denen es eine verbindlich praktizierte staatliche Ordnung einfach nicht mehr gibt.

Wenn Einzelne sich der vorgezeichneten Entwicklung entgegenstellen, steht es ihnen theoretisch offen, eigene Wertvorstellungen zu entwickeln und zu realisieren. Doch praktisch verlieren wir immer mehr die Basis der natürlichen Gesetzmäßigkeiten. Unser körperliches Empfinden lässt sich nicht mehr mit der unendlichen Vielfalt der Konsumgüterwelt in Übereinstimmung bringen. Wir werden zunehmend orientierungslos, überfordert und krank. Zudem wird jeder Einzelne immer mehr von einem Staat umklammert, der die ständig steigenden Belastungen befriedigen muss, die sich aus Schulden, sozialer Absicherung, erworbenen Ansprüchen und fiktiven Bedrohungen ergeben.

Die ältere Generation hat sich für eine gesellschaftliche Grundausrichtung innerhalb einer Konsumgüterwelt entschieden. Damit eröffnete sich eine Lebensperspektive, die dem Großteil zunehmenden persönlichen Wohlstand gebracht hat. Jedoch werden so finanzielle Sicherheiten weit über eine generationenübergreifende, soziale und ökologische Verantwortung gestellt.

Damit das Leben in Wohlstand weiterhin Bestand haben kann, benötigen wir eine ständig steigende Arbeitsleistung und das fortlaufende Konsumieren einer jungen Generation.

Die junge Generation ist auf bestem Wege, diese ihnen vorgegebene Lebensausrichtung zu übernehmen. Jedoch wird sie dadurch bestenfalls zum glücklichen Verlierer. Eine Generation, die scheinbar glücklich und umsorgt in einer Konsumgüterwelt lebt, jedoch alle natürlichen Realitäten und Zukunftsperspektiven verliert, die notwendig sind, um sich als Mensch in einer stabilen Gemeinschaft fortzuentwickeln.

Wir haben uns durch die scheinbar endlose Vermehrung von Geld eine faszinierende Welt geschaffen. Doch die Versprechungen dieser Welt können nicht gehalten werden. Der fortlaufende Zwang zum Konsum zerstört unsere Zukunft.

Wie es weiter geht, liegt bei jedem Einzelnen selbst. Die Wenigsten werden sich für eine Lebensrealität außerhalb der vorgegebenen Konventionen entscheiden. Die Vermögenden bangen um ihre Gelder, die Erfolgreichen bangen um ihre Träume, die Älteren bangen um ihre Sicherheiten. Auch die Jüngeren werden die ihnen vorgegebene Lebensrealität in den wenigsten Fällen dauerhaft verändern. Denn es ist so einfach, weiter zu konsumieren und so schnell wie möglich auf den Autobahnen des Konsums die vordergründig glückliche Fahrt ins Nirgendwo fortzusetzen.

Ich persönlich glaube nicht mehr an die Zukunft in einer seligmachenden Konsumgüterwelt. Die scheinbaren Sicherheiten eines Lebens in dieser Welt, die von Technik und Konsumgüterproduktion dominiert wird, werden in den nächsten Jahren und Jahrzehnten schrittweise verschwinden. Es gilt daher, die noch weitgehend erhaltene gesellschaftliche Stabilität zu nutzen, um neue Wege zu beschreiten.

Unsere Welt hat praktisch endlose Möglichkeiten. Nicht nur innerhalb einer Welt, die von Konsumgütern bestimmt wird, auch außerhalb dieser Welt. Wer eigene, lebensverantwortliche Wertvorstellungen besitzt, sich von konsumorientierter Gleichschaltung distanziert und nachhaltig handelt, für den eröffnen sich immer wieder neue Perspektiven.

Natürlich müssen wir uns im Klaren sein, dass jede Alternative sehr viel schwieriger zu realisieren ist und in vielerlei Hinsicht Verzicht erfordert. Zudem müssen wir grundlegend andere Ziele als finanziellen Reichtum, Sicherheit und Wohlstand definieren.

Doch letztlich hat jeder von uns nur sein Leben, das meist nicht länger als fünfundzwanzigtausend Tage dauert, und dieses sollte jeder verantwortungsvoll, bewusst und konsequent nutzen.

Würde unser Geld mit derselben Geschwindigkeit an Wert verlieren, wie die Konsumgüter in unseren überquellenden Schränken – wir hätten längst Alarm geschlagen!

Unser gegenwärtiges Wirtschaftssystem zwingt uns dazu, immer mehr zu produzieren – und dies immer billiger zu verkaufen.

Was für den Konsumenten vorteilhaft erscheint, wird für den Produzenten zur Katastrophe. Die Sicherheit unserer Arbeitsplätze schwindet, gesundheitliche Belastungen nehmen sprunghaft zu, die gesellschaftliche Orientierungslosigkeit ist für uns alle deutlich erfahrbar.

Steuern, Abgaben und soziale Belastungen steigen kontinuierlich. Unsere Kinder und Jugendlichen werden als unreflektierte Konsumenten missbraucht, damit unsere Wohlstandskultur weiterhin Bestand hat.

Was sind die Ursachen und Mechanismen dieser beschleunigten Entwicklung?

Welche zwangsläufigen Folgen hat es, wenn jede gesellschaftliche Entwicklung von Konsum und Kapital dominiert wird?

ISBN 3-87336-347-X

